# G. C. Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten Copien derselben

von

Carl Rahl.

Vierte Lieferung.

Wien, 1818.
Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster.
Gedruckt bey Anton Strauß.

# XXI.

## Die Heirath nach der Mode.

### Erste Platte.

*Foecunda culpae saecula nuptias*
*Primum inquinavere, et genus et domos.*
*Hoc fonte derivata clades*
*In patriam populumque fluxit.*

HOR. Carm. Lib. III. ode VI. v. 17.

XXI.

# Marriage à la Mode.

## Die Heirath nach der Mode.

Man hatte unserm großen Künstler öfters den Vorwurf gemacht: „Er könne bloß Winkelscenen des menschlichen Lebens darstellen; sein Genie, wenn er welches besitze, lebe immer nur in dem Troß der Gesellschaft, und fände sich nur à son aise in dem Schmutz der Gesindelwelt." Dieses erweckte endlich seinen Stolz. Mit Muth stieg er in die so genannten höheren Regionen hinauf, zeichnete alsdann, was er im Himmel gesehen hatte, und gab es uns in folgenden sechs Blättern. Diese Voyage pittoresque erhielt ganz ungetheilten Beyfall; ja die höhere Welt selbst soll sich, wie man sagt, vielleicht aus Patriotismus, nicht ganz ungerne zwischen das *aut, aut* eingeklemmt gesehen haben: entweder zugeben zu müssen, Hogarth verstände

sich auch auf Ihr dort Oben, oder das gerühmte Dortoben sey weiter nichts als ein ausgeputztes Dortunten, und im Ganzen selbst eine Art von Gesindelwelt. Daß man dieses Dilemma bey'm vordersten Horn faßte, versteht sich von selbst. Durch diese Wahl also wurde Hogarth's Genie gerechtfertigt; durch die Verlegenheit dabey wurde es gerächt.

Er nannte seine Schilderung *Marriage à la Mode.* Das erste dieser Wörter ist in England naturalisirt, und also englisch, das letzte noch zur Zeit (die Scene liegt im Jahr 1745) französisch: also die Aufschrift halb englisch und halb französisch, gerade so wie die Sitten der Provinz jener höheren Welt, die er hier zeichnet. Der gemeine Mann verheirathet sich dort nach dem Gebrauche seiner Väter, speis't sein Rindfleisch darnach, und bethet sein Vater unser darnach; der Vornehmere hingegen hat nicht selten seine *Marriage à la Mode* so wie sein *Boeuf à la Mode* und seine *Religion à la Mode.* — Die moralische Tendenz dieser Blätter ist vortrefflich, und die Justiz die strengste die sich denken läßt. Die Missethäter sterben Alle eines unnatürlichen Todes. Jammer Schade, daß diese Justiz eine bloß poeti-

sche ist! — Will denn aber auch die Natur gar niemahls anfangen erkenntlich gegen die Dichter zu werden? Schon über die sechstehalb tausend Jahre ahmen sie nun, wie Batteux vortrefflich gezeigt hat, die schöne Natur nach. Ich dächte doch fürwahr, es wäre billig, die Natur besänne sich endlich, und ahmte nun auch einmahl die schöne Poesie nach.

Wie richtig Hogarth übrigens gesehen, und wie wahr er gezeichnet hat, sieht man schon allein daraus, daß, als diese Blätter erschienen, die christliche Liebe sich nicht wenig verlegen fand, auf wen sie sie deuten sollte. Sie paßten, nach geringen Einschränkungen auf den Lord X so gut als auf die Lords Y und Z, schon als Geschichte, und als Prophezeyung beynah auf ein halbes Alphabet. Hogarth, der, wie die Sage geht, einen gewissen Lord W... hauptsächlich gemeint haben soll, befand sich also wirklich in dem Fall von jenem Eiferer, der in der Hitze des Vortrags die Postille nach einem Ehebrecher seiner Gemeinde werfen wollte, und mit Erstaunen sah, daß sich bey seinem Ausholen ein halbes Alphabet Köpfe verkroch.

Auf dem ersten Blatte sieht man, in einem reich und schwer möblirten Zimmer, an einem mit

Silberblech überzogenen Tische, zwey ansehnliche Männer einander gegenüber sitzen; der Eine etwas alt und etwas gichtbrüchig, der Andere noch rüstig, wenigstens gesund. Jenes sind Se. Hochgräfl. Gnaden der Herr Graf von Squanderfield *), ein Mann von öffentlich attestirtem Blut und schwer besiegelter Ehre; der Andere ein bloß Wohledler Kaufmann von Geld und Credit, Alderman, und aus seiner goldenen Kette zu schließen, zeitiger Sherif der Altstadt London (the City), also in so fern Wohlgeboren *pro nunc.* Sie sind Beyde beschäftigt, entweder einen Contract zu schließen, oder einen geschlossenen zu vollziehen, wozu die Veranlassung und wechselseitigen Bedingungen ungefähr folgende sind. Se. Hochgräfl. Gnaden sind, was man Denselben kaum ansehen sollte, eben so bankbrüchig als Sie gichtbrüchig sind, und Dero pecuniäres Vermögen fast noch geringer als Dero physisches. Hingegen ist der Wohlgeborne Herr eben so rangsüchtig, als er reich ist, und doch sieht es in den Venen und Arterien seiner Familie eben so er-

*) Zusammengesetzt aus *to squander* verthun, verprassen und *field*, Feld, liegende Güter.

bärmlich bürgerlich aus, als in seiner Casse fürstlich. Jener sucht daher bürgerliches Geld für leere altadelige Beutel und dieser altadeliges Blut für bürgerliche Adern. Da nun das Bedürfniß von beyden Seiten dringend ist, so kömmt die Sache bald zu Stande, und zwar auf folgendem Wege: Der Herr Graf überlassen der Krämerfamilie einen Theil Ihres kostbaren Blutes in der Person Ihres Erstgebornen, des zugleich Hochgebornen Lord Viscounts Squanderfield: dafür öffnet diese Familie dem Herrn Grafen ihre Casse und übergibt ihm die Tochter und einzige Erbinn des ungeheuern Vermögens, unter der Bedingung, daß besagter Lord Viscount Squanderfield die Adelsinoculation auf eine gesetzmäßige Weise mit besagtem Bürgermädchen vornehmen, vollstrecken und vollziehen soll. Alles dieses wird hier gegeben und besiegelt. Zur Besiegelung brennt das Licht auf dem Tische. Einige wollen einen so genannten Dieb an demselben bemerkt haben, das wäre ein übles Zeichen für diese Ehepacten. So viel ist aber auf alle Fälle gewiß, daß das Licht läuft, und alles Läufische taugt hierbey auch nicht viel.

Die Gruppe am silbernen Tischchen ist wohl

einer näheren Beleuchtung werth. Der Alderman wie er da sitzt, durchaus gespannt, aufmerksam und geschäftig. Seine Füße scheinen es gar nicht einmahl zu merken, daß er sitzt. Die Schienbeine etwas übersenkrecht, wie auf dem Sprung, die Füße parallel, die Schuhe firm mit einem Paar derben Börsensohlen stehen fest, wie sein Credit. Die Füße des Lords stehen auch fest, leider! leider! so wie sein Credit. Der rechte, zwar noch nicht ganz im Grabe, doch tief gebeugt im Sack und in der Asche, und der linke erbärmlich durch das Gitter seines Lazarethes blickend. Was diesem noch etwas Ansehen gibt, ist bloß der Contrast mit dem leidenden Bruder.

Der Alderman lies't die Aufschrift des Ehecontracts mit einer Aufmerksamkeit, deren der Lord wohl kaum den Inhalt gewürdigt hat. Diese Art von gespanntem Lesen lernt sich nicht an Büchern und nicht aus Büchern, sondern bloß bey dem Genuß großer Gedanken — in Wechselbriefen. Vielleicht liegt aber auch in dieser Gespanntheit noch etwas mehr als bloße Sorgfalt. Es wäre wenigstens möglich. Man denke einmahl an die herrliche Fracturschrift der englischen Schönschreiber, und mit dieser herrlichen Schrift geschrieben die goldenen Worte: *The Right Hon*ble *Lord Viscount*,

und in diesem Viscount den künftigen Schwiegersohn, und im Schwiegersohn den künftigen Grafen, und im Grafen den unausbleiblichen Lord des Oberhauses mit allen seinen Rechten und Herrlichkeiten bis an's Ende der Welt. Wahrlich, wenn ein solcher Genuß den Blick eines hoffärtigen Aldermans nicht spannen kann, was in aller Welt will ihn spannen können? Gedacht hat er freylich Alles das wohl oft genug, aber mit solcher diplomatischer Pracht und solcher moralisch-unauslöschlicher Schrift geschrieben sieht er es hier zum ersten Mahl.

Neben ihm steht, mit dem Hut unter dem Arm, sein alter, treuer im 60jährigen Comptoirdienst gedörrter Buchhalter. Er bringt die Tractaten in Erfüllung und übergibt, im Nahmen seines Herrn, dem alten Grafen das, was man eigentlich in diesem Hause die Tochter des Aldermans nennt. Er verrichtet die Trauung. Es gehört fürwahr viel Philosophie dazu, ganz ohne geheime Regung auf den Tisch zu sehen, worauf diese Trauung vorgeht. Banknoten mit bedeutungsvollen Nullenreihen wie mit Perlenschnüren verbrämt, liegen da auf Guineenhaufen, und ähnliche Stickereyen folgen ihnen noch nach. Und dennoch sind dieses, so wie überhaupt die sichtbaren Reitze bey solchen Ge-

legenheiten, nur Nebensachen. Nahe vor sich hat der Alte noch Beutel stehen, die schon deßwegen mehr Achtung verdienen, weil man nicht wissen kann, wie viel darin ist. Allein das geheimste, und daher vermuthlich auch das wichtigste Stück bey dieser ganzen Ablieferung, ist wohl die Urkunde mit der Aufschrift *Mortgage*. Ich schließe dieses daraus, daß selbst der Buchhalter mit gutmüthiger Neugierde den Eindruck beobachten zu wollen scheint, den ein solcher vor unsern Augen verborgener Segen auf den Grafen machen wird. Denn wahrscheinlich ist es die von dem Alderman selbst zurückgegebene oder doch eingelös'te Schuldverschreibung, wodurch ein Theil der Besitzthümer des Hochgräflichen Hauses bisher in Gefangenschaft gehalten worden war. „Hier, Mylord, erhalten Sie Dero Güter zurück' sagt der Alte. — Die Gabe ist stark, und in der Manier sie darzubringen, etwas, das gar nicht kaufmännisch aussieht. Man fühlt dieses auch adeliger Seits sehr tief und greift daher ohne Zeitverlust augenblicklich nach der eigenen Mitgift, um durch die Pracht derselben das Bürgerpack sogleich wieder in seine natürliche Grenzen zurückzuweisen. Wohlan, sagt der Graf, das bringt Uns euer Bürgermädchen

in's Haus, und das, was hierunter pocht, (indem er auf den fünften Westenknopf weis't), mein Blut, und hier (auf den Stammbaum deutend) diese Ceder vom Libanon, meinen 700 jährigen Adel, bringt euch Bürgerleuten mein erstgeborner Sohn in's Haus. — Um die ungeheure Überwucht dieser Worte über jene That ganz zu fühlen, muß man doch den orientalischen Pomp bedenken, unter welchem sie hier gesprochen worden sind, wovon wir jetzt nur so viel anführen wollen, als unmittelbar für diese Gruppe gehört. Der alte Graf erscheint sitzend, nahe unter einem Staats- und Audienzhimmel, mit der gräflichen Wapenkrone *(an Earl's Coronet)* zwar nicht unmittelbar auf der Staatsperrücke, aber doch oben auf dem Staatshimmel; angethan mit hoher, goldner Wapenpracht, und gleichsam selbst eine Art von Prachtwapen mit seinen Schildhaltern, den beyden Krücken. Jede Krücke ist mit der Krone gestempelt. Jetzt gebraucht er sie nicht. Die Sorge für seine Unterstützung hat, an einem andern Ende, einer der feinsten Cabinetsthronen übernommen, den je die Gicht an einem Galatage bestiegen hat. Den kranken Creditfuß trägt ein Schämel, dessen selbst die zarteste Kränklichkeit sich nicht

schämen würde als Stütze für ihre Schläfe oder Stirne anzunehmen, und dieser Schemel trägt für seinen Dienst ebenfalls die goldne Krone. Neben ihm liegt Wilhelm der Eroberer mit Panzer, Schild und Schwert, und bewundert die nobeln Früchte seines 700jährigen Baumes, an deren jeder die goldne Zierde einer Krone hängt. — Armer Alderman, was ist nun alles dein zeitliches Börsengeklimper gegen diese Pracht und den Posaunenton eines fast 1000jährigen Vorruhms? Sehr tröstlich ist dieser Stammbaum auch wirklich nicht für den Alderman. Mit seiner Brille wenigstens muß er ihm nicht nahe kommen. Denn, wenn ich recht sehe, so hat der stolze Normann mit seinem Schwert einen Zweig heruntergehauen, weil dieser Zweig ein Krönchen trug, das sich mit einem Nonkrönchen verehligt hatte. Sitzen bleiben konnte das Ästchen mit seinem Mildthau nicht an dem Baume adeligen Erkenntnisses, der seine Wurzel hinunter bis in den Bauch Wilhelms des Eroberers schlug. Daß die schwarze Nulle, die wir da fallen sehen, ein unadeliges Nichts bedeutet, ist wohl gewiß, ob aber eine Krämerstochter oder einen Laufer oder Kammerdiener, kann hier nicht ausgemacht werden.

Hinter dem Alderman sitzen nun in einem ganz zierlichen Nestchen die beyden Verliebten und Verlobten selbst — in natura. Es ist nicht ganz leicht zu sagen, wie sie da sitzen. Daß sie ihre Herzen nicht gegen einander wenden, ist wohl gewiß, oder die Herzen müßten bey ihnen anders liegen als bey andern Menschen. Es durch ein Gleichniß auszudrücken, ist auch nicht leicht, wenigstens durch irgend ein käufliches der Hochzeitssänger nicht. An Turteltäubchen und Schnäbeln z. B. ist gar nicht zu denken, denn wer in aller Welt schnäbelt sich so? Das Gleichniß, das hier vielleicht noch am weitesten reicht, wäre, zu sagen: der Bräutigam sitze neben der Braut, wie ein kranker Seidenhase neben einem raschen Igelweibchen. Er, mit bereits ausgelöschtem Licht und Feuer seiner Augen und mit einem sehr bedeutungsvollen *bon ton*-Pflaster unter dem Ohre, nimmt mit superfeiner Grazie eine Prise. Sein kaum merkliches Lächeln ist das Lächeln der gedankenlosesten Selbstapprobation bey der äußersten Erschlaffung des Leibes und der Seele. — Was ihn noch hält, ist vielleicht ein halbeifersüchtiges Lauschen auf ein kleines Geflister, das wir sogleich selbst ein wenig behorchen wollen. — Er sitzt, — freylich wohl — aber er sitze, womit

oder worauf er wolle, so ist wenigstens so viel gewiß, er sitzt miserabel. Auch bey ihm sprechen die Füße, wie bey seinem Vater über Credit. Sie heben sich sogar im Sitzen auf die Zehen, vermuthlich um irgendwo in einer höheren Gegend die Berührungspuncte zwischen Sitz und Sitzfleisch so viel als möglich zu vermindern. Sein Gesicht wendet er gegen den Spiegel, aber bloß weil der Spiegel an der Seite hängt, wo die Braut — nicht sitzt. Mit dem Spiegel selbst hat er nichts zu schaffen. Alles, was er da sehen könnte, wäre höchstens ein Bißchen Silberblick von seinem Prachtärmel. Denn, daß er sich selbst im Spiegel sehen könne, oder gar die Braut in demselben belauschen, wie Herr Ireland glaubt, ist eine katoptrische Unmöglichkeit. — Es erweckt eine ganz seltsame Empfindung, wenn man diese zerbrechliche Marzipanpuppe mit dem eisernen Normanne dort vergleicht, von dem sie abzustammen wähnt. Wäre auch der tapfere, feurige, ehrgeitzige und nichts weniger als sonderlich weichherzige Wilhelm mit seinem Hieber in Person hier, so möchte wohl das sicherste Plätzchen im Zimmer für Ihro Hochgeboren, wenn sie bessere Springfüße hätten, dort bey'm offenen Fenster seyn. Nun die Braut!

Gütiger Hymenäus, was hast du da vor, und wie war es möglich, nur so was zu denken? Sieh nur hin! Wenn man die Kleinigkeit abrechnet (das Einzige, worin die beyden Leutchen noch ein wenig harmoniren), nähmlich, daß sie sich Beyde, wie man sieht, einander hassen wie den Teufel, so sind sie denn doch fürwahr in allen übrigen Stücken gerade das Gegentheil. Es ist zu arg. Was bey dieser Handelsspeculation dort, bey'm silbernen Tischchen mit Beuteln und Stammbäumen abgethan wird, läßt sich noch hören, aber — aber die Lieferung an Naturalien da auf dem Canapee taugt nicht den Henker. Man bedenke nur. Er, mit dem geringen aber edeln Rest von Körper, den er noch aus dem Feuer gerettet hat, in die schönste Wellenlinie Hogarth's hingebogen; — Sie, noch ganz, aber in der völligen attitude à dos d'âne*) und in eine Sägebocksform gebrochen, die selbst

*) Da man sich bey Beschreibungen von Damenkleidern durchaus der französischen Sprache bedient, so ist es ja wohl verstattet bey Beschreibungen von Damen selbst ein Gleiches zu thun, zumahl da der Unterschied zwischen beyden in unzähligen Fällen auf eine bloße Kleinigkeit hinausläuft.

das stoffene Kleid nicht verhüllen kann. Seine Arme, wie sanft gestützt! und die Hände, wie leicht gehalten! Antinous und Adonis, wenn sie je hätten schnupfen wollen, hätten nicht reitzender können schnupfen wollen. — Die ihrigen in parallele Winkel geknickt, hängen da, wie die lahmen Haken an einem alten Futteral, wenn sie ihre Öhsen verloren haben. Er spielt mit dem Döschen und dem Schnupftabak, und damit sind wenigstens drey Viertel der ganzen Bestimmung dieser Spielsachen wirklich erfüllt; — sie hingegen spielt mit dem Trauring, durch den sie ihr weiches und feines Schnupftuch gezogen hat, woran sie ihn wirbelt und schleudert, und vermuthlich ver — schleudern wird. Der Trauring ist für sie eine Prise, die sie diesen Morgen ehrenhalber genommen hat, und weil sie nicht nach ihrem Geschmack ist, bey der ersten Gelegenheit heimlich verzettelt. Manche Menschen wollen in den Spielsachen dieser Liebenden tiefere Bedeutungen finden. Das mag seyn, mag aber auch so bleiben. Ich wenigstens mag aus tiefen Bedeutungen keine Spielsachen machen. Seine Miene wie holdselig! etwas matt freylich, aber doch sanft; zwar mit Spuren der Debauche, aber doch auch der Bildung. Aber die ihrige! — — Be-

hüte und bewahre alle Menschen vor solchem Schnitzwerk am eigenen Köpfchen oder an dem der künftigen Hausehre! Es ginge nicht einmahl durch als Schnitzbild am Haus — s c h l i t t e n. Unweiblicher kann wohl kein weibliches Geschöpf gezeichnet werden als dieses; häßlicher vielleicht, aber mit so wenigen Strichen schwerlich boshafter, eigensinniger, halsstarriger und dabey duckmäuserischer als dieses. G e z e i c h n e t sage ich; so g e z o g e n kann man seine Töchter in manchen Kostschulen (*boarding schools*) in London, gegen ein Paar hundert Pfund Sterling, haben, ohne alle Mühe, so gut als in den galantesten Familien von Deutschland. In der That, der Contrast bey diesem Paare geht sehr weit; nicht bloß auf Kopf und Herz erstreckt er sich, er findet sich sogar in Theilen, die, zumahl wenn der Mensch (wozu es nun bald wieder kommen wird) auf allen Vieren geht, so weit als möglich vom Kopf und Herzen abliegen. Ich meine die Leutchen s i t z e n, oder s e t z e n sich nicht einmahl Eines wie das Andere. Der Bräutigam, schwebt er nicht über dem Sitz, leicht wie der Frühlingsgott über der Silberwolke eines Thauwölkchens? Die Braut hingegen, sitzt sie nicht völlig da in der Stellung eines Hausknechts, der den Deckel eines

allzu vollen Koffers, noch durch einige derbe Finalstöße mit dem Sitzende zum Schlusse bringen will? Jener sitzt oder scheint zu sitzen, als fürchtete er Nadeln in der Unterlage, Diese, gerade umgekehrt, als merkte sie darin eine Leere zum Ausfüllen, und solche Sitze gibt es in der Welt.

Zur Rechten also sitzt ihr der Mann, dem sie auf die rechte Hand angetraut werden soll, und zur Linken steht ihr ein Andrer, ein junger muskulöser Matrimonialrath, der wirklich im Begriff ist, ein Gleiches mit ihr für seine eigene Person auf die linke vorzunehmen. Der Fuchs merkte, daß dem Fräulein Braut Alles auf der Rechten ein wenig links vorkam, und eröffnet daher auf der Linken sogleich die Tractaten; nicht die, wozu Er die Feder, aber die, wozu Sie die Ohren spitzt. Der junge Mann ist kein Geistlicher, wie mancher Deutsche vielleicht aus dem schwarzen Oberkleide und dem Krägelchen schließen sollte, sondern ein Rechtshändler, eine Art von Advocat und Procurator. In England tragen nähmlich die beyden oberen Facultäten beständig Trauer, wenn sie im Dienst sind, die Justiz wie die Theologie. Hingegen kleidet sich die Medicin, welcher diese Farbe vielleicht noch am besten zu Gesicht stehen würde,

mit allen Farben des Regenbogens, wie bey uns. Aus dem Titul einer Rede von ihm, die man hat drucken lassen, und von der wir unten reden werden, erfährt man, daß er *Silvertongue* *), Silbermund hieß. Und in der That, er muß da etwas sehr silbernes hinflistern, daß er diese Eule damit so tief in eine Aufmerksamkeit hineinzaubert, wovon man die Spannung durch die ganze Länge ihres Halses und Rückens bemerkt, und das Alles so bey'm Federschneiden. Daß sie zu dieser Aufmerksamkeit, die ganz aus dem Innersten des verzogenen Geschöpfs stammt, dennoch die roheste Miene pöbelhaften Unwillens macht, ist, wie mich dünkt, ein herrlicher Zug von Hogarth; denn der charakterisirt nun nicht weiter die Dame, und noch weniger das Geschöpf der bloßen Natur, sondern — das eigentliche Mensch, die Schuld falle nun auf wen sie will. Sollte der Vater sich vielleicht durch Fischhandel gehoben haben? Bey dem Justizkrägelchen des Herrn Procurators merke ich noch an, daß er diese Zierde nicht durch das ganze Stück trägt, sondern kurz vor Ausgang der

*) Aus *silver*, Silber und *tongue*, Zunge zusammengesetzt. Die Übersetzung ist nach Chrysostomus, Goldmund, formirt.

Geschichte von der Justiz mit einem andern unter großen Feyerlichkeiten beschenkt wird.

Diese kleine Canapeescene enthält nun den Keim, aus dem der Künstler mit vieler Feinheit das Ganze entwickelt; hier glimmt der Funke, der nun nach und nach zur Gluth wird, und endlich zu Flammen auflodert, durch welche das Ganze zusammenstürzt. Hogarth macht daher vorzüglich aufmerksam darauf, und erklärt, was noch undeutlich darin scheinen könnte, mit einem Paar vortrefflicher Züge aus dem unerschöpflichen Schatze seiner Zeichensprache. Unmittelbar vor dem jungen Lord, an der Erde, spiegelt sich diese Canapeescene in der Geschichte zweyer Leibeigenen ab, die bey'm Jagdwesen der Familie angesetzt sind. Es ist ein Hund und eine Hündinn. Der Hund, durch eine Krone auf der Seite ein wenig nobilitirt, ist schon etwas ältlich, etwas abgejagt und etwas matt. Die Hündinn, bloß bürgerlich aber rasch und munter, hat keine Neigung zu schlafen, am allerwenigsten wann der schläft, mit dem sie durch eine derbe Kette von Hals zu Hals *) ver — lobt ist.

*) Aus der Kette von Hals zu Hals in dieser Spiegelscene sollte man fast schließen, daß der junge Lord und seine Dame auch schon

Die kleine Bestie sieht sich ziemlich gierig nach etwas um, vermuthlich nach einem — Procurator. Der schwarze Fleck am Ohre des Hundes ist kein bon ton-Pflaster. Über dem Canapee an der Wand hat Hogarth einen Leuchter aufgehängt. Die beyden Arme desselben, die die Kerzen tragen, sind in einander geschlungen (auch ein Verlöbniß), aber die beyden Kerzen selbst brennen gerade so, wie die beyden Herzen unten darunter. Oder deuten etwa die Kerzen mehr auf den linken Flügel, wo der Procurator commandirt? Mir ist dieses wahrscheinlicher als jenes, weil beyde noch frisch und ungebrannt sind, und weil wirklich der eine Leuchterarm ganz von der Seite kömmt, und sich, aller Symmetrie zuwider, um den Hauptarm schlingt. Hätte Hogarth auf den rechten Flügel hinweisen wollen, so wäre vermuthlich ein abgebranntes Stümpfchen mit dabey gewesen. Noch brennen sie nicht, sind aber dazu fix und fertig; es fehlt zum Anzünden nur noch die Nacht, und die — wird kommen.

---

an der Kette lägen. Wäre dieses, so würde freylich der Unwille im Gesicht der Letztern, und die Verlegenheit in den Mienen des Ersteren eine leichtere Erklärung leiden.

Vor dem aufgeschobenen Fenster steht noch ein anderer Leidtragender aus der zweyten Facultät. Er scheint etwas mehr zu seyn, als der dort auf dem linken Flügel, eines Theils weil er weniger thut, und dann, weil er wirklich bereits das goldne Vließ der englischen Themis um sein Haupt geschlagen trägt. Denn Niemand trägt dieses Fell, der nicht schon Fett und Fleisch sicher in der Speisekammer hat. In seiner Linken hält er den Plan zu dem neuen Pallast des alten Grafen, und vergleicht den Entwurf mit der Ausführung. Dabey geräth er in ein solches bewunderndes Erstaunen, daß darüber Unterkinn und Nase, die sonst in seinem Gesichte nahe Nachbarn sind, und die fünf Finger der rechten Hand aus einander gehen. Wenn diese Bewunderung nicht gar eine geheuchelte ist, so ist wenigstens so viel gewiß, kunstkennerisch ist sie nicht, sondern bloß juristisch, denn das Gebäude ist abscheulich. Die obern Säulen treffen nicht auf die untern, die Säulenstühle sind runde cannelirte Blöcke, die Fenster zu den Souterrains dreyeckig; neben der Hauptfaçade liegt die finstere Kutschenremise, die ihr Bißchen Licht durch ein rundes Loch und einen Zirkelabschnitt erhält, der so tief liegt, daß es ohne Abschnitt vom Kutscher

oder der Kutsche bey'm Einfahren kaum abgehen kann, und so geht es durchaus. Allein die Geschmacklosigkeit, Stupidität und tolle Verschwendung des alten Herrn zu zeigen, ist nicht die einzige Ursache, warum der Künstler das Fenster aufgeschoben hat. Es ist kein Geld da, will er uns sagen, ein Gerüste und keine Arbeiter, der Bau steht stille, ja, es scheint fast, als hätte die Zeit schon hier und da angefangen am Gerüste selbst wieder abzubrechen. Was da im Hofe herumwimmelt, sind keine Bauleute, sondern entweder Tagdiebe aus dem Hause selbst (überflüssige Dienerschaft), oder Bediente, deren Herrschaften das Gebäude besehen und belachen, und das Alles dem Nachkömmlinge Wilhelms des Eroberers zu Ehren. —

So eben, da der Erklärer dieser Blätter sich zu der Gemähldesammlung in diesem Zimmer wenden will, bemerkt er, daß es ihm mit der Guinee, die da im Bilde halb schon unter dem Kehricht der Sportelcasse der Bedienten liegt, beynahe ergangen wäre, wie den drey Kupplern am Tischchen mit dem klingenden Originale selbst. Er hätte sie fast über den andern Schätzen dieses Blattes, die noch aufzudecken sind, vergessen. Das Versehen

war dieses Mahl vortheilhaft; es selbst enthält die beste Erklärung, so wie diese wiederum für den gütigen Leser wenigstens die beste Entschuldigung.

An den Wänden umher hängen Gemählde, die der übrigen Mannigfaltigkeit unbeschadet alle auf grauenvolle Schilderungen zeitlichen Unheils hinauslaufen. Krieg, Mord, Marter, Überschwemmung, Pestilenz und theure Zeit, Kanonen und Cometen überall, und das Alles in einem Verlobungszimmer. Wahrlich! hätte Heinrich IV. vor seiner Verlobung den Kaffehsatz befragt, und die Zigeunerinn ihm eine solche Bildergallerie darin sehen lassen, die bekannte Mariage de St. Barthelemy wäre sicherlich nicht zu Stande gekommen. Hier hat man kein Arges daraus, daher geht auch diese Bluthochzeit ihren Gang ungestört fort. Man sehe nur einmahl hin.

Gerade über dem Haupte des Bräutigams wird der heil. Laurentius auf sein Brautbett, den Bratrost, geschleppt. O! könntest du das bedenken, armer Lorenzo, mit deiner Dose da unten! Gegenüber warnen Kain und Abel Herrn Silbermund vor Brudermord. Über dem heil. Laurentius deutet die Geschichte des Beth-

lehemitischen Septembriseurs Herodes auf Kindermord, und diesem gegenüber die des Feuerdiebes Prometheus, an dessen Leber der Geyer nagt, auf Gewissensangst. An der andern Wand liegt ein ungeheurer Goliath mit dem Rumpf an der östlichen, und dem rechten Bein an der westlichen Seite eines Hügels, an dessen Abhang nun sogleich der Felsenblock seines Kopfs herabrollen wird. Unter diesem rollt so eben auch ein Kopf, der Kopf Holofernis, in den Arbeitsbeutel seiner getreuen Judith, und neben diesem empfängt der arme St. Sebastian die Pfeile in die Brust. Also hier ist Blutes genug. Das Blut wird sich auch finden; auch Ähnlichkeiten mit den Geschichten selbst würden sich mit etwas Deutungsfertigkeit noch finden lassen, Alles, nur — die Heiligen nicht. —

Nun müssen wir den Leser um ein klein wenig Platz für den Mann ansprechen, dessen Bild da an der Wand den Raum von vier Mordgeschichten einnimmt. Es ist ein Held aus der Familie. Wer Sausen, Sturm und Donner sehen will, ohne sie hören zu wollen, der trete vor dieses Bild. Der Held, in der Art von Perrücke, die man, trotz der

vielen neueren Fortschritte in der Meteorologie, noch immer und mit Recht unter die Donnerwolken zählt, befindet sich im Gewühle der Schlacht. Daß er an der Spitze seines Heeres steht, ist gewiß; wo aber diese Spitze selbst eigentlich liegt, vorne oder hinten oder auf der Seite, hat der Mahler nach Zeitungsschreiberart nicht deutlich angezeigt. Mit selbstgefälliger Miene übersieht er die reiche Ernte des Sieges, und wirft so eben einen Blick nach der Seite, wo die besten Schnitter stehen. Den Blitz hat die rechte Hand gnädig und schonend der Linken übergeben, wo er friedlich mit den Brüsselerspitzen der Manschetten spielt. Die Rechte ruht waffenlos auf der eisernen Hüfte. Vierzig bis fünfzig Ellen Gewand flattern um ihn her, und dem Sturmwind, der aus drey Paar vollen Cherubsbacken darauf zu bläs't, gerade entgegen. Der Held hat also seinen eigenen Wind. Indessen ergreift ein Theil des äußeren Sturms den Hauptschweif der Perrücke des Helden, und hebt ihn fürchterlich auf. Er steht schrecklich da, und könnte selbst dem von einem Cometen, der über ihm schwebt, Trotz zu biethen scheinen, wenn man nicht wüßte, wie nahe solche Zeichen der Zeit einander verwandt

sind. Unten geht eine Kanone selbst unter dem Mantel des Helden los, fast als käme der Schuß aus seiner Hosentasche. Seine Taschenpuffer sind Karthaunen, wie seine Zöpfe Cometenschwänze. Wie groß! Die Kugel scheint von dem Künstler in einem günstigen Augenblick ad vivum copirt. Daß sie etwas klein gerathen ist, ist ihm wegen der Eile, worin solche Gegenstände gewöhnlich aufgefaßt werden müssen, zu verzeihen. Um das ganze Porträt geht ein Prachtrahmen von vergoldetem Zimmerwerk, der oben mit einem Fratzengesicht, einem Mitteldinge zwischen Tiger und Affen, ausgeziert ist. Also etwas zwischen Tiger und Affen sogar auch am Rahmen um das Bild *).

Das Deckengemählde ist ein Seestück

---

*) Bekanntlich hat Voltaire, der so etwas wohl wissen konnte, gesagt: Der Franzose habe im Charakter etwas vom Tiger und etwas vom Affen. — Alle Ausleger des Hogarth sind darin eins, daß die Satyre in diesem Bilde nicht sowohl auf Ludwig XIV. selbst, als auf die öfters mit den übertriebensten Attributen verzierten Porträte von demselben ginge.

Pharao mit seinem Heer, in dem Augenblicke gezeichnet, da seine Carriole, da oben über dem Herrn Procurator, flott wird. Zum Gegenstück hätte sich hier das Ptolemäische Weltsystem auf dem Fußteppich recht gut gefügt; auch wegen der verkehrten Haushaltung. Eigentlich also geht die ganze Verlobungsscene auf dem Boden des rothen Meeres vor, und so etwas hätte wohl hier werden können, wenn das an der Wand gemahlte Blut hier wirklich geflossen wäre, oder gar das hierher zu strömen angefangen hätte, auf welches der Cometenschweif hindeutet.

Zum Beschluß noch eine kleine Rechnung: Das gräfliche Wapen ist hier neun Mahl gewiß, und wahrscheinlich eilf Mahl angebracht: ein Mahl über dem Prachthimmel; zwey Mahl an den Krücken; ein Mahl am Fußschämel; ein Mahl am Stuhle des Alderman; ein Mahl über der Familienmeduse am Wandleuchter; ein Mahl über dem Spiegel; ein Mahl unter dem Spiegeltischchen, und ein Mahl an dem schläfrigen Jagdhunde. Die beyden wahrscheinlichen sind die, wovon das eine durch die Perrücke des alten Grafen, und das andere durch den Haarbeutel

des jungen Viscounts an ihren Sitzlehnen verdeckt wird. Um das Dutzend durch ein drittes wahrscheinliches, an der Jagdhündinn, voll zu machen, erlaubt unsere Commentator-Ehre nicht, da wir uns einmahl vorgenommen haben zu glauben, dieses muntere Thier sey bloß bürgerlich. Am Stammbaume findet sich das Wapen leicht noch vierzehn Mahl. So etwas läßt doch fast wie Allgegenwart.

Für die Besitzer der Originalkupferstiche merken wir noch an, daß in unserer Copie, durch die mit Fleiß unterlassene Umzeichnung, Alles nun wieder so steht, wie auf dem eigentlichen Originalgemählde. Der Procurator schneidet seine Feder wieder mit der rechten Hand; der Held trägt sein Schwert wieder an der linken Seite, und der alte Graf legt wieder die rechte Hand auf das Herz. Ich glaube, diese unsere Rückübersetzung des englischen Kupferstiches in die primitive Wohlanständigkeit des Gemähldes, ist hier nicht ganz ohne Verdienst. Welcher Mann von Geburt legt bey einer Versicherung die linke Hand auf das Herz? Meint er es nicht redlich, so kann er freylich nicht verlangen, daß die Welt am Ende sagen

sol, er habe es redlich gemeint: aber das, dünkt mich, kann ein Mann von Stand verlangen, daß, wenn er betriegt, die Welt wenigstens sagt, er habe mit Würde betrogen.

---

# XXII.

## Die

# Heirath nach der Mode.

---

### Zweyte Platte.

## XXII.

# Marriage à la Mode.

## Die Heirath nach der Mode.

Der alte Graf scheint nun bereits aufgelöſ't, und bey Wilhelm dem Eroberer zu seyn. Weder der Herr Sohn noch die Frau Schwiegertochter, die hier sitzen, scheinen es sonderlich zu empfinden, daß der Tod seinen 80jährigen Prozeß endlich gegen den Alten gewonnen hat. Sie prozessiren hier jetzt auch, aber nicht mit dem Tode, sondern bloß ad interim ein wenig mit dessen Halbbruder, dem Schlafe, und, wie man sieht, mit sehr ungleichem Glücke. Sie verliert ihren Prozeß gewiß, und er, bey welchem der Unmuth ein Wörtchen mit drein spricht, wird sicherlich den seinigen gewinnen. Sie haben vorige Nacht Beyde wenig oder gar nicht geschlafen; Sie hier im Hause nicht, und Er in einem andern, vielleicht eine englische

Meile davon, auch nicht. Der Verlauf der Geschichte ist der:

Es ist hier noch früher Morgen, die Wanduhr mag übrigens weisen was sie will; man gähnt hier noch, man streckt sich noch und man frühstückt noch. Ob das recht ist oder nicht, das geht der Bauern Sonne nichts an. Verkehrt ist es freylich alle Mahl ein Wenig, aber das sind die Fische da oben in den Bäumen auch. Hier ist nun der Geschmack ein Mahl so. Der junge Herr, der aber (im Vorbeygehen zu sagen) die Nacht über um eine ganze schwere Campagne älter geworden ist, scheint, so eben von der Carosse abgeladen, sich hierher geworfen zu haben. Vermuthlich stolperte er über den Stuhl mit den zarten Cremoneserinnen, stürzte und zerbrach den Degen. Die Figur ist ein Meisterstück, und unstreitig eine der besten, die Hogarth je gezeichnet hat. Das wahre Sinnbild der Erschlaffung nach der wildesten Debauche aller Art. Nichts hält sich an ihm mehr durch innere Kraft. Die Stellung ist bloß so geworden durch Action der Schwere, durch Gliedermanns-Reaction und passive Stuhlform. So wie der Hut und die Haare, so sitzen die Weste und die Strümpfe. Der Haarbeutel ist fort, die Uhr ist fort, und das Geld ist

fort. Wo das Geld stack, da stecken jetzt die leeren Hände, die es suchen und nichts finden als eine traurige Unterstützung für sich und die langen, schweren, lederweich gewachten und geschwärmten Arme. Was noch am wenigsten in dem Tumult gelitten hat, ist das schwarze Facultätssiegel unter dem Ohr. Wo mag der Blick hingehen? Auswärts bleibt er gewiß auf der Hälfte des Weges nach dem umgefallenen Stuhle zu in der freyen Luft schweben; einwärts geht er an diesem häuslichen Morgen ungewöhnlich tief. Selbst durch den Nebel von Kopfweh, der um seine Stirne schwebt, sind doch einige Spuren von tieferem Herzensweh nicht ganz zu verkennen. So geht es diesen Fischchen, wenn sie einmahl ein allzu muthwilliger Sprung ein wenig zu weit aus ihrem Element wirft. Der Rausch, der bey seiner Ankunft, und während seiner Fortschritte den Trinker über seinen gewöhnlichen Geistes- und Herzenszustand hinaus spannt, spannt ihn auch bey seiner Entweichung unter diesen Zustand hinunter wieder ab, so, daß er bey jeder Art von Gemüthsanlage auf dieser Leitertour gewöhnlich irgend ein Sprößchen findet, von welchem aus er sein ganzes Wesen ohne viele Mühe übersehen kann. Er scheint zu rech-

nen; nicht doch, nein! bloß schwer zu empfinden, was es werden würde, wenn er rechnen wollte. Dieses ist der Unmuth, der, wie wir gesagt haben, die Rechte des jungen Herrn wider den Schlaf unterstützt. So sehr geschlagen er indessen da liegt, so ist er doch nicht ganz ohne Beute vom Schlachtfeld abgezogen. Aus seiner Rocktasche hängt ein Product aus Linon und Band, dergleichen selten, und nie ohne irgend eine große Revolution, in Männertaschen geräth. Es ist ein kleines parfümirtes Kopfzeug, das hier von dem Schooßhündchen der Dame mit Bolognesersagacität entdeckt, und mit friedliebender Behutsamkeit beschniffelt wird. Also, was kaum ein sicherndes Unterpfand für den bloßen Haarbeutel wäre, ist nun vermuthlich noch oben drein der ganze Ersatz für Börse und Uhr! So viel von den Thaten des jungen Herrn in voriger Nacht, wovon hier das Hündchen die Witterung hat, — und nun ein Wort von den Thaten der jungen Dame, die der junge Herr selbst wittert. Sie hatte dort in dem herrlichen ägyptischen Saale die Nacht hindurch Spielgesellschaft und Spiel mit Karten, jungen Herrn und dergleichen, ein wenig Thee, ein wenig Concert und ein wenig Tanz. Man hat lange und wild gespielt; die Lichter brennen

tief und verbrennen, wie man sagt, das Tageslicht, obgleich der Tag ein Wintertag ist. Einer der Tische hat seine Karten auf die Erde geworfen, die Pandecten des Whistspiels, *Hoyle on Whist* *), wurden mit Füßen getreten, und vielleicht stürzte auch der Stuhl mit seinem kostbaren Holzwerk, den Violinen, durch ein Getümmel in diesem düstern Winkel. Denn das bloß dämmernde Licht eines Steinkohlenfeuers, und das sehr entfernte des Kronleuchters ausgenommen, war hier, vermuthlich vorsetzlich, keine besondere Erleuchtung. Die beyden Lichter bey der Uhr haben wenigstens nicht gebrannt. Ein vortrefflicher Zug! wie mich dünkt. Ein Paar unangebrannte Lichter auf einem jeden Wandleuchter hätten schon hinlänglich bezeugt, wie wenig man sich hier um Erleuchtung bekümmert habe; daß es aber oben drein die Uhrlichter sind, bezeugt dieses auch zugleich mit für die

*) Hoyle über das Whistspiel. Dieses Buch hat sich in der englischen Literärgeschichte merkwürdig gemacht. Es wird in Milton's Leben angemerkt, daß der Dichter für sein verlornes Paradies zehen Guineen, Hoyle für sein wiedergefundenes aber zwey hundert von dem Verleger erhalten habe.

Zeit. Wirklich kann aber auch die eigentliche Zeit für die Werke der Dämmerung sowohl, als der Finsterniß füglich ohne alle Uhr gefunden werden, oder will man sich ja ihrer dabey bedienen, so wird es wenigstens die seyn, da man weder Uhrzeiger noch Uhr sieht. --

Die junge Dame ist also freylich sehr — sehr müde. Sie beweis't dieses durch einige Manieren, in denen in der That nicht viel Adel ist, oder ist ja welcher darin, so ist er wenigstens sehr — sehr neugebacken; sie streckt sich ein wenig, oder droht, wie man in einigen Gegenden sagt, dem Herrn Gemahl mit dem Hörnerzeichen. Gesund ist sie gewiß, vielleicht allzu gesund. Selbst der schläfrige Blick ist nicht ohne Kraft, und verräth, so wie die ganze Stellung, Überfluß an Allem, woran ihr armer Abgebrannter so großen Mangel leidet. Es scheint sie hat ein wenig auf dem Stuhle geschlafen, und wird, wenn die Conversation zwischen ihr und dem Liebsten mit der Lebhaftigkeit fortgesetzt wird, mit welcher sie angefangen hat, vermuthlich bald wieder schlafen. — Was das leere Döschen oder das leere Etui in ihrer Hand bedeutet, ist nicht so ganz leicht zu sagen. Wäre ein Spiegelchen im Deckel, so hätte die Sache, und zwar sehr zu ihrer Ehre,

keine Schwierigkeit. Sie wäre nähmlich alsdann vermuthlich bey'm Erwachen sogleich einer der ersten Pflichten, ich meine der Pflicht der Selbstprüfung nachgekommen, und daß das Gesichtchen diesen Morgensegen gut bestanden habe, erhellte alsdann deutlich aus der ruhigen Dehnung, die sogleich darauf erfolgt.

Sie hat das Frühstück vor sich. Es ist, wie man sieht, und wie es nach einer solchen Ehestandsnacht nicht anders möglich war, einpersönig. — O wäre es doch die Dame nur auch! Man vergäbe ihr vielleicht alsdann, bey einem solchen Manne, wohl noch eine Nacht, wie die vergangene. Allein bey solchen Rockfalten, die gar nicht mehr so brechen wollen, wie an dem Hochzeittage, und leider! wegen der Knospe zu Wilhelms des Eroberers Stammbaum, nicht mehr so brechen können; — mit denen noch, bis an den frühen Morgen auf Karten, Violinen und Pandecten sich so herum zu tummeln, Madam, das war, so sehr es übrigens nach der Mode gewesen seyn mag, fürwahr nicht schön.

Er, er hat so eben auch gefrühstückt. Es muß erbärmlich geschmeckt haben, denn der alte Haushofmeister, der das Frühstück brachte, trägt es ganz

ungenossen wieder weg. Es bestand aus einem Pack Rechnungen, die diesen Morgen berichtigt werden sollten, aber nur eine ist berichtigt, und diese schon am 4. Juny *), da es doch hier offenbar Winter ist. Die berichtigte hängt an dem Sammeldraht (File) des Haushofmeisters mit der Unterschrift. Es war freylich eine harte Kost, und doch sind das nur Semmelschnittchen gewesen gegen den Pumpernickel, den er da unter dem Arm trägt, das Hausbuch (*Ledger*); an dem ist schwerlich nur ein Mahl gerochen worden! — Über den Kopf des Haushofmeisters und über die Bedeutung seines Blicks und des Gestus seiner Hand noch mit Schriftsprache commentiren zu wollen, wäre wohl der unverzeihlichste Mißbrauch, der von Buchstabenschrift gemacht werden könnte. Dafür werden die Lettern in der Welt nicht gegossen. Die feinste Notenmacherey nach ihren beyden großen Abtheilungen, müßte bey einem solchen Texte zu Schanden werden; die so wohl, die sich ergießt, auf daß man verstehe, als die unendlich gelehrtere, auf daß man nicht verstehe. Wenn ich sagte: Seht,

*) Nicht am 4. Jänner, wie Herr Ireland gelesen hat.

so steht es mit den Finanzen von Ihro Gnaden, und wiese dabey auf diesen Hausheiligen hin: würde wohl irgend jemand noch fragen: Wie steht es denn eigentlich mit Ihro Gnaden Finanzen? Sicherlich Niemand; wenigstens zwischen Cap St. Vincent und Nova Zembla nicht. Umgekehrt soll uns vielleicht dieser Kopf noch erklären helfen, und wir rechnen daher mit Zuversicht voraus auf die Vergebung des Lesers, wenn etwa in der Folge einmahl statt einer Erklärung nichts weiter gesagt werden sollte, als *videatur* der Haushofmeister.

Ob aber gleich die Bedeutung dieses Gesichts keiner Worte bedarf, so erfordert doch die Geschichte desselben noch ein Paar. Das Gesicht ist ein Porträt, und zwar, wie man sagt, von einem gewissen Edward Swallow, einem alten ehrlichen Mundschenken des damahligen Erzbischofs von Canterbury. Hogarth, der einen Kopf für diese Haushofmeisterstelle suchte, wünschte lange diesen wegen seiner redlichen Einfalt zu haben. Endlich nahm ihn ein Freund des Erzbischofs mit nach Lambeth *), da zeichnete er ihn unbemerkt,

*) Die Residenz der Erzbischöfe von Canterbury.

und bey'm Einsteigen in die Kutsche flisterte er seinem Gefährten zu: *now I have him*, nun hab' ich ihn. Die stumpfen Schuhe, der altmodische Rock und das stracke Haar, zeigen, daß der Mann nicht von dieser Welt, und am allerwenigsten von derjenigen ist, von welcher neun Zehntheile der englischen Bedienten solcher Häuser sind. Er scheint ein Methodist zu seyn, wenigstens hat Hogarth, vielleicht aus Muthwillen, einen aus ihm gemacht. Aus seiner Tasche guckt nähmlich ein Buch über die Wiedergeburt *(on regeneration)* hervor, und bekanntlich ist das Wort Wiedergeburt die bleibende Parole dieses geistlichen Corps. Auch mögen die Gespräche darüber wohl für manche ihrer Gesellschaften ein andächtiger Zeitvertreib, eine Art von geistlichem Whist seyn, und so kämen denn freylich Hoyle und Whitfield *) hier ganz gut zusammen — pagina jungit amicos. — Aber für einen schlauen Betrieger, wozu ihn Herr Ireland macht, kann ich den Mann unmöglich halten. Hierzu hätte wohl Hogarth die nöthige Physiognomie näher haben können, denn nach mei-

*) Ein berüchtigter methodistischer Prediger John Welesley war eigentlich der Stifter der methodistischen Secte.

ner völligen Überzeugung möchte wohl die alte, und folglich bewährte Dienerschaft eines Erzbischofs von Canterbury, die letzte Menschenclasse, nicht bloß in England sondern vielleicht in der Welt seyn, worin ein Mahler nach Spitzbubenphysiognomie zu suchen hätte.

Dort hinten in dem Tempel der hochgräflichen Bacchantinn, wo, wie wir erinnert haben, die Lichter den Tag verbrennen, scheint eins, das mit seinem Pensum fertig geworden ist, nach der Hinterseite einer Stuhllehne zu greifen. Sie brennt wirklich schon. Die Sache könnte gefährlich werden. Zum Glück aber wird eine andere Stuhllehne, auf welcher ein Bedienter stehenden Fußes etwas geschlummert hat, dieses gewahr, droht ihren Reiter abzusetzen, und so wird die Schwester vermuthlich noch gerettet. Der junge Mensch reibt und kratzt sich Kopf und Herz um sich zu ermuntern, und scheint alles Mögliche zu thun, für einen Beyläufer-Supernumerarius. Denn so was ist er bloß; das eigentliche galonnirte Ministerium schläft. Die Gemählde im Salon sind nicht schauderhaft und blutig, wie die im Verlobungszimmer, sie gehen vielmehr ganz auf ruhige, kaltblütige Erbauung. Es sind hauptsächlich vier Heilige mit ihren Glorien. Man

kann zwar die Glorie des vierten vor Lichterdampf nicht sehen, aber auf ihre Gegenwart aus der Gesellschaft und der völlig gleichen Einfassung schließen. Herr Ireland hält diese für die vier Evangelisten. Das sind sie nun wohl nicht. Der Mittlere von den Dreyen ist offenbar der heil. Andreas mit dem Kreuze seines Nahmens, und die Figur, die ihm zur Rechten hängt, eine Heilige, vielleicht eine Madonna mit dem Kelche, und der vierte hält ein Schwert in der Hand. Was sollte einem Evangelisten das Schwert? Mit dem Degen in der Faust schreibt man keine Evangelia, man erklärt sie bloß den Leuten damit, und das ist eine neuere Erfindung. Die heiligste Figur unter allen scheint die zu seyn, wovon der Vorhang nur das nackende Füßchen sehen läßt. Das ist Schade! Wären wir früher gekommen, wie die jungen Herrn noch da waren, so hätten wir Alles sehen können. — O! Madame! Madame!

So wie unser Künstler durch den liederlichen Contrast in den Gemählden des Salons auf die Grundsätze der Moral des jungen Ehepaars hingewiesen hat, so zeigt er uns nun in den Verzierungen des Vorzimmers die ihres Geschmacks. Es ist dieses ein Punct, der, zumahl in diesen Blät-

tern, nicht übersehen werden darf, auch wohl nicht leicht übersehen werden kann. Hogarth hat nähmlich mit großer Feinheit, und überall, wo er nur konnte, den gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne in den bildenden Künsten sichtbar zu machen gesucht, der in diesen beyden Familien, zumahl in der Hochadeligen herrscht. Es ist unmöglich, daß er etwas Anders damit habe sagen wollen, als: es würde besser mit diesem Hause stehen, wenn der Geschmack des Besitzers in der Jugend mehr gebildet worden wäre, und es ist auch nicht zu läugnen, daß wenigstens die groberhabnen Sotisen, die das Unglück einzelner Familien, und nachdem der Mann ist, ganzer Länder ausmachen, gemeiniglich von Leuten herrühren, die mit großem Vermögen oder großer Macht einen gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne verbinden, das für die Mädchen etwa ausgenommen.

Hier ist der ganze Sims des Kamins mit den infamsten Kunstwerken des nordöstlichen Asiens überdeckt. Hochschwangere Schinesische Götzen sitzen nackend da, damit die Rockfalten nicht falsch brechen, andere haben die Hände unmittelbar an den Schultern, wollen das Hörnerzeichen machen und können nicht. Vasen wie Geländerpfosten und Fläschchen

wie Korkstöpsel wechseln hier mit künstlichen Naturalien ab und mit Kunstsachen, dergleichen zuweilen der Zufall macht. Das Beste ist noch eine antike Büste. Schade, daß der Kof daran neu ist, und die Nase noch neuer als der Kopf. Er scheint für eine Faustina gekauft zu seyn. Übrigens herrscht unter diesen Lappalien da eine bewundernswürdige Symmetrie und die gewissenhafteste Ordnung. Jedes Fläschchen hat sein Gegenfläschchen, und jede Fratze ihre Gegenfratze. Es scheint der regelmäßigste Fleck im Hause zu seyn. Man sieht, man kann wohl Ordnung halten unter diesem Dache, wo es der Mühe werth ist. — Das Kamingemählde stellt einen Amor vor, dem es ebenfalls erbärmlich gegangen ist, oder wenigstens jetzt geht. Sein Tempel ist eingestürzt, sein Bogen hat keine Sehne, und sein Köcher keine Pfeile mehr, es bleibt ihm nichts, als ein Dudelsack und eine Pfeife, auf der er nun sein einförmiges Lamento fingert.

So verächtlich die Uhr da oben mit ihren Fischen in den Bäumen und mit ihrer Katze unter den Fischen aussieht, so wäre es doch möglich, daß sie nicht bloß das größte Kunstwerk in diesem Zimmer, sondern oben drein das größte Meisterstück der Uhrmacherkunst wäre. Ich glaube nähmlich aus der

feyerlichen Stellung der Katze, die nichts weniger als müßig da zu sitzen scheint, schließen zu können, daß diese Uhr eine Katzenuhr ist, die die Stunden maut oder miaut, so wie man Guckgucksuhren hat, die sie rufen. Eine Uhr, worauf ein schön gearbeiteter Hund die Stunden abbellte, soll, wie mir ein Freund schreibt, noch vor kurzem von einem Engländer zu einem hohen Preise feil gebothen worden seyn, dieses bestärkt diese Muthmaßung nicht wenig. Allein Lord Squanderfield's Uhr übertrifft diese bey weitem, zumahl wenn man annimmt, daß die Viertel vielleicht durch eine veränderte Stimme, oder gar von jungen Kätzchen abgemaut worden sind. Wie ich höre, so soll jetzt ein Schüler von Le Droz damit umgehen, eine Uhr zu verfertigen, woran ein wildes Schwein die Stunden in kurzen Stößen grunzt. Vermuthlich brachte ihn das berühmte Schweine-Concert des Kapellmeisters Pepusch zu Berlin auf den Gedanken, in welchem die Schweinestimmen auf Bassons, *Porco primo*, *Porco secondo etc.* geblasen wurden und das so großen Beyfall erhielt. Auf diese Art hätte uns also das 18. Jahrhundert unter so vielem Neuen auch mit einer Menagerie von Uhren beschenkt, unter welchen es sich doch

fürwahr künftig lustiger schlafen lassen wird, als bey dem ewigen Memento mori-Schlag unserer Sterbeglocken, die eigentlich auf die Kirchen gehören. — Die beyden Fische sehen mir fast aus, als steckten sie auch an einer Welle, die mit der Uhr in Verbindung steht. Wer weiß, ob sie nicht auch ihren stündlichen Karpfensprung (*saut de la carpe*) machen. Der Gedanke wäre artig und schon deßwegen merkwürdig, weil es in den Hecken geschieht, etwas, was man in der Natur nicht leicht zu sehen beköммt.

# XXIII.

## Die
## Heirath nach der Mode.

---

### Dritte Platte.

## XXIII.

# Marriage à la Mode.

## Die Heirath nach der Mode.

Lord Orford *) sagt in dem IV. Theile seiner Anecdotes of Painting in England, wo von unserem Künstler die Rede ist, von demselben: Er sey in seinen Werken, was die Hauptsache betreffe, immer verständlich. So wahr dieses von bey weitem dem größten Theile seiner Blätter wirklich ist, so wenig gilt es von dem gegenwärtigen. Man hat nun, wo ich nicht irre, fünf verschiedene Erklärungen dieser Scene. Dieser Umstand allein wäre schon Zeugnisses genug für die Unverständlichkeit derselben, indessen ist eine Anekdote, die Herr Ireland noch zu gleicher Absicht anführt, zu merkwürdig, um hier übergangen zu werden. Als der

*) S. die Vorrede zur ersten Lieferung S. XXXII.

berühmte Dichter Churchill einst über die Bedeutung dieses Blattes befragt wurde, gestand er: „sie habe ihm ebenfalls immer so schwankend geschienen, daß er eines Tages den Künstler selbst um eine Erklärung gebethen hätte, er habe aber, so wie mancher andere Commentator, die Sache eben so dunkel gelassen, als sie war, und ich bin daher, fuhr der Dichter fort, völlig überzeugt, daß Hogarth sein Geschichtchen bloß nach irgend einer Idee Hoadley's, Garrick's, Townley's oder sonst eines Freundes formirt und niemahls selbst recht verstanden hat, was es sagen will." Hier erkennt man den erbitterten Spötter. Herr Ireland merkt auch ausdrücklich dabey an, daß zu der Zeit, als Churchill so urtheilte, der unglückliche Zwist zwischen ihm und Hogarth schon ausgebrochen gewesen wäre *). Es kann zwar dem honettesten

*) Unglücklich verdient dieser Zwist auf alle Weise genannt zu werden, denn Hogarth's Tod wurde dadurch beschleunigt. Der berüchtigte Wilkes, dessen Busenfreund Churchill, und Er, waren gute Freunde, bis Hogarth den Einfall hatte, sich in Politik zu mischen, und mit seinem Grabstichel die Partey seiner Freunde anzugreifen. Wäre es mit dem Witz

Manne begegnen, daß er in einem Anfalle von philosophischem Tiefsinn oder dichterischer Begeisterung, zumahl kurz vor der Messe, etwas schreibt, was er selbst nicht mehr versteht, wenn die Messe vorüber ist. Das sind Blitze des Genies und Blitze zielen nicht, auch lassen die Blitze des Genies, so wie die der gemeinen Donnerwetter, zumahl die kalten

---

und dem Geiste geschehen, der in seinen übrigen Werken herrscht, so hätte er ihr sehr gefährlich werden können. Allein sein Kupferstich, die Zeiten, ist eine höchst mittelmäßige Allegorie. Wilkes fiel deßwegen in einem Blatte seines North-Britons (Nro. 17) über ihn her, und als Hogarth eine Carricatur von seinem Gegner herausgab, zog er sich von Churchill die bekannte *Epistle to Hogarth* zu. Er stach nun auch diesen Freund in Kupfer, unter der Figur eines Bären mit einem Krug Porter und einer Keule. Allein alles dieses heilte die Wunden nicht, die ihm waren geschlagen worden. Seine Gegner waren ihm hier überlegen, und sein Witz hatte dieses Mahl die Stimme des Publikums wider sich, obgleich Churchill's Satyre keine der besten dieses Dichters ist. Lord Orford urtheilte vortrefflich über dieses Gefecht: *Never did*, sagt er, *two angry men of their abilities throw mud with less dexterity.*

Schläge, keine Spur zurück, weder in dem Elemente, aus dem sie stammten, noch in dem, in welches sie fuhren. Allein ein solches Werk der bildenden Kunst wird nicht durch einen *coup de main* auf die Leinwand hingeblitzt. Jeder Zug muß bezielt und bevisirt werden, ehe er gethan wird, und sich nachher noch Tage, ja Wochen lang bezielen und bevisiren lassen, und da müßte es doch fürwahr nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn der Belagerer selbst das Werk nicht sehen sollte, das er erobern will. Hogarth hat es gewiß sehr deutlich gesehen. Wir wollen nun versuchen, ob wir nicht die eigentliche Richtung seines mannigfaltigen Geschützes und folglich die Lage des Hauptpunctes durch ein Paar langsam convergirende gerade Linien andeuten können. Ganz bis zum Vereinigungspuncte werden wir diese Linien nicht ausziehen; dazu ist unser Papier zu klein. Wir bitten daher den gütigen Leser, sie, so wie sie hier sind, auf einen etwas großen Tisch zu appliciren, und dann das eigene Hauslineal an dieselben anzulegen, so wird sich alles übrige von selbst geben. Ich glaube, wir können nach dieser Reduction der Auflösung des Problems auf einen bloßen Linealanschlag kurz seyn.

Es ist schon einige Mahl ziemlich laut davon ge-

sprochen worden, daß der junge Herr Graf weder ganz gesund, noch auch sonst ganz ordentlich wären. Es waren aber alles bloße Gerüchte. Man sprach von einem Pflaster unter dem linken Ohre, und von Etwas Linon und Band in der Tasche u. s. w. Hier aber erhalten wir nun die zuverlässige officielle Nachricht, daß sich Alles wirklich so verhalte, und, so zu reden, aus des Herrn Grafen eigenem Munde. — Er befindet sich hier in dem Sanitätscabinet eines gewissen *Monsieur de la Pillule* *), eines französischen Arztes, der sich vorzüglich mit der Art von Krankheit beschäftigt, die der Sprachgebrauch fast aller Nationen zu einer Landsmänninn des Herrn Doctors macht, und die vermuthlich von ihm auch auf diesen Fuß als Landsmänninn mit einträglicher Vorsicht und Schonung behandelt wird. Seinen Nahmen erfährt man aus einem Exemplar seines prachtvollen Werkes, das da rechter Hand aufgeschlagen liegt, und das Glück seiner Praxis aus der ganzen Lage des eleganten Zimmers mit seinem Bogenfenster, das eine ganze Straße enfilirt, und aus dem Schreyen nicht bloß der Steine, sondern aller Reiche der Natur und

---

*) Jetzt *la Pillule.*

der Kunst an den Wänden. Vermuthlich ist dieses auch die Officin, worin unser Held unter dem Ohre gestempelt worden ist. Er ist so eben mit dem armen, unreifen Geschöpfe, das ihm zur Linken steht, bey Monsieur de la Pillule angekommen, zu welchem er die überreife Hexe zur Rechten ebenfalls entweder bestellt, oder auch ietzt zugleich mitgebracht hat. Hier entspinnt sich nun ein Streit, wovon die Ursache folgende ist: Der Lord hat das kleine Geschöpf aus dem Erziehungsinstitut der Alten, für seine Haushaltung außer dem Hause, auf eine unbestimmte Zeit zu einem hohen Preise zur Gesellschafterinn gemiethet. Dafür garantirte die Priorinn des Klosters in ihrem Zögling unreife Jugend, Unschuld, gänzliche Unbekanntschaft mit Gallicismen jeder Art und folglich vollkommene Sicherheit. Der letzte Umstand war wegen der Haushaltung im Hause sehr nöthig, und wirklich hatte man die Unreifheit, zwar hauptsächlich aus Mode, zum Theil aber auch der größern Sicherheit wegen, ausdrücklich mitbedungen. Hierin fand sich nun leider! der Herr Graf gar erbärmlich und weit, weit *ultra dimidium* lädirt. Er hat wohl sicherlich Recht, weil die Alte statt aller Widerlegung sogleich das Klappmesser ge-

gen den Schänder ihres Instituts zieht. In der That ist er aber auch gerade im Vortrag eines Arguments begriffen, gegen welches die bloße Zungendrescherey der Kupplerinn nichts mehr vermag. Das junge, wirklich treuherzige Geschöpf hat ihm nähmlich selbst gestanden, daß sie die Pillen des Herrn Doctors bisher gebraucht habe und noch gebrauche. Man hat daher den ganzen Vorrath mit hierher vor das Tribunal geschleppt. Ein Büchschen hat der Lord geöffnet in der Hand, zeigt es dem Quacksalber, der vielleicht das Mädchen mit assecurirt hatte, hin, wahrscheinlich mit den Worten: Sieht er, Monsieur, sind das nicht dieselben Pillen, die ich schon über hundert Mahl genommen habe? Er könnte sie auch der Priorinn hinweisen: Sind das die Brustküchelchen, die du deinen Nonnen zusteckst? Ich glaube, daß dieses die simpelste Auflösung des Räthsels ist, weil sie auch zugleich die Miene des armen Schlachtopfers mit erklärt, in welcher offenbar Furcht vor der Alten und der Klosterzüchtigung, wegen des Verraths, herrscht. Der Pillenvorrath ist nicht klein gewesen, denn ein Büchschen hat das Kind noch in der Hand, wenn es nicht der Deckel zu dem geöffneten ist, und eines steht vor dem Lord

auf dem Stuhle, von dem es gewiß herunter fallen würde, wenn sich nicht gerade in dem Winkel, den die hochgräflichen Schenkel mit einander machen, ein schickliches Plätzchen für dasselbe zeigte. Daß der Lord sich des armen Geschöpfs wegen setzt, um sich ihm gleich zu machen, und es sogar zwischen seine Beine stellt, ist ein sehr schöner und merkwürdiger Zug von unserem Künstler. Er zeigt, wie gering, kindisch und hülfsbedürftig das kleine Ding selbst in den Augen des Nichtswürdigen erscheint. Einem aufrichtigen Vertheidiger oder Rächer der Unschuld hätte gewiß diese Stellung allein schon die Liebe des Zuschauers gesichert; hier vermehrt sie nun noch dessen Abscheu vor dem ekelhaften, viehischen Wollüstling. Zum wirklichen Dreinschlagen ist wohl das spanische Rohr nicht aufgehoben, es wird bloß ein wenig geschüttelt, um der ironischen Freundlichkeit des Gesichts, und dem zu leichten Spott der Worte, die gehörige knüppelhafte Solidität zu geben, durch die allein man sich einer Gesellschaft, wie diese, verständlich machen kann. Die Verantwortung der Priorinn mit dem Messer, muß nicht von sonderlichen Folgen gewesen seyn. Man hört nichts weiter davon. Vermuthlich hat sich Herr de la Pillüle in's Mit-

tel geschlagen, mit der Beredsamkeit seiner Nation sowohl als seines Standes. Das konnte er auch wohl. Ein Haupting redienz zu Pillen, wie die seinigen, war seit je her die oratorische Vergoldung; es konnte also ihm, der so manchen schwereren Frieden zwischen Ich und Nicht-Ich geschlossen hatte, wobey diese Vergoldung schon ein Hauptingredienz war, unmöglich schwer fallen, einen so leichten, als der zwischen Stock und Klappmesser, vermittelst der Vergoldung allein zu schließen.

Dem sey wie ihm wolle, so hält jetzt die Bethschwester ihr halb geöffnetes Klappmesser, so wie ihr Gegner den halb aufgehobenen Stock, wenigstens als weisenden Accent für diejenigen, die in den Mienen noch Zweydeutigkeit finden möchten. Auf ihrer Brust sieht man die Buchstaben F. C. vermuthlich mit Schießpulver eingeätzt. Wenn die englische Polizey für gut befunden hätte, die leichten Truppen, worunter dieses Husarenstück vor 40 Jahren gedient hat, und vielleicht in der Dämmerung zuweilen noch Dienste thut, in Compagnien abzutheilen, so könnte es wohl *First Company* (erste Compagnie) heißen; auch *Free-Corps* (Freycorps) oder *Filia Carissima* im Kloster

nähmlich, oder wenn das Halstuch den Nahmen des Stifters, Besitzers oder des Lehnsherrn verdeckte, könnte es auch das bekannte *Fieri Curavit* oder *Faciundum Curavit* N. N. seyn. Nach Herrn Nichols soll es *Fanny Cock* heißen, und die Tochter eines Auctionators, Nahmens *Cock*, bezeichnen, mit welchem Hogarth Händel hatte. Ob er auch welche mit der Tochter gehabt hat, wird nicht gesagt, wahrscheinlich hatte sie selbst einige mit dem Publikum. Die Buchstaben mögen aber noch sonst bedeuten was sie wollen, so sind sie selbst schon als Buchstaben hier charakteristisch genug, denn unter allen London'schen Bethschwestern, Äbtissinnen und Priorinnen sind gewiß die, mit eingebrannten oder geätzten Devisen, die verworfensten.

Nun einen Blick auf Herrn de la Pillüle selbst. Hoffentlich wird der Leser dadurch wegen des Ekels, den die übrige Gesellschaft in ihm erweckt hat, reichlich entschädigt werden. Es ist unmöglich, diesen Vergolder und Vergelder alles dessen, was er berührt, anzusehen, ohne sich um ein Paar Jahre jünger zu fühlen. Man sehe nur allein den Goldmund an! Was für eine Trostquelle, zumahl wenn er gebrochenes Englisch speyt! und das unter einer solchen Nase hervor, sicherlich dem voll-

kommensten Sattel, der wohl je von einer Brille ist geritten worden. Erinnern sich unsere Leser wohl einer Schilderung, die Fabre d'Eglantine von dem sel. Marat gemacht hat *)? Oh! c'est *Marat* tout craché. Sollte auch hier und da etwas fehlen, so wird doch Niemand leicht „das von Natur sanfte, sogar gracieuse, und doch scharfspähende Auge, die kurzen Lenden und die krummen Beine" des Marat darin verkennen. Säße die Perrücke noch etwas schiefer, als sie sitzt, so würde ich glauben, es wäre Marat unmittelbar nach der Ohrfeige gezeichnet, durch die er auf seine Theorie des Lichts geführt wurde **). Er wischt die Brille zur

*) Die Schilderung findet sich in des Herrn von Archenholz Minerva, April 1794 S. 12 ꝛc. Die hier vorgestrichenen Worte sind aus der Schilderung genommen.

**) Marat, der bekanntlich, ehe er sich in die Politik warf, in der Medicin und Physik stümperte, las eines Tages in einer gelehrten Gesellschaft eine physische Abhandlung vor, wogegen einer der Anwesenden einige Einwürfe machte. Dieses nahm Marat so übel, daß er bey'm Weggehen seinen unbewaffneten Opponenten auf der Straße mit dem Degen anfiel. (Hier zeigte sich also schon der künftige

Inspection des Corporis delicti, ohne die es hier schwerlich abgehen wird. Auf seinem Tische liegt ein Buch, das gleichsam wie unter dem Beschluß eines etwas cariösen, vermuthlich im Leben von der Frau Landsmänninn etwas angenagten Todtenkopfes steht. Wenn man aus einem solchen Vorlegschlößchen auf den Inhalt des Schatzkästchens schließen darf, so muß nothwendig so etwas von memento mori darin seyn. In diesem Falle könnte es entweder die Mysterien der Giftkochkünste des Herrn Doctors enthalten, oder das Buch des Lebens seyn, in welches er die Nahmen und die Schulden der selig Curirten einzutragen pflegt. Diesem zugemachten Buche liegt an der andern Seite dieser Officin ein aufgeschlagenes gegenüber. So etwas könnte fast an deutsche Doctorpromotion erinnern, bey der man bekanntlich dem Candidaten väterlich, wiewohl ernstlich, das Aufmachen der Bücher, aber

---

Staatsmann.) Dieser aber, der ein eben so beherzter Respondent als gelehrter Opponent gewesen seyn muß, faßte mit der einen Faust den Degen des Marat, und versetzte ihm mit der andern einen so derben Schlag an den Kopf, daß er taumelte, und da, sagt man, habe er seine Theorie des Lichts erfunden.

auch das gehörige Zumachen empfiehlt. In Frankreich ist aber dieser Gebrauch, so viel ich weiß, nicht Mode, wenigstens steht in einem gedruckten Protokoll des D. Moliere über diese Handlung nichts davon. Über das ist auch das aufgeschlagene Buch unsers Herrn Doctors ein eigenes Werk, und diese schlagen sich in jeder gelehrten Haushaltung wohl von selbst auf. Der vollständige Titul des Werks, das aus zwey mäßigen Folianten besteht, ist: Explication de deux machines superbes, l'une pour remettre les épaules, l'autre pour servir de Tirebouchon, inventées par Mr. *de la Pillule*. Vûes et approuvées par l'academie Royale des Sciences à Paris. Also eine Beschreibung von zwey Maschinen, wovon die eine dient, verrenkte Schulterknochen einzurichten, die andere, Korkstöpsel aus Bouteillen zu ziehen, beyde von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris bloß gesehen (*vûes*) und sogleich approbirt. Das will was sagen. Diese Ehre erzeigen die Akademien der Wissenschaften nur Leuten, deren Werth sie schon kennen. Bey jedem unbekannten armen Teufel wird entweder strenge geprüft, oder, wenn keine Zeit da ist, gesehen und verworfen. Hogarth gibt uns hier beyde Maschinen in einem perspecti-

vischen Aufrisse, wodurch das Urtheil der Akademie völlig gerechtfertigt wird. Man darf nur hinsehen um zu approbiren. Im ersten Bande des Werks zeigt der Verfasser, wie wir so eben in einer alten Recension lesen, den Nutzen der Maschine bey verrenkten Schultern; lehrt, wie der Patient gehörig gebunden, ausgesteift und angeschraubt wird. Durch eine der Federn, die man hier sieht, wird ihm der geballte Zipfel einer Serviette in den Mund gedrückt, und so wie die Spannung, und folglich der Schmerz zunimmt, schiebt sich immer mehr Leinwand von selbst nach, so daß das Schreyen völlig verhindert wird. An der großen gezähnten Stange hinten sind, auf eine höchst sinnreiche Weise, gewisse Theilungspuncte angebracht, die er points de démembrement nennt. Ist nähmlich die Maschine auf dem gehörigen Punct, der sich nach den Jahren und der Stärke des Patienten richtet, gestellt, so kann man getrost fortleyern, ohne zu befürchten, daß der Kranke zerrissen wird, denn ehe dieses geschehen kann, fällt der große Haken (eine Art von Sperrung) in das dritte Stirnrad, hemmt die Maschine, und der Patient bleibt ganz. Wird nur um einen Zahn weiter gedreht, so folgt die Zerstückelung (*démembrement*), daher haben die Puncte

den Nahmen. Im zweyten Bande zeigt der Verfasser, wie die Maschine leicht gebraucht werden könne, alte Stöcke von Eichbäumen auszuziehen, und macht sogar Hoffnung, sie noch zur Reposition schief gewordener Kirchthürme anzuwenden, er verlangt hierbey sehr bescheiden, fast wie Archimedes, weiter nichts, als ein Fleckchen, wo er fußen kann. So heftig und stark sie aber von der einen Seite wirkt, so gelinde und schwach, ja gütig möchte man fast sagen, ist sie auch wieder von der andern. Er hat nähmlich, wie er sagt, selbst hohen Standespersonen die Zähne, ja selbst an ihren Tafeln die Korkstöpsel damit ausgezogen. — Den Theil, der zum Korkausziehen dient, hat er nachher besonders bearbeitet, so, daß man ihn allein haben und auch allein gebrauchen kann, und dieses ist die herrliche Idee, die wir da auf dem Boden ausgeführt sehen.

So offenbar nun Hogarth alles dieses zum Lobe der edeln Einfalt der Arzneykunst überhaupt sowohl, als der französischen in's Besondere, hier beygebracht hat, die, wie er zu verstehen gibt, Krankheiten aller Art ohne viele Anstalten hebt, sie mögen sitzen wie Eichbäume oder wie Korkstöpselchen: so kann doch der lose Vogel sein Spötteln über den

verehrungswürdigen de la Pillüle nicht lassen. Dieses geht nun so weit, daß man, bey dem besten Willen das Gegentheil zu wünschen, geneigt wird zu glauben, Hogarth habe mit der ganzen Maschinerie nichts weiter sagen wollen, als Monsieur de la Pillüle sey ein geldschneiderischer Windbeutel, der zum Nägelabschneiden Anstalten wie zu einer Schenkelamputation macht; und sie hernach im Buche des Lebens auch als solche berechnet. Man sehe nur einmahl dort den Schrank mit den Glasthüren an. So etwas kann unmöglich Lob seyn. Oben auf demselben erblickt man einen ganz merkwürdigen Dreyfuß. Der Dreyfuß der Pythia ist es schwerlich, ob es gleich sonst da oben ziemlich antiquarisch aussieht. Es scheint vielmehr ein anderer zu seyn, von dem herab zwar nicht so viel Unbekanntes verkündigt, aber dafür desto mehr Bekanntes eingeschärft worden ist, als von dem zu Delphi. Ja, es ist wohl ganz gewiß der Dreyfuß, dessen Anblick so manchen armen Wanderer in Deutschland, dem ein Gastwirth die eine Hälfte seiner Börse wegdecretirt hat, wiederum tröstet, wenn er sieht, daß er wenigstens auf der Heerstraße, wegen der andern so ziemlich unbesorgt seyn kann. — Es ist der be-

kannte Justizdreyfuß — der Galgen. Dieser Galgen nun schwebt da wie eine Glorie oder ein Wapenkrönchen (Coronet), über drey Figuren, die den Menschen und vorzüglich die Werkstätte seiner Gedanken, nach den drey Hauptschichten ihrer Zwiebelförmigkeit darstellen, in den Knochen, in der Haut und in der Perrücke. Unglückseliger Weise ist aber hier die edelste Schicht, die Perrücke, gerade die von unserm Herrn Doctor. Daß sie da auf einem etwas schöneren Schnitzbilde sitzt, macht keinen Unterschied. Von außen konnte er in jüngeren Jahren wirklich so ausgesehen haben, und von innen gleichen sie sich wohl noch jetzt. Die Gruppe verträgt ebenfalls mehr als eine Erklärung, aber unter dem Galgen weg erklären läßt sich unser Herr Doctor durch keine. Der Nackende, glaubt man, könnte ein Patient seyn, und die beyden Andern, zwey in einer Consultation begriffene Ärzte; der Eine also unser Doctor und der Andere etwa der berühmte Medicinae practicus, von dessen menschenfreundlichem Betragen Horaz so wahr als schön singt:

Aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

Der Letzte thut zwar, als wäre er gegen den Ersten

aufgebracht, aber bloß weil der Patient zuhört; im Grunde curiren beyde unter einer Decke. — Oder: der Eine wäre ein bereits Seliger, der dem Andern, der noch nicht ganz so weit ist, zu Hülfe käme: „willst du den auch zu einem Gerippe curiren, wie du mich zu einem curirt hast, Schurke?" oder es könnten Beyde zwey Gehenkte seyn, wovon der eine honett in Ketten getrocknet, der Andere aber schimpflich anatomirt worden wäre, weßwegen er denn auch der Facultät die bittersten Vorwürfe macht: „es ist noch eine Frage, sagt er, wer von uns Beyden der pendabelste ist, Ich oder Du *)?" oder endlich überhaupt ein Concilium medicum. Mit einem Wort, man sieht, das Kleeblättchen da-

*) Wie es noch jetzt mit diesen graduirten Pendablen in London steht, ersieht man aus den neuesten Zeitungen. In einem Blatte des Hamburgischen Correspondenten vom April dieses Jahrs (1797) wird von London aus gemeldet, gleich viel ob als Satyre oder im Ernst: eine der beyden englischen Universitäten habe die Preisfrage aufgegeben: ob nicht in England eben so viele Menschen durch die Quacksalber umkämen (in gleichen Zeiten versteht sich), als in Frankreich vor einigen Jahren durch die Guillotine umgekommen wären?

im Schrank ist ein Galgenberlöckchen, und unser Doctor im eigentlichen Sinn des Worts der Pendant zu dem Gerippe, und das von Rechts wegen.

Das Laboratorium da hinten scheint eine bloße chemische Schauküche zu seyn, in welcher nie gekocht wird *). Der Glasapparat in demselben ist vermuthlich für des Herrn Doctors Pillen, was der Eichbaumzieher für seine Korkstöpsel ist. Er selbst zieht seine Korke nicht so, und macht seine Pillen nicht so. Es ist hier Alles nicht sowohl auf Wesen und Nutzen berechnet, als auf Glanz und Majestät, verbunden mit etwas Territion. Das verstehen die Quacksalber. Sie wissen, ohne Schaugerichte lassen sich unzählige Menschen gar nicht tractiren, weder mit leiblichen noch geistlichen Speisen, noch mit denen aus der Apotheke, die ein Mitteldings zwischen beyden sind.

*) In der Verzierung gemeiner Schauküchen ist man in einer der berühmtesten Städte Deutschlands ehemahls so weit gegangen, daß das darin aufgehäufte Brennholz nicht bloß aus schön behobelten und bunt gebeitzten Stücken bestand, sondern auch an beyden Enden mit Messing beschlagen war, das jedes Mahl vor den hohen Festtagen sorgfältig polirt wurde.

Über dem Schranke an der Wand hängt noch eine ganze Encyklopädie von Schaugerichten aller Art, vermuthlich zur Respecterweckung bey den Patienten oder auch zur präliminären Unterhaltung derselben, bis der Herr Doctor mit dem Plan zum eigentlichen Definitivgeschwätz in's Reine ist. Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß viele Menschen, wo nicht sehr gut, doch wenigstens sehr erträglich über Dinge sprechen können, von denen sie nichts verstehen, wenn man ihnen nur erlaubt, zur Stärkung innerer Fiduz sowohl als Erhöhung der Schwungkräfte ihres Maulwerks einige Zeit bey Gegenständen zu verweilen, die ihnen geläufig sind, und wovon der Zuhörer nichts versteht. Für einen solchen Zulauf zum Hauptgegenstand ist die Sammlung da oben nicht übel eingerichtet. Denn nicht leicht wird sich Jemand noch außer dem Besitzer finden, der die Geschichtchen alle kennte, die da aufgehängt sind. Für das Schöne ist wenig gesorgt, aber desto mehr für das G r o ß e und das E r h a b e n e. Den Anfang zur Linken macht ein ungeheurer Narhwals Zahn, der, als Horn der Kupplerinn angesehen, den Sturm in ihrem Gesichte nicht wenig erhöht. Dieses ist aber die Bedeutung nicht, wenigstens nicht allein. Diese kömmt noch

erst. Hierauf folgen einige Backsteine, vermuthlich vor 2000 Jahren gebrannt; ein Barbierbecken, vermuthlich Mambrin's Helm, und ein Uringlas, vermuthlich zur Aufnahme irgend einer Aquae regiae der Vorzeit; Riesenknochen, Riesenkindsköpfe mit Pfeifchen oder Röhrchen zum Rauch= und Feuerspeyen, ungeheure Riesenkämme gegen Riesenplagen, und zwischen diesen ungeheuren Vergrößerungen des Kleinen, steht nun die ungeheure Verkleinerung eines der erhabensten Gegenstände der cultivirten Welt. Darneben hängt, damahls Antiquität, und jetzt wieder neuestes Modestück, der hohe Hut; eigentlich der Hieb= und Prügelableiter aus Filz. Man läßt ihn zu dem Ende zum Theil leer. Diese Leere erstreckt sich bey den besten Köpfen, die darin stecken können, wenigstens auf die Hälfte des Raums, bey andern auf Zweydrittheile und darüber, und zuweilen, nachdem die Köpfe sind, auf das Ganze. Hierauf folgen die Insignien der Ritterschaft, der Sporn, der Schild und die Lanze ihrer Jugend, und die Socken ihres Alters; zwey Krokodille, eines mit amputirten Beinen, und einem Ey vom Vogel Strauß, weil kein besseres bey der Hand war, und ein anderes mit einer Kette am Unterkiefer; eine Mißgeburt und

ein Insect fast zu groß und zu vielbeinig für den Riesenkamm.

Ob Hogarth eine Absicht dabey hatte gerade diese Reliquien hier aufzuhängen, ist nun wohl schwer auszumachen. Aber möglich wäre es allerdings, daß er sie gehabt hätte, selbst dann, wenn man dieses Cabinet als allgemeine Satyre auf gewisse Allsammler des Natur- und Kunstkehrichts betrachtet, schon vollkommen fände. Denn Niemand verstand sich wohl mehr als Er auf die Kunst seinem Allgemeinen, mit unnachahmlicher Schalkheit immer noch einige Ingredienzien beyzumischen, die nur auf diejenigen Individuen mit voller Kraft wirkten, die irgend ein geheimer Schaden dafür besonders empfänglich machte. Ein Zug dieser Art findet sich auch hier, und trifft die gelehrte Abkunft unsers Mr. de la Pillule. Dieser hatte nähmlich den unglücklichen Einfall seinen Narhwalszahn in der geneigten Richtung aufzustecken, daß dadurch das in London allgemein verständliche Aushängezeichen *) der Bartputzer

*) In England bezeichnen die Barbiere überhaupt ihre Wohnungen durch solche schräg in die Luft hinaus gesteckte Stangen oder Lanzen. In der ersten Lieferung dieser Erklärungen ist auf

wird (a Barbers pole), und nun wußte sein widriges Schicksal noch Mambrin's Helm, die Bartschüssel und das Uringlas so nahe an die Stange zu führen, daß durch diese Hieroglyphe das reiche Zimmer des Mr. de la Pillule zur Barbierstube und Er selbst zu einem harnweisen Bartputzer wird, der bloß etwas medicinisch parliren kann. So ließe sich vielleicht die Sammlung des Herrn Doctors, theils historisch, theils prophetisch auf sein Leben deutend, etwa so herlesen: als Bartputzer fing er an; wurde hierauf Harnseher; erschlich sich bald nachher durch seine Curen hart am Galgen vorbey, den Doctor-Hut, und rechnet nun noch auf den Rittertitul oder hat ihn schon *).

der sechsten Platte (Night) eine Barbierstube mit einer solchen Stange abgebildet. So wie der deutsche Barbier die Kunden mit der Bartschüssel lockt, so lockt sie der englische mit der Lanzette.

*) Man weiß, daß in England bloß wahres Verdienst aller Art zu diesem Titul und so zu dem Recht führt, seinem Vornahmen noch die Sylbe Sir vorsetzen zu dürfen, z. B. Sir Isaac Newton, Sir John Fielding, Sir John Pringle. Mir ist nicht bekannt,

Die beyden Gemählde, die dort an der linken Wand des Zimmers hängen, stellen zwey Mißgeburten vor. Der Einen sind die beyden Arme aus dem Kopfe gewachsen. Vielleicht, wie Herr Ire-

daß je einem Unwürdigen diese Ehre zu Theil geworden wäre, ursprünglich versteht sich. Es ist kaum möglich. Die Achtung, wo nicht der ganzen, doch eines beträchtlichen Theils der Nation, ist immer die Vorläuferinn dieses Ehrenzeichens. Der etwas windige, wiewohl nicht ungeschickte Oculist Taylor, den Hogarth bereits im Jahre 1738 in seiner *consultation of physicians* mitgenommen hatte, (gegenwärtige Blätter sind von 1745), hieß in Deutschland zwar Ritter Taylor: ich fürchte aber, der Titul war entweder seine eigene Erfindung, bloß zu häuslichem Gebrauch auf dem festen Lande, oder ein Übersetzungsfehler seiner deutschen Posauner, die das Wort *Esqr.* hinter seinem Nahmen dahin deuteten, wovon man auch sonst Beyspiele in Übersetzungen hat. Wie aber diesem auch seyn mag, so könnte Hogarth immer etwas von der Ritterschaft Seines Taylor's gehört haben; sie könnte das Gespräch des Tages gewesen seyn. — Wäre aber auch Alles dieses nicht, so vergibt man ja einem gutmüthigen Spötter, wie Er war, gerne den kleinen Muthwillen, einen glücklichen epidemischen Quacksalber zum Ritter ge-

land will, ist es eine von *Sir John Mandeville's* Menschenfressern

„whose heads do grow beneath their
shoulders."

Ihre Arme hängen wie die Prachtflügel der edelsten Perrückengattung vom Scheitel herab; die Andere hat, ohne irgend eine Spur von fernerer Verdoppelung, bloß zwey Köpfe. Haben diese Geschöpfe wirklich existirt, woran ich nicht zweifle, so kann man sie für nichts Anderes halten, als für ein Paar wohlgemeinte Versuche der Natur, das

---

schlagen zu haben; zumahl da die Satyriker nie, so viel ich weiß, für sonderliche Fontes Nobilitatis gehalten worden sind. — Ich bitte die Leser wegen dieser Ausschweifung über eine Ausschweifung um Vergebung. Ich bin völlig mit ihnen einverstanden, daß das, was ich in dem Text gesagt habe, vielleicht eben so wenig zu einer Erklärung von Hogarth's Werken gerechnet werden kann, als ein Traum über die Figuren in der Baumannshöhle zur Geologie. Ich habe bloß geglaubt, es verlohne sich der Mühe einmahl zu versuchen, wie sich eine Lebenslinie ausnähme, die durch vier gegebene Puncte: ein Barbierbecken, einen Galgen, einen Hut und die Insignien der Ritterschaft mit stetem Zug gezogen würde.

Schriftstellerwesen endlich einmahl auf einen besseren Fuß zu bringen. Dieser Zweck konnte nun freylich am schnellsten dadurch erreicht werden, entweder, daß jeder Schriftsteller zwey Köpfe erhielte, einen zur Alltagshaushaltung, zum Rauchen, Schnupfen, Compiliren und Benebeln, und einen zum festlichen Denken und ununterbrochenen Fortlernen und dem eigentlichen Schreiben, oder daß, wenn, wie bisher, mit einem einzigen Kopf Alles abgethan werden sollte, wenigstens ein solches Hauptinstrument bey'm Bücherschreiben, wie der Arm mit seiner Hand, nicht, wie bisher, von der Schulter, sondern mehr vom Kopfe selbst abhängig gemacht würde. Warum das schöne Project nicht durchgegangen ist, weiß ich nicht. Vielleicht sind die Buchhändler darwider eingekommen.

Rechts über der Küchenthüre hängt noch ein Bild; auch eine Mißgeburt. Sie ist nicht sehr deutlich dargestellt. Indessen ließ sich aus der Zudringlichkeit, die in ihrer Art sich zu präsentiren herrscht, nähmlich aus den ausgespreitzten Beinen und ausgebreiteten Armen, schließen, daß sie etwas Sonderbares zu weisen haben müsse. Nach vieler angewandten Mühe glaube ich gefunden zu haben, daß sie eine besondere Varietät von einem

Janus bifrons vorstellt, nähmlich einen, bey dem die positive und die negative Fronte, ich meine Gesicht- und Sitzanstalt auf einer und derselben Seite liegen, und der also, wo er auch hinsieht, in Vergangenheit oder Zukunft, nicht bloß die Leute ansieht, sondern ihnen auch noch etwas weis't. Denn offenbar steht bey diesem Geschöpfe der Nabel nicht auf der Seite des Gesichts; woraus denn natürlich folgt, daß, was sonst nicht auf der Seite des Gesichts steht, hier auf dieselbe zu liegen kommen müsse. Daß im alten Rom Janus, ehe er sich bey'm Frieden einschloß, das Volk nie so angeblickt habe, ist wohl gewiß. Was er aber in dem neuen, ehe er dort jüngst die Tempelthüre zumachte, noch gethan hat, oder hätte thun können oder sollen, läßt sich nicht bestimmen.

Wollte Jemand die Lebenslinie des Mr. de la Pillule auch noch durch diesen fünften Punct ziehen, so gebe ich zu überlegen, ob das Bild nicht auf das hündische Kriechen und Schmeicheln dieser Menschenclasse gedeutet werden könne. Denn die Leser wissen, daß manche Hündchen ihren Herren kein größeres Compliment zu machen wissen, als daß sie sich wie Schlangen krümmen, und ihnen wie jenes Bild bey'm Friedensschluß, beyde Fronten zugleich weisen.

Über dem ganz ansehnlichen Medicamentenapparat linker Hand, droht ein fürchterlicher Hyänenkopf, oder was es ist, Jedem, der ihm nahe kömmt, den Untergang. Ein allerdings sehr sprechendes Rebus für den Giftschrank, über welchem es angebracht ist; ein eigentliches Noli me tangere. Bleibt mir vom Leibe oder es setzt Menschenfresserey. In dieser Rücksicht schließt sich dieser Kopf gut an Sir John Mandeville's Menschenfresser an. Freylich werden der Herr Doctor die Sache vermuthlich anders, und auf die Krankheiten deuten, die in seinen Töpfen und Büchsen unvermeidlichen Tod finden.

Neben den Giftschrank hat Hogarth, wie mich dünkt, vortrefflich, zwey Mumien hingestellt. Sie sehen offenbar mit stolz-verächtlichem Blick auf alles Quacksalbergewühl und allen Arzneyenwust dieser Welt, aus ihrer unendlichen Sicherheit und nach ihrem tausendjährigen Frieden mit der heilenden Facultät, herab; und das kann man auch, wenn man — — eine Mumie ist.

Der auf die Erde hingeworfene Überrock und Hut des Herrn Doctors, zeugt von Geschäftigkeit, Eile zu retten und großer Praxi.

# XXIV.

## Die

# Heirath nach der Mode.

---

### Vierte Platte.

## XXIV.

## Marriage à la Mode.

### Die Heirath nach der Mode.

Es ist eine bekannte Sache, daß nach manchen Frauenzimmerkalendern die längsten Tage im Jahre eigentlich die sind, auf welche eine Tanznacht folgt. O! das sind Stunden! So lang, so lang! Es ist, als wenn der Schlag die Uhrzeiger und die liebe Zeit selbst gelähmt hätte. Es ist kein Auskommen mit der Sonne; es will nicht Nacht werden! — Ein solcher Tag ist der heutige auf dieser Platte, ja es ist diesen Abend noch viel mehr hier, es ist heute nicht bloß Ball, es ist — Maskerade. Würde also hier nicht Rath geschafft, fürwahr! die Zeit käme nicht aus der Stelle. Die Gräfinn Squanderfield both daher Alles auf, sie dieses Mahl den Sporn fühlen zu lassen, um sie, wo nicht zu einem raschen Trab, doch wenigstens zu dem gewöhnlichen Polizeyschritt zu zwin-

gen, den sie für sich selbst am Tage zu gehen pflegt, wenn die nächste Nacht eine Schlafnacht ist. Man stand daher diesen Morgen auf, *numero rotundo* um zehn; frühstückte bis um eilf; lief hierauf im leichten Fangkleidchen in eine Auction auf die Stutzerjagd; (hier soll die Zeit wirklich getrabt haben) verwundete ein Paar Herren; ließ sich einige moderne Antiquitäten, die hier auf dem Fußboden liegen, zuschlagen, und kehrte so nach Haus zurück. Dieses brachte den Stundenzeiger um ein Beträchtliches über den Berg hinüber, in die absteigenden Zeichen *). Aber noch sind die drey bis vier Stunden vor dem Mittagessen zurück, bekanntlich für den gesunden Müßiggänger gerade

*) So heißen hier die Abtheilungen des Zifferblattes, in welchen die Zeiger abwärts gehen, versteht sich bloß bey Wand- Tisch und Thurmuhren. Denn bey Taschenuhren kann es, selbst wenn sie gehörig in der Tasche stecken, plötzlich kommen, daß sich wenigstens einige der aufsteigenden Zeichen in absteigende, und umgekehrt verwandeln, und dieses oft zum größten Nachtheil des Herrn, der sie trägt, wovon wir auf dem nächsten Blatt ein betrübtes Beyspiel, wenigstens von der Möglichkeit, sehen werden.

die hartnäckigsten und schwerfälligsten des ganzen Vormittags, weil das Mittagessen auf die Zeit des gut Verdauenden eben eine solche Verlängerungskraft äußern soll, als die Ballnächte auf die des Tanzlustigen. Lady Squanderfield weiß auch hier Rath und wie? Dieses ist der Hauptinhalt dieses vierten Blattes.

Sie hat hier Lever, und das auf einen Fuß, worin hochgräfliche Würde mit bürgerlicher Vertraulichkeit und Herablassung geschmackvoll gepaart sind. Man nimmt vertraulich Morgenvisiten im Schlafgemach an, läßt sich hochgräflich dabey frisiren, und gibt fast hochfürstlich dabey ein Concert, zwar klein, wenn man die Stimmen bloß zählt, aber, wenn man sie wiegt, es sey nun auf der Wage der Kunst oder auf der Goldwage, sehr groß und sehr kostbar. Denn im Vorbeygehen anzumerken, so ist der Sänger der berühmte Castrat Carestini, und der Flötenspieler der treffliche Weidemann, ein Deutscher und ein ganzer Mann. Es ist ein Privatissimum. Das wird was kosten! Hier verweise ich auf das Hausbuch und den Segensblick des Gerechten auf der zweyten Platte.

Die Dame selbst sitzt neben ihrem entschleyer-

ten Spiegel unter den Händen des Friseurs, mit einem Pudermäntelchen angethan zu züchtig-ökonomischer Bedeckung der — — Stuhllehne. Von dem innern Kriege, den wir auf dem ersten Blatte auf ihrer Stirne bemerkten, ist auch nicht eine Spur mehr vorhanden. Auch scheint aller Rost der Altstadt (*City*) weggeschliffen, und alles Linkische, das ihr aus der Kostschule anklebte, wegcultivirt. Vielmehr bemerkt man nicht ohne Vergnügen eine gewisse Behaglichkeit in ihrem Wesen, vermuthlich die Folge froher Aussichten in das Vergangene oder in die Zukunft. O! hätte doch häusliches Glück, und nahmentlich die Begebenheit Antheil daran, wovon wir ein sehr sprechendes Zeichen von der Stuhllene herabhängen sehen! Es ist eine silberne Kinderrassel, mit der Zahnkoralle, was da herabhängt; die Dame ist Mutter! — Aber leider! leider! keine Spur von Empfindungen eines Mutterherzens; dazu ist alle Fähigkeit lange, lange — wegcultivirt! O! es läßt sich, ohne das Haushofmeistergesicht dazu zu machen, kaum denken, woher die Behaglichkeit in diesem Zuckergesichtchen jetzt rührt. Von dem Duett, das dort aus Weidemann's Flöte und Carestini's Goldmäulchen hervorgeht, vernimmt sie nichts, deutlich we-

nigstens nicht. Sie lauscht vielmehr einzig und allein auf das entzückende Solo ihres geliebten Procurators, Silbermund, der ihr da, in ihrem eignen Schlafgemach, mit orientalisch-weichlicher Gemächlichkeit, als wäre es in seinem Harem, auf einem Sopha gegenüber ruht. In seiner Rechten hält er ein Einlaßbillet zu der heutigen Maskerade, das er seiner Dame anbiethet oder wirklich überreicht *). Was Herr Silbermund da

---

*) So wird die Sache von allen Auslegern erklärt, die sich auf diesen Artikel einlassen, und ich kenne die Einrichtungen solcher Billete zu wenig, um ihnen gerade zu widersprechen; sehr wahrscheinlich aber ist mir diese Erklärung nicht. Denn erstens hat das Blatt gar kein Billetformat, wenigstens sehen die zu Concerten anders aus, und zweytens ist es offenbar zerlumpt. Wer in aller Welt wird seiner Dame, und wäre sie auch keine Gräfinn, einen solchen Einlaßwisch überreichen? Sollte das Blatt nicht irgendwo an einer Straßenecke angeheftet gewesen seyn, von welcher es Herr Silbermund bey'm Hierherfahren etwas eilig abnehmen ließ, um sich wegen des Datums darauf zu beziehen? So wäre es mehr ein Avertissement, als ein Einlaßbillet. Juristen lieben die Belege und Zettel, und Papierrollen in der

vorträgt, ist ein Vorschlag, sich diesen Abend, wenn es gefällig wäre, auf der Maskerade zu sprechen. Dieses erhellet schon deutlich genug aus des Advocaten Hinweisen auf eine spanische Wand, auf welcher eine Maskerade abgebildet ist; erhält aber

Hand waren seit je her das Attribut der Oratoren. Die Worte 1 door, 2 door, 3 door (erster, zweyter, dritter Eingang) scheinen auf die Erfrischungszimmer und die verschiedenen Preise des Zutritts zu denselben zu gehen. Was aber die auf dem Blatte befindlichen Kritzeleyen bedeuten sollen, ist mir ganz unverständlich, und war es auch einigen Engländern, die ich befragt habe. Wäre es etwa abgetrockneter Schmutz, so könnte das Blatt in seinem Dienst an der Mauer wohl gar den gerechten Unwillen des redlichen, oft sehr richtig fühlenden und rechtlich denkenden John Bulls erfahren haben, der sich bekanntlich der Einführung dieser Lustbarkeiten oft nachdrücklich widersetzte. Aber warum hat Hogarth gar keinen weiteren Schriftzug auf dem ganzen Blatt angebracht, als die Worte 1 door ꝛc.? Dieses kann nur von Leuten ausgemacht werden, die mit den Gebräuchen der damahligen Zeit bekannt sind. Die Entdeckung der wahren Bedeutung dieses Blattes mit seinem Schmutz oder seinen phantastischen Zügen wäre gewiß ein Gewinn für die Satyre, die in dieser Scene liegt.

völlige Gewißheit durch die fünfte Platte, wo wir finden werden, daß sie sich wirklich auf einer Maskerade gesprochen haben. Man glaubt, er weise vorzüglich auf eine Nonne hin, die da im Vorgrunde bey einem Mönch in der Ohrenbeichte begriffen ist, und empfehle der Dame diesen Anzug für ihre gemeinschaftliche Andachten diesen Abend. Sie wollten Mönch und Nonne seyn. Diese sehr gewöhnliche und daher auch nicht ganz zu verwerfende Muthmaßung wird aber auch nicht sonderlich gerechtfertigt. Die Haupthinweisung mußte mit dem Munde geschehen, mit der Hand geschieht sie sehr unvollkommen, zumahl für das Auge der Gräfinn. Es ist ein sehr unbestimmtes Weisen. Auf dem folgenden Blatte werden wir einen Theil der Maskenkleider sehen. Da hat wenigstens der Habit der Gräfinn so wenig von der Nonnentracht, als sie selbst von einer Heiligen. So geringfügig dieses Hinweisen auch hier läßt, so wichtig ist es für den armen Silbermund, es liegt nähmlich darin nichts geringeres als ein Nagel zu seinem — Galgen.

Unten, zu seinen Füßen, liegt ein Buch mit der Aufschrift: *Sopha*. Keiner von allen mir bekannt gewordenen Auslegern dieser Blätter berührt diesen

Umstand auch nur mit einer Sylbe, und doch konnte man leicht denken, daß ein so verschmitzter Mann wie Hogarth sich unmöglich die Mühe würde genommen haben, selbst nur ein simples Buch ohne Bedeutung dahin zu zeichnen; und nun gar eines mit einem Titul? und das für Nichts und wieder Nichts? — Die Bedeutung ist doch auch in Wahrheit nicht schwer zu finden; es hat sogar eine doppelte. Das Buch ist nähmlich das berüchtigte, heißblütige Product der Feder des jüngern Crebillon, das diesen Titul führt *), und gerade so in eine Damenbibliothek gehört, wie übergoldete Stechäpfel oder überzuckerte Tollbeeren an einen Christbaum. Dieser Zug charakterisirt also hier in hohem Grade, und läßt selbst die schönsten Züge hinter sich, die der Künstler zu gleichem Zweck auf diesem Blatte angebracht hat. Die Gräfinn ist ein verworfenes Geschöpf. — Dieses ist wohl die Hauptbedeutung, auf welche der ganze Charakter des Blattes unverkennbar hinweis't. Allein außer dieser gibt es noch eine zweyte, possierlichere, die etwas tiefer liegt, auf die aber Hogarth, der das Buch gekannt haben muß, ohne Zweifel hinweisen will. Sie wird

*) Le Sopha; Conte moral, par Crébillon.

durch den Charakter des Genies unseres Künstlers eben so gerechtfertigt, wie jener erste durch den des Stücks. Crebillon's Mährchen dreht sich ganz um folgende Dichtung: Amanzéi, eine Art von Hofjunker an Schach Bahams Hofe, ward einmahl zur Strafe in einen Sopha verwandelt, und erzählt nachher, was er als solcher gesehen und gehöret hat, und ein Sopha, wie man weiß, kann wohl etwas sehen und hören in der Welt. Die Bedingungen des Zaubers und der Erlösung sind: er kann sich eine Form, einen Stoff, eine Farbe, Bordirung und Brodirung wählen, welche er will; er kann dienen, wem er will, nur Sopha muß er bleiben, so lange bis er in der Nähe eine Begebenheit erlebt, die freylich in den höheren Regionen der gesitteten Welt so etwas seyn mag, wie die große Conjunction aller Planeten in den Regionen des Himmels: nähmlich Unschuld gegen Unschuld wechselseitig verloren. — Es ist also Amanzéi, auf dem hier der Procurator ruht, und auf welchem die Gräfinn diesen Morgen ihren Crebillon gebethet hat. — O, trabe von hinnen, armer Amanzéi, auf deinen Vieren; hier, in diesem Hause, ist keine Erlösung für dich!

Hinter der Dame, deren stoffener Schooß, wie wir vergessen haben anzuzeigen, hier zugleich als Prachtgehäuse für die Taschenuhr, zumahl vom Sopha aus gesehen, erscheint, steht der Friseur. Er ist sichtbarlich aus dem Lande, aus welchem England, wenigstens das höhere, schon längst zuweilen Menschen verschrieb, sich den Kopf schmücken und den Magen verderben zu lassen, — Haaristen und Köche, für Putz und Indigestionen — des Magens, sage ich ausdrücklich, denn sie, oder wenigstens ihre Recepte, zu Beförderung von Indigestionen des Kopfs kommen zu lassen, ist ein neuer Gebrauch. Also das Geschöpf ist ein Franzos. Hogarth's Blätter haben, wie unsere Leser nun schon werden gefunden haben, ihre eigne Zeichen für die Franzosen, so wie die Kalender für die Mondsviertel. Für jeden Hauptpunct ihrer Bahn, die sie über dem brittischen Horizont durchlaufen oder durchtanzen oder durchkriechen, haben sie ihr eignes. Dieser hier ist noch Einer von den Hohlen, Hungerigen; er wird erst noch. Man sieht ihn da mit einem pyrometrischen Versuche beschäftigt; er haucht auf das Brenneisen, und horcht auf die Stimme des Advocaten, und gafft wohl gar obendrein noch nach — der Stuhllene. Nur Eins auf ein Mahl

zu thun ist diesem Volk unmöglich. Trotz der Miene d'un mouton, qui rêve, kann man wetten, daß er jetzt schon mehr von der Maskerade und ihrer Tendenz weiß, als alle die Übrigen. Aus dieser Notiz kann etwas werden, wenn er sie gehörig absetzt. Dieses führt auf dem natürlichsten Wege zu einer kleinen Bemerkung über die Barbiere und die Friseure. Es ist unglaublich, zu was für großen Zwecken sich die Natur dieser sonst unbedeutenden Wesen bedient. So wie manche Insecten befruchtenden Blüthenstaub nach Blumenkelchen tragen, die, ohne diesen Dienst, unfruchtbar geblieben wären, so tragen diese Menschen Familienanekdötchen von Ohr zu Ohr zur Beförderung einer Menschenliebe, die ohne diese Vermittler nie erweckt worden wäre: oder schicklicher vielleicht: wie gewisse Vögel unverdaute Samenkörner in unzukommliche Höhen zur Beförderung *physischer* Vegetation tragen, so tragen sie zur Beförderung einer gewissen *moralischen*, manches Anekdotenkörnchen aus den Tiefen der Stadt in die höhern Regionen derselben. Die Sache hat wirklich Ähnlichkeit, und der ganze Unterschied liegt hauptsächlich in der geringen Verschiedenheit der Organe, womit beyde den unverdauten Stoff an die Behörde absetzen.

Zur Linken also sitzt, mit brittischem Golde, brittischen Demanten und brittischem Schmalz reichlich besetzt und behangen, den Arm nachlässig auf einen benachbarten Stuhl gelehnt, der Hämling Carestini, wie man sagt, eines der lieblichsten Pfeifchen, die das Stimmmesser je aus italienischem Rohr geschnitten hat. Aber man sehe nun auch hin! Gütiger Himmel! was für ein ekelhafter Dudelsack aus dem Meisterstück der Schöpfung wird, sobald es die Kunst unternimmt, aus ihm ein Flötenwerk zu schnitzeln. Dem talgigen Unterkinn fehlt beydes, Bart und Kraft. Die starrende Bandschleife mit dem funkelnden Demantkreuze, dem heiligen Kreuze der Unheiligsten *), sind nur ein erbärmlicher Ersatz für jenen Verlust. Dadurch erhält das Mäulchen eine gewisse milchbreyichte, schlapperichte Unbedeutsamkeit, die, wenn sie bey einem Erwachsenen noch irgend einen Reitz für den Anschauer

*) Pope in seinem Lockenraub sagt von Belindens Halsgeschmeide:

On her white neck a Diamond cross she wore,
Which Jews might kiss and infidels adore.

An ihrem weißen Busen hing ein Demantkreuz, welches Juden hätten küssen und Ungläubige anbethen mögen.

hat, es in der Welt kein anderer seyn kann, als der zum Daraufschlagen. Wie das Schmalz nicht alle Form und Elasticität aus den dicken Knien und dem ganzen Beinwerk verdrängt hat! Aus dem kraftlosen, schlotternden Pauschen der Beine zu schließen, sollte man sie fast für die Windschläuche zu dem Flötenwerk halten, die so eben einen guten Theil ihres Vorrathes an einen Triller erster Größe abgesetzt haben. — O! wenn schon angeborne Neutralität in der Liebe, obgleich noch immer bewaffnet, die bedeutendsten Züge des menschlichen Gesichts und menschlichen Anstandes für Kennerinnen und Kenner, wie ich gehört habe, verwischen soll, was in der Welt kann die unbewaffnete oder gar entwaffnete Anderes erzeugen, als ein solches Scheusal von Balggeschwulst? — Schön ist also freylich dieses Kunstwerk nicht, aber dafür desto kostbarer. Ärmel und Saum des Kleides sind schweres Gold, und an jedem Gliede der Finger, an Knie- und Schuhschnallen und Ohr blitzet der Demant. Als bloße Einfassung für die Stimme hat er alles Mögliche gethan.

Hinter ihm steht unser Landsmann, der berühmte Virtuose auf der deutschen Flöte (so heißt die Querflöte in England), Weidemann. Ich

müßte mich sehr irren, oder es lauert in dem rechten Augenwinkel sowohl als Mundwinkel eine Art gutmüthiger Schelmerey, die am Ende, zumahl mit der Habichtsnase zusammen genommen, für den ehrlichen Mann einnimmt. Er scheint bey'm Blasen selbst zu lächeln. In einer Gesellschaft, wo jedes Gesicht und jede Geberde so reich an Lachstoff ist, ist es schwer zu sagen, worüber er lächelt, sobald man annimmt, daß er einmahl über die Noten weggeblickt hat. Doch erfordert es Herrn Weidemann's Virtuosenehre hier anzunehmen, er habe nie weggesehen. Dann aber bliebe, um das Lächeln zu erklären, nichts übrig, als etwa ein geheimer Kostenüberschlag ihrer beyderseitigen Instrumente. Wie viel Geld bezahlte ich für meine Flöte, und was bezahlte der Castrat für seine Pfeife an Geldeswerth? Neutralität ist nicht in Weidemann's Miene.

Neben dem gemästeten italienischen Kapaun sitzt der im Dienst vertrocknete englische Haushahn; jeder in seinem Extrem von Beleibtheit so wenig werth als der andere. Über diese Figur ist viel commentirt worden. Man hat sogar einen preußischen Gesandten Michel (nicht Mitchel, wie ich im hiesigen Taschenbuch für 1786 gesagt habe) daraus gemacht. Freylich mag wohl mancher Michel in der

Welt so ausgesehen haben und künftig noch so aussehen, aber nach allen Regeln der Auslegungskunst ist dieses sicherlich unser Held, der Graf Squanderfield. Träte Hogarth selbst gegen diese Erklärung auf, so hätte er sich es allein zuzuschreiben, wenn man ihn nicht verstanden hat. Magerer erscheinen der Herr Graf hier freylich, als vorher, und, was noch seltsamer ist, auch magerer als nachher, diesen Abend. Aber was schadet das? Aufgestanden ist dieser Kunststutzer vielleicht wohl diesen Morgen, aber sicherlich noch nicht auferstanden. Es ist noch die Raupe erst. Verpuppt hat sie sich um den Kopf herum schon, das übrige folgt nach und nach; ehe die Eßglocke schallt, erscheint der Schmetterling in seiner Herrlichkeit. Das sind Kleinigkeiten. Lenden hin, Lenden her. Seitdem Kleider Leute machen, hat die Natur hierin viel von ihrer Kundschaft verloren. Auch ist es wirklich ein wenig boshaft von unserem Künstler, daß er diesen halbdurchsichtigen Pickling da mit dem gemästeten italienischen Spiegelkarpfen *) gleichsam wie in einer Schüssel servirt. Denn wirklich sind

*) Bekanntlich verschneidet man auch die Karpfen, aber nicht um ihre Stimme zu verbessern.

die Beine des Lords die Strohhälmchen gar nicht, die sie dem flüchtigen Blick zu seyn scheinen. Man bedecke nur ein Mahl die beyden Bambusklötze des Italieners, deren Nachbarschaft ihnen offenbar schadet, so sind es immer ein Paar Beine, auf denen ein Mann von Stand, der nicht viel steht oder geht, noch recht gut stehen und gehen kann. Aber was thut Hogarth nun gar? er bedeckt mit unverzeihlichem Muthwillen nun noch obendrein recht vorsetzlich das linke Bein des Grafen mit dem linken des Italieners weit über die Hälfte. Ist das Recht? Fürwahr, wenn Fehler so zudecken nicht ärger ist als sie aufdecken, so weiß ich nicht, was zudecken und aufdecken ist. So freylich läßt sich aus dem derbsten Spatzierprügel des modernsten Pariser Zierbengels (*Incroyable*) oder gar des Herkules selbst, ein Schwefelhölzchen machen, in einem Augenblick. — Also dieser ganze Beweis gegen die Identität der vorigen und künftigen Squanderfielde, und dieses Geschöpfes hier, der von den schwachen Beinen des Subjects hergehohlt wird, steht selbst auf sehr schwachen Füßen. Über das war es einem Künstler, von Hogarth's Lebhaftigkeit und Witz, schwerer als irgend einem Andern, den Contrast nicht zu übertreiben, so bald

er den Gedanken gefaßt hatte, Contrast zu zeigen. O! der schulrichtigste Witz, von der Vernunft selbst geritten, ist im Stande mit seinem Reiter davon zu laufen, wenn es solche Kunstsprünge gilt. — Man sagt alsdann gewöhnlich entweder nur die Hälfte der Wahrheit oder sechs Viertel davon, welches, *mutatis mutandis*, auf Eins hinausläuft. — Aber nun höre man auch die andere Seite: Es muß Graf Squanderfield seyn. Denn erstlich sitzt er in Papilloten da, gerade wie seine Liebste, eigentlich bloß seine Frau, dort auch nicht bey ihrem Manne, sondern bloß bey ihrem Liebsten sitzt. Er erwartet das Brenneisen des gemeinschaftlichen Franzosen. Niemand hat das Recht bey dem Lever einer Dame sich so zwicken zu lassen, als der Mann. Also sie gehören zusammen, civiliter wenigstens; sie sind verheirathet — nach der Mode. Zweytens sehe man nur den Kopf an. Ist das nicht völlig das gehörnte Thier? Wer in der Welt sähe so was nicht? Bemerkt es ja doch der kleine schwarze Junge da, rechter Hand in der Ecke, und weiset mit dem Finger auf die Papilloten eines kleinen Actäons, der so eben aus der Auction angekommen ist. Ja der zehnendige Bruder Actäon scheint sogar mit dem gestumpften

Arm auf den siebenendigen Ordensbruder Squanderfield hinzuweisen: „Seht doch, ist das nicht auch Einer von den Unsrigen?" Und der arme Teufel (der gräfliche Bruder) scheint wirklich das Brüderchen so eben anerkannt zu haben. O! es zwickt, es zwickt schon jetzt irgendwo etwas an ihm. Wer wird Chiocolate so schlürfen, selbst die heißeste, wenn es nicht noch sonst wo brennt. Jetzt sieht sein Auge nicht, so wenig als vermuthlich sein Ohr hört, oder seine Zunge schmeckt; es ist geistige Kost, die er genießt, oder zu verdauen sucht; vielleicht ein Paar Papierschnitte vom Haushofmeister und etwas von der Herzenscollation, die dort jetzt von Almanzéi belauscht wird. Er ist sicherlich der Ehemann — nach der Mode.

Drittens streitet sehr stark für diese Behauptung, die Miene und selbst der Anzug, zumahl wenn man Squanderfield's Figur auf der zweyten Platte dagegen halten will. Er liebt die Palettenkleider *). Selbst bey der Katastrophe auf

---

*) Diese breiten Schleifen, zumahl die mit Quästchen, hieß man, wo ich nicht irre, ehemahls in England *Brandenburghs*. Vielleicht waren sie durch einen preussischen Gesandten eingeführt. und daher die Muthmaßung, dieses sey der preussische Gesandte.

der fünften Platte hat er eines an, dessen Schnitt ebenfalls von dem auf der zweyten verschieden ist. — Aber unter dem Ohre fehle das *bon ton*-Pflaster, wendet man ein. Antwort: So machen's die Pflaster in der Nacht, und unter dem Ohre ist auch wirklich so etwas sichtbar, was wohl ein einzölliges Schönpflästerchen verdient hätte. Auch ist dieses das erste Mahl, daß uns der Held das rechte Ohr gönnt. Es war immer das linke, was wir gesehen haben. Daß also ein sonst freylich gewöhnlich symmetrisches Übel einmahl hier gegen die Regel verstoßen hätte, wäre, wenigstens in dieser Haushaltung (die Kaminpracht auf der zweyten Platte etwa ausgenommen), ganz in der Regel. — Stärker ist der Einwurf, den ich mir selbst gemacht habe: Der Herr da hat, wenn ich anders recht sehe, einen Hut mit einer Cocarde unter dem Arme, also, nach englischer Sitte, einen Officierhut. Officier aber sind der Herr Graf nicht. Wie aber, wenn Sie vorige Nacht vielleicht den Officier gespielt hätten, und so eben erst nach Hause gekommen wären wie neulich, oder sich bloß im Taumel vergriffen oder im Tumult eine Eroberung gemacht hätten wie neulich? Die Leser können hier wählen, wenn sie es der Mühe werth achten. Viel-

leicht wird ihre Wahl etwas durch die Betrachtung erleichtert, daß unser Held auch wohl deßwegen mit dem Italiener hier in so enge Verbindung gesetzt ist, zu zeigen, daß es, um sich in der Welt in Rücksicht auf allerley Arten von Muth und Tapferkeit, einen gewissen Castratencredit zu verschaffen, nicht immer gerade des Messers bedarf.

Die Dame mit dem Hute, bereits etwas über die Tag- und Nachtgleichen des Lebens, nach der Winterseite zu, hinaus, ist eine gewisse Mrs. Lane, und der schlafende Fuchsjäger im Hintergrunde, mit der schwarzen Perrücke und schwarzen Halsbinde, Mr. Lane, ihr Mann. Er liebte diese Art Jagd so sehr, daß man ihn schlechtweg *Fox-Lane* (Fuchs-Lane) nannte. Nach seinem Tode wurde diese sehr einfache Frau Lane noch die sehr zusammengesetzte Lady Bingley. Also theuerste Leserinnen, die ihr, jenseits der Nachtgleichen des Lebens nach der Winterseite zu, noch immer ohne einen Begleiter wandelt, um's Himmels willen nicht zu früh verzweifelt! Eure Glückssonne hält es, in unserem Klima wenigstens, wo nicht ganz, doch nicht selten so, wie die Königinn des Tages, von der sie den Nahmen trägt. Den Frühling des Lebens, und selbst dessen Sommer, beschenkt sie mehr mit

Leckerbissen als mit derber, dauerhafter Nahrung. Im Herbst erst reift der Göttertrank, der das Menschenherz erfreut. Der ist die Zeit der königlichen Bergamotte, der erquickenden St. Germain, der schmalzigen Poire de beurrée blanche, und des — braunen Kohls und Alles dessen, was sich bis in den spätesten Winter hält.

Der Blick von Madame ist ganz nicht bloß auf den singenden Halbmann (physiologisch) sondern auch auf den halben Mann (militärisch) angeschlagen, vermuthlich mehr der verächtlichen Mündung des melodischen Stroms auszuweichen, als etwa den Quell selbst zu suchen. Sie ist entzückt; — sie ist wie weg. Der Wurf ihrer Arme versinnlicht dem Auge, was das Ohr hier entbehren muß, nähmlich die Cadence, der sich Carestini's Gesang nähert, wenn er nicht schon gar darin begriffen ist; so wie die Hinbeugung der ganzen Madame in corpore das Hinreißende in derselben anschaulich macht. Geht es auch nicht bald mit der Cadence zu Ende, so kann fürwahr diese Cadence von der Tonleiter für Mrs. Lane eine wahre Cadenz vom Stuhle werden. Wie ganz anders beträgt sich dort hinten ihr Gemahl, wenn man anders schlafen sich betragen nennen

kann! Keine Spur von Ähnlichkeit, die kleinen Umstände etwa abgerechnet, daß er gleichfalls wie weg, und gegen eine Cadenz vom Stuhle ebenfalls nicht ganz gesichert ist. Sollte aber nicht unser Künstler auch hier unserem Auge etwas haben versinnlichen wollen, was unserem Ohre entgeht, nähmlich daß dieses Concert eigentlich ein Trio ist, wobey Herrn Lane etwa die dritte Stimme, ich meine das Accompagnement mit dem Nasalschnarrwerk übertragen worden wäre? Gestimmt und angesetzt scheint er wenigstens das Instrument zu haben, und, nach der starken und gesunden Brust zu urtheilen, sind auch die Bälge dazu in nicht schlechtem Stande. Wie ruhig er schläft! Aber O! wie würde er erwachen, wenn nun auf ein Mahl das *Tally Ho* *)! ertönte, oder irgend ein englischer Baßcastrat sein:

*The echoing horn calls the sportsman abroad, etc.* **)

anstimmte, oder wenn gar, statt Carestini und

---

*) Jagdgeschrey der englischen Fuchsjäger.

**) Der Anfang eines muntern englischen Jagdgesangs:

„Das Horn mit seinem Wiederhall
Ruft: Jäger, fort! in's Feld ꝛc.

Weidemann, Melampus anschlüge, accompagnirt von Lälaps, Ocydromus, Pamphagus und Hylaktor *)! Vielleicht schliefe alsdann Madame. Ist dieses auch Heirath nach der Mode?

Unmittelbar neben dem gefühllosen Fuchsjäger erblicken wir leider! in Mannesgestalt, die ewige Gegenfüßlerinn alles wilden Weidewerks, die süßeste Toilettenempfindeley im höchsten Ausdruck

---

*) Dieses sind die Nahmen bloß von fünfen der 82 unsterblichen — Jagdhunde, die einst Actäon im Stalle hatte, und deren Nahmen uns zum Theil Ovid in seinen Verwandlungen, am vollständigsten aber Hyginus in seinen Fabeln aufbewahrt hat. Die Nahmen sind, wie man auch schon aus diesen fünfen sieht, sämmtlich sehr bedeutungsvoll und schön. Vornehme Liebhaber von Jagdhunden, die kein Griechisch verstehen, und um Hundenahmen verlegen sind, könnten daher füglich manche darunter durch ihre Hofpoeten für ihre Koppel übersetzen lassen. — Zur Ehre von Mrs. Lane muß nothwendig erinnert werden, daß hier in dieser Note Actäon bloß als eminenter Fuchsjäger genannt worden ist, und gar nicht, wie oben S. 99, als Hochwild selbst. Wirklich ist auch Herrn Lane's Kopfzierde eine der niedrigsten und anspruchlosesten, die sich denken läßt.

affectirten Entzückens. Was für ein Balsambüchschen gegen den Theertopf dort hinten. Schade, daß das Pflästerchen an der Unterlippe, so sehr es auch sonst die Reitze des Gesichtchens erhöht, doch die Wirkung des kostbaren Schmunzelns etwas stört. Ohne dasselbe würde man, was freylich schon der ganze Anstand des Zieräffchens beyläufig lehrt, viel deutlicher von dessen Lippen selbst lernen können, nähmlich wie man prononciren muß, wenn man das Unaussprechliche prononciren will. Um dem Ohre so viel als möglich einzuräumen, versagt er seinem Auge mehr als die Hälfte des Lichts; seinem Gaumen die Chiocolate und vermuthlich, weil er dem Manne mit der Reitpeitsche so bedachtsam den Rücken kehrt, entzieht er auch seiner Nase einen Theil des Pferdestallduftes, der von dort ausströmen mag. Obgleich der laute Ausruf der Bewunderung nothwendig fehlt, so verrathen doch die fünf Exclamationszeichen, die er mit den Fingern der linken Hand aufstellt, die stille Gegenwart derselben unverkennbar. Von eben dieser wie ein Fächer ausgebreiteten Hand hängt der Sonnenfächer der Dame selbst zusammengefallen herab. Er hat ihn vermuthlich in Verwahrung genommen, um ihn am Ende mit einem Kuß auslösen zu lassen.

So hängt Alles bey diesem Männchen zusammen. Nun nur noch ein Alter von Sechzigen, ein papageygrünes Kleid mit rosenfarbigem Unterfutter und ein Paar Schuhe mit rothen Absätzen, so hätte der künftige Naturgeschichtschreiber des erkünstelten Menschen, die Züge des alten Gecken hier so ziemlich beysammen.

Hinter der entzückten Dame (ich meine der Carestinischen empfindsamen, nicht der solider denkenden Silbermundischen) erblicken wir einen Kopf, oder klotzt vielmehr ein Kopf gegen uns hervor, der freylich eben nicht der schönste, aber dafür einer der sprechendsten der ganzen Gesellschaft ist. Es ist der Kopf des Negers, der die Chiocolate da in's Blaue hinaus servirt. Wahrlich, mit seinen drey Brillanten im Gesicht, wovon der eine auf der Nase noch obendrein unecht und bloß vom Fenster geborgt ist, blitzt er alle die Demanten des Castraten an Ohr und Solitär nieder und wieder nieder. Ist das nicht Sprache und Bedeutung? Und ist es nicht Kunst dem Neumondszeichen, das der Afrikaner da auf seinen Schultern trägt, mehr Bedeutung zu geben, als hier dem italienischen Vollmonde? Man versuche einmahl ein solches Nachtstückchen, so wird man's finden. Affec-

tation ist hier nicht; es ist reiner, derber, menschlich-thierischer Instinct, was seine Augenachsen so steif auf den Italiener hinspannt. Vermuthlich gilt es aber nicht sowohl der Stimme des Sängers als vielmehr den Geberden, die sie begleiten und der Mündung, aus welcher sie hervorkriecht. Er lächelt über das Brey- und Lappenmäulchen, das sich ehemahls aus der weichlichen, weibischen Tyber *) wusch, und weis't bey der Gelegenheit selbst eines, das sich aus dem Niger oder dem Senegal gewaschen hat, von solchem Umfang, daß fürwahr weder der Senegal noch der Niger noch sonst irgend ein berühmter Flußgott Klage über Mangel zu befürchten haben würde, wenn er seinen Vorrath, den er bisher aus seiner Urne goß, künftig von einem solchen Kopf speyen lassen wollte.

Wir haben bereits gehört, daß die Gräfinn diesen Morgen in einer Auction gewesen ist. Hier sieht man nun aus dem Auctionskatalog, der rechter Hand auf der Erde liegt, daß da eine Sammlung verkauft wurde, und wem sie gehörte, und aus einigen daraus erstandenen Artikeln, die da herumstehen, ergibt sich, daß es eine Kunstsamm-

---

*) *Vxorius* amnis. HORAT.

lung war. Der englische Titul des Verzeichnisses ist:

A catalogue of the entire Collection of the late *Sir Timothy Babyhouse* to be sold by auction: „Verzeichniß der vollständigen Sammlung des sel. Barons von Püppchenhausen, welche an den Meistbiethenden verkauft werden soll."

Der ganze Kram, den die Dame daraus erstanden hat, gehört, wie man sieht, zu der Sippschaft von Antiken, dergleichen wir über dem Kamin auf der zweyten Platte gesehen haben. Die Artikel sind schier so gestellt, daß das Ganze einer Procession ähnlich sieht, worin die Glieder immer wichtiger kommen, je weiter sie hinten gehen. Es läßt wie ein Triumph. Voran treibt ein unbekanntes Thierchen, das bloß seiner Unbedeutsamkeit wegen den Vortritt zu haben scheint, auf seinen Füßen; hinten drein kriecht ein Pärchen ohne Füße, daneben ein Schüsselchen, dann ein gräßlicher Katzenkopf, ein Näpfchen, ein Paar bezauberte Prinzessinnen mit dem Zauberer dazu; hierauf eine fürchterliche Mißgeburt der Töpferkunst als Lichthalter; nun, immer wichtiger, eine Butterbüchse und, noch wichtiger, ein mystischer Topf mit der mystischen 7 darauf, und endlich das Wichtigste,

der Imperator Actäon selbst mit der Siegeskrone auf dem Haupte. Er lehnt sich gegen ein Waschbecken aus Majolica von Julio (*Giulio*) Romano bemahlt; eine große Seltenheit. Raphael'schen Plunder dieser Art findet man überall. „Das Gemählde selbst stellt ein entkleidetes Weibsbild vor, welches von einer bösen Gans gebissen wird *)." Den Beschluß macht noch eine Prachtvase; so etwas von *Pot-pourri.*

Mystischer vielleicht noch als die 7 auf dem Topfe, mag wohl hier die runde Zahl 100 auf

---

*) Diese Beschreibung des Gemähldes ist wörtlich aus dem Intelligenzblatt eines benachbarten Orts entlehnt, worin, bey Gelegenheit des Deckelgemähldes einer gestohlenen Dose, eben diese berühmte Geschichte des Alterthums gerade so erzählt wurde. Ob es Sittsamkeit allein war, was dem Bestohlenen obige Worte eingab, ist ungewiß. Gewiß aber ist es, daß sie es wenigstens hauptsächlich ist, die jene Worte aus dem Intelligenzblatt hierher bringt; denn sonst empfiehlt sich jene Beschreibung hier auch besonders noch durch den Umstand, daß der Schwan dieses *Giulio Romano* wirklich eine Gans ist.

Actäon's Unterleibe stehen, worüber wir hier nicht entscheiden wollen. Auf dem Comptoir des Herrn Vaters der Frau Gräfinn, sah man solche runde Zahlen auf wichtigern Zetteln. Auf einer der Figuren steht die Zahl 4. Unsere Dame war also mit Anfang der Auction bey der Hand, und hat ausgehalten bis Nro. 100. *) Sehr lange, wenn es an demselben Morgen war. Es galt aber auch ein Bildchen für den Herrn Gemahl, am Abend — — den Hut darauf zu hängen. — So wird am Ende die Reihe von Schnurrpfeifereyen auf der Erde da sehr bedeutungsvoll für unsere Geschichte. Sie zeugt nähmlich unwidersprechlich von roher Geschmacklosigkeit, grober Sinnlichkeit, und was am Ende nicht viel besser ist, (videatur der Haushofmeister) von thätiger Kauflustigkeit aus Müßiggang. Was mag sie wohl für die Puppe mit den Hörnern dort bezahlt haben? Hierüber urtheilen zu können, denke man sich etwa nur noch ein einziges solches Geschöpf oder ein Paar in derselben

*) Das wort *Lot*, das, wo dergleichen Dinge mit Würfeln ausgespielt, oder durch Loose gezogen werden, so viel als Gewinnst bedeutet, sagt hier, wo von einer Auction die Rede ist, nicht mehr, als unser Nro., schlechtweg.

Auction, alle eben so käufisch, eben so weise und eben so wohlerzogen, als Madame. Man denke sich dann die noble Verachtung des Geldes und überhaupt die hohen Gefühle, die sich so leicht der Damenseelen in jener Art von Auctionsbegeisterung bemächtigen, zumahl wenn ihre abwesenden Männer etwa mit gleichem Feuer in irgend einer ähnlichen Ruhm= Rang= oder Titulauction begriffen sind. Man höre alsdann, wie sie sich, als wäre es ein Wettgesang, bald mit wechselnden Stimmen, bald im gleichzeitigen Duett und Trio, immer höher und höher treiben, und, wie eifersüchtige Nachtigallen in einem Zimmer so lange fortschlagen, bis erst eine, dann die andere, endlich kraftlos vom Stängelchen fällt. Wie? O die Puppe, die war keine drey Groschen werth. Aber der Jocus in Gegenwart so vieler Herren und Damen einen Mann mit Hörnern zu erstehen, und das Vergnügen die Nachtigallen eine nach der andern so fallen zu sehen. — — Für so etwas sind eben so viele Louisd'or eine Kleinigkeit.

Freylich hat unser Künstler wohl hier ein wenig übertrieben. Wer in aller Welt, höre ich manche Dame fragen, wird solche Possen und obendrein gar solche Unfläthereyen kaufen? *Fi donc!* — Frey=

lich wohl. Wie aber, wenn wir einmahl die Nummern da in Büchertitul übersetzten, und so aus der Sammlung eine moderne Damenbibliothek herausbrächten? Wie da? — Gesetzt auch die Schüsselchen und Näpfchen könnten ein Kochbüchelchen oder eine Anweisung zum Lichterziehen oder Seifenkochen bedeuten, müssen sie es denn deßwegen gleich beduten? Könnten es nicht eben so gut Anweisung zur Gesichtsgärberey, zur Veredelung der Haarzwiebeln und zur Schönfärberey mit Milch und Blut seyn. Und wenn man nun gar die verwandelten Prinzessinnen, die Zwerge, den Gänserich in der Schüssel und endlich den Gehörnten mit seiner Eins und zwey Nullen auf dem Unterleibe in Bücher umwandelte, würde es da auch nur um ein Haar besser in der Bibliothek aussehen als hier auf dem Fußboden? Schwerlich, schwerlich. — —

Fast drollig läßt die kleine Procession, wenn man bedenkt, daß sie gerade auf Carestini zu geht, und einem dabey Orpheus einfällt. Und warum sollte einem Der nicht dabey einfallen? Wenn Orpheus es mit seiner Leyer dahin brachte, daß Eichbäume und Granitblöcke sich ihm in einem Walzer näherten, warum sollte nicht Carestini mit seiner Pfeife Nürnbergerwaare locken

können? Entweder jene Geschichte ist nicht wahr oder diese ist wenigstens möglich. Mit dieser Idee auf die Übersetzung in Büchertitul zurückzukommen, müßte wohl das kleine, niedliche Thierchen, das da voran auf Füßchen trabt, eben deßwegen, weil es auf Füßchen trabt, und so niedlich ist, ein Musenalmanach seyn, und so gerechnet wären seine beyden fußlosen, prosaischen Treiber nichts anderes, als etwa ein Paar Taschenkalenderchen. —

Neben Carestini's Stuhle liegen Visiten- und Invitationskarten, Stich auf Stich. Einige kehren die beschriebene, acquirite Complimentenseite, andere die angeborne heraus, noch andere weisen gar nichts, so wie es fällt. Wir wollen sie kurz durchnehmen.

Lady Squander (so heißt sie auf allen diesen Karten statt Squanderfield, vielleicht weil die meisten Felder — bereits versquandert sind) wird eingeladen 1) zu Lady Townley's Trommel (*Drum*, eine Art von Assemblee, worin gespielt und gemaultrommelt wird) und zwar auf nächsten Montag. Im Englischen steht munday statt monday, also eigentlich Mohntag. Ein wichtiger Umstand. 2) Zu Lady Heathans (Hea-

thens) großer Staatstrommel (*Drum Major*) wo Alles weitläufiger und prächtiger ist, Spiel sowohl als Maultrommel, und zwar auf nächsten Sonntag. Spiel und Musik am Sonntage vergibt der fromme John Bull in England keiner Seele, daher heißt die Sabbathschänderinn auch hier Lady Heathen, Lady Heidnisch. So viel mir aber bekannt ist, so ist die Maultrommel, die in Assembleen gerührt wird, am Sonntage in England so wenig verbothen, als bey uns. 3) Zu Miß Hairbrains*) Tumult (*Rout*, auch ei-

*) Von *hairbrained*, eigentlich *harebrained*, flüchtig, wild, unbesonnen. Alles was hier von Maultrommel, Tumult und Auflauf bey Gegenheit der Wörter *Drum* und *Rout* gesagt wird, ist bloß ein Zusatz des Erklärers, und wohl ein sehr erlaubter. Er soll dienen, die durch die Zeit verblichenen Züge der Satyre wieder etwas aufzufrischen. Von Anfang mögen diese Wörter an den Ursprung erinnert haben, auch wohl noch länger nachher einen Mann, wie Hogarth, der sich wohl schwerlich die Zeit genommen haben mag, sie sich durch Theilnahme geläufig zu machen und in bloß willkührliche Zeichen zu verwandeln. An Maultrommel aber konnte der Engländer unmöglich bey sei-

ne Art Assemblee, die, wenn sie das ist, was das Wort sagt, einem kleinen Auflauf ähnlich sehen muß. Endlich liegt noch dabey 4) die Karte, worauf sich ein ausländischer Graf Basset nach dem Befinden der Frau Gräfinn erkundigt. Er ist vermuthlich nach England gegangen um Englisch zu lernen und legt hier eine Probe seines Fleißes ab, deßwegen setzen wir sie ganz her: Count Basset begs to no how Lade Squander fleapt last nite. Sollte heißen C. B. begs to know how Lady Squanderfield flept last night. (Graf Basset winscht su wihß, wi Lehdi Squander fergangen Nackt geslaffen.)

---

nem *drum* denken, die heißt bey ihm Judenharfe *(Jews harp)*. *Drum* und *Rout* waren Nahmen für das, was jetzt in der großen Welt bloß *Assembly* heißt, selbst die Benennung *Rout*, die noch vor nicht gar langer Zeit am westlichen Ende der Stadt galt, ist nun ganz in das östliche, die Altstadt, verwiesen. *Drum* heißt eine Trommel, und *Rout* ein kleiner Auflauf von weniger als 12 Personen; über 12 heißt er *Riot*, und solcher Assembleen gibt es zuweilen auch, sowohl in der Altstadt als in der Neustadt.

In den Gemählden an den Wänden umher fährt unser Künstler fort seiner Zeichnung der Hauptleidenschaft der Gräfinn immer mehr Relief zu geben. Mit dem Lesebuch für junge Frauenzimmer, dort auf dem Sopha, fing er an, unten, im Korbe, fuhr er fort, und an der Wand erblicken wir nun die Vollendung. Es sind der Gemählde vier. Hier müssen wir kurz seyn. Rechter Hand hängen die Folgen des Rausches, ein Paar Staffel über dem so genannten Mittelhieb, in der Geschichte des Noah mit seinen Töchtern. Die Erklärung des Schüsselgemähldes schrieben wir aus einem fliegenden Blatte ab, eben, weil es ein fliegendes Blatt war, das sich nun auch längst verflogen hat. Die Erklärung des gegenwärtigen aber müßten wir von Blättern abschreiben, die nichts weniger als fliegend sind, und sich auch hoffentlich diesseits des Rheins nie verfliegen werden, daher wir die Leser darauf verweisen. — Neben diesem Bilde hängen die Folgen der Maskeraden in der Geschichte der schönen Prinzessinn Io, wie sie von dem erzürnten Jupiter, in seinen gewöhnlichen Donnerwolken-Domino gekleidet, ebenfalls gebissen wird. Es ist dieses eine Copie einer sehr bekannten

Vorstellung dieser Beisserey von Correggio *) natürlich hier von unserer Dame für das Original selbst, wenigstens gekauft, und vielleicht gar dafür bezahlt. Zur Linken hängt Jupiter zum dritten Mahl, wieder *en masque*, denn wir müssen nur gestehen, daß der Gänserich dort auf der Schüssel eben dieser Jupiter gewesen ist. So etwas kann aufmuntern, sein Glück auch einmahl auf einer Maskerade zu versuchen, zumahl eine Freundinn von Lady Heidnisch. Jupiter erscheint hier als Adler, wie er seinen Ganymed nach dem Olymp trägt **). Sonderbar ist es, daß der Gott der Götter auch hier wieder beißen will. Es wird

*) In der Göttingischen Ausgabe steht fälschlich von Michel Angelo Buonarotti.

**) Bekanntlich wird die Geschichte von Jupiter und Ganymed verschieden erzählt. Nach einigen sandte Jupiter seinen bekannten Trabanten, den Adler, ihn abzuhohlen; nach Andern aber übernahm er dieses Geschäfte höchst selbst, in der Adlersmaske, die er auch bey der schönen Wachtel, Asterie, angenommen haben soll. Die letzte Vorstellungsart empfiehlt sich hier durch reineren Zusammenhang mit dem übrigen Maskenspiel bey den schönen Prinzessinnen Leda und Jo.

einem fast bange zu zusehen. O! ritte doch Ganymed dieses Mahl, ich meine, wäre er doch dieses Mahl, wie die Franzosen vortrefflich sagen à *cheval sur un aigle*. So wie er jetzt da am Adler hängt, nimmt es fürwahr kein gutes Ende. Ich fürchte, ich fürchte, Jupiter, der gerade da über Carestini's Kopf schwebt, vernimmt so eben die Götterstimme dieses Sterblichen. Einen solchen Sänger muß ich auch haben, denkt er, und schreitet, gedacht gethan, sogleich mit höchst eignem Schnabel zur Operation *).

*) Wenn dieses, wie ich glaube, der eigentliche Sinn dieses Zuges ist, so gehört er unstreitig mit unter die vorzüglichsten in Hogarth's Werken. Und wie reich mußte nicht das Genie eines Mannes seyn, der so etwas, was mancher Dichter vielleicht zu einer ganzen Ballade ausgesponnen hätte, in einen wahren Winkel seines Werks, das heißt, in ein Bildchen an der Wand eines Bildchens, das selbst an die Wand gehängt wird, hinwirft, unbekümmert darum, wer es findet, oder ob es überhaupt je gefunden wird? Zugleich ist dieses die herrlichste *Reparation d'honneur* für den armen Castraten, wenn er sich etwa durch das Übrige für beleidigt hätte halten können. Carestini konnte leicht lächerlicher gemacht, aber schwerlich feiner gelobt werden.

über diesem Gemählde, also etwas ominös, im Olymp selbst, und unter den Unsterblichen hängt offenbar Herrn Silbermund's Portrait ganz unmaskirt, mit aller der Würde im Äußern, die einem Commandanten des Hauses geziemt. Zu seinen Füßen nagt das von ihm gestürzte, gehörnte Thier an seiner Kette. Gut. So wollen wir es lassen. Nur noch ein Paar Blätter weiter, so erblicken wir beydes, Hängen und Stürzen in — soliderer Form.

Daß Silbermund's Bild dem Sopha gerade gegenüberhängt, ist bloß zur Beförderung der Andacht geschehen. Sobald diese aufhört, erhält er, wie wir hören werden, einen andern Platz, oder eigentlich, sobald dieser Götze einen andern Platz erhält, so hört die Andacht auf.

Nun zum Beschluß eine Kleinigkeit, denn eine Kleinigkeit ist ja wohl jedes Räthsel. An dem Betthimmel der Dame hat der Künstler die französische Lilie angebracht. Wie kömmt das französische Wappen da an das Englische Bett?

XXV.

Die

# Heirath nach der Mode.

---

Fünfte Platte.

XXV.

# Marriage à la Mode.

## Die Heirath nach der Mode.

Wie deutlich und wie fürchterlich Alles auf diesem Blatte! — Blut, Mord, Todeskampf und Verzweifelung — in der Tiefe der Mitternacht! Wie schaudervoll, wenn man sich hinzudenkt das Getöse der hereinbrechenden Wache, das Angstgewimmer des erwachten Gewissens und der entlarvten Tücke, vermischt mit dem gedehnten, eintönigen Ächzen des Sterbenden. — Ist dieß Heirath nach der Mode? Gerechter Himmel! Da wankt er nun, der modische Ehemann, durchbohrt von der Hand des Lieblings seines treulosen Weibes. Schon brechen die Knie unter ihm. — Die einzige Stütze, die ihm noch bleibt, sein Arm wird mit jedem kümmerlichen Schlage seines durchgerannten Herzens kraftloser. Noch steht er einige Augenblicke

und dann — nie wieder. Sein brechendes Auge empfindet nicht mehr das Licht, das hier die Züge des sich nähernden Todes von der erschlafften Wange und dem gesunkenen Kinn für uns zurückstrahlt. Vergeblich steigt das Winseln des verzweifelnden Lasters und das Flehen des ertappten Verbrechens um Barmherzigkeit von den Lippen seines schändlichen Weibes zu ihm auf. Sein Ohr vernimmt sie nicht mehr, und sein Mund erwiedert sie nicht mehr. Zwischen Ihm und Ihr hat Klage und Vertheidigung hier ein Ende. Die Acten sind geschlossen, dießseits des Grabes. Ferneres Gehör und der Spruch des Richters wartet ihrer in einer andern Welt.

Da kniet sie nun, das modische Eheweib, barfuß, im bloßen Hemde, vor dem Gerichtsdiener und der Wache ihr Verbrechen abbittend und büßend für dasselbe. Hielte sie das Licht, das neben ihr steht, noch in der Hand, so würde ich sagen: sie bitte ab und büße, wie ehedem die Königsmörder in Frankreich, als ihrer nur noch ein Paar waren. Wie krampfhaft-hart sie nicht die Hände zusammenpreßt! Hände, so gefalten, zittern gewiß zugleich mit dem Unterarm, das ist nicht Mode; es ist reine Natur. Ihr Auge starrt auf die sinken-

den Gesichtszüge des Jammerbildes hin, wo Stufenjahre jetzt zu Secunden schwinden. Jeder dumpfe Laut des Ächzenden wird zum Donnerschlag für ihr schlafendes Gewissen, und selbst ihr erstorbenes Ehrgefühl scheint jetzt durch die Schande wieder erweckt, die in so vielfacher Form über sie kommt. — Doch genug von diesem fürchterlichen Duodram.

Die Leser werden hoffentlich dem Erklärer dieser Blätter den vielleicht zu feyerlichen Eingang zu diesem Capitel vergeben. Er folgte dabey ganz seiner Empfindung. Der Hauptinhalt des Stückes selbst ist, dünkt mich, feyerlich genug, und würde es noch mehr seyn, wenn der Herr, der dort seinen Abtritt durch das Fenster nimmt, weniger sichtbar, oder wenigstens besser bedeckt wäre, als er sich selbst bedeckt hat. Hogarth's Absicht war sicherlich durch den ersten Anblick dieser Scene, Schrecken, Haß und Abscheu zu erregen, und diese hat er sicherlich erreicht. Freylich hat er sich unmöglich enthalten können, auch hier seiner muntern Laune Raum zu geben. Allein diese Züge sind (den großen Zug dort im Fenster etwa ausgenommen) alle so versteckt, daß sie wirklich gesucht werden müssen, und daher auch häufig übersehen worden sind. Sie stören daher den Haupteindruck

so wenig, daß, gerade umgekehrt, sie vielmehr eben dieses Haupteindrucks wegen so wenig bemerkt werden. Wären sie aber auch minder versteckt, wie müßte es um das Gefühl eines menschlichen Geschöpfs aussehen, das bey einem solchen Auftritt nicht gerührt werden sollte, bloß weil die Geschichte in einem lächerlich meublirten Zimmer vorfällt, oder ein Paar sonderbar figurirte Menschen zugleich darin auftreten? Ich befürchte so etwas so wenig von meinen Lesern, daß ich mich nicht scheuen werde, ihnen alle diese Züge nahe vor das Auge zu rücken, und haben sie dieselben betrachtet, so bin ich überzeugt, sie werden sie selbst wieder hinsetzen wo sie hingehören.

Die Veranlassung zu dieser Begebenheit war folgende: Lady Squanderfield und ihr Herr Procurator Silbermund hatten, wie oben erinnert worden ist, einen Termin auf der Maskerade, und fanden sich richtig ein. Durch Tanz und vermuthlich Loth's Becher erhitzt, erinnern sie sich der Wunderthaten des maskirten Jupiters, die ihnen Giulio Romano und Correggio vorgezeichnet haben, und als treue Zöglinge Crebillon's verlassen sie den mit unzähligen Lichtchen prangenden Olymp des Tanzsaals

und lassen sich in dem schmutzigen Winkel eines so genannten Bagnio's, einer Art Häuser nieder, die in jeder Stunde der Nacht jedem Wunderthäter offen stehen, und vorzüglich solchen, die so hoch herabsteigen *). Lord Squanderfield, der Witterung davon hat, schleicht ihnen mit dem Degen nach, sprengt die verriegelte und verschlossene Thür (Schlüssel und Riegelkloben liegen auf der Erde) und findet, was er sucht, völlig demaskirt, ohne Domino und selbst ohne Bekleidung, eine gemeinschaftliche Matratze ausgenommen, die nicht der Rede werth ist. Er stürmt auf den Procurator los. Dieser, ein juristisch-vorsichtiger Fuchs, von großer Praxi, hat bey einem so bedenklichen Termin in subsidium Juris auch einen Degen bey sich; stürzt sich, ehe es noch zum Überfall kommen kann, aus der Matratze und begegnet seinem wüthenden Gegner im Freyen. Es entsteht ein Kampf, und

*) Um die nöthige Symmetrie in die Vergleichung dieses Ebenteuers mit Jupiters Avantüren zu bringen, wird der gütige Leser gebethen, die handelnden Personen durch eine leichte Transposition so zu stellen, daß Lord Squanderfield die Rolle der Juno bekömmt.

leider! einer, in welchem Hörner gerade so viel helfen, als gar nichts. Die Wuth, eine so entschlossene und behende Mörderinn sie auch ist, ist bekanntlich die erbärmlichste Fechterinn von der Welt. Kurz, Lord Squanderfield rennt in den Degen des Advocaten und sinkt. Nach diesem Siege wirft sich der leichtere Theil der Besatzung unter der Matratze hervor, um ihn zu feyern, wie Siege in Bürgerkriegen gewöhnlich gefeyert werden. — Dieses ist die Feyer! — Sie verwickelt sich bey diesem Ausfall in das Betttuch, schleift es hinter sich her — und fällt — vermuthlich. Hier steht ihr Charakter wieder auf der Wage. Sank sie vorsetzlich auf die Knie, oder hat sie bloß vergessen aufzustehen? —

Über diesem Lärm erwacht der Nachtwächter, weckt den Wirth, und dieser endlich sogar die Polizey. Da stehen sie sämmtlich in der Thür, theils in Person, theils repräsentirt, und nach einer Tactik gestellt, die die natürlichste von der Welt ist, nähmlich nach dem Interesse der Parteyen. Voran der Wirth, mit den fünf Exclamationszeichen in der Linken und einem Gesichte, das, wenn die Zeiten nicht bald besser werden, wohl verdiente unter die Buchdruckerstöcke aufgenommen

zu werden. Es gilt die Ehre seines Hauses. Hinter ihm steht der Constabel, der Repräsentant der Polizey, mit seinem Stabe. Eine herrliche Figur, wie man sie aber zu Hunderten in England sieht; echte, derbe Composition aus Beef und Pudding, braunrothglühend, untersetzt und stämmig bis zur Zweysitzigkeit; einen kleinen Schritt voran mit einem Verdauungsapparat von der behaglichsten Wölbung, dem wahren Sinnbild für Nationalschuld und Taxendruck. — Seine rechte Hand ruht ermahnend auf des Wirths Schulter. Er scheint kaltes Blut und Vorsichtigkeit zu empfehlen. Es ist nicht gut zuviel Herz zu haben, zumahl bey Fällen, wie dieser, wo blanke Degen umherspiegeln; wären es Weingläser oder ihre Scherben, so ließe sich wohl ein Übriges thun. — Der Nachtwächter, noch vorsichtiger als die Polizey, steht an der Spitze des Detaschements, hinten; er wagt sich nicht und will sich nicht wagen, auch commandirt er nicht einmahl, er leuchtet bloß. Man sieht von ihm nichts als die rechte Hand und die Laterne, deren Zuglöcher sich an der Decke des Zimmers nach den Regeln der Perspective abbilden, und dort eine Art von Baldachin über einem Throne werden, von dem wir zu seiner Zeit reden wollen. Herr Sil-

bermund, seines Sieges zwar gewiß, ergreift dennoch die Flucht des kleinen Detaschements wegen. Als Advocat konnte er besser als irgend Jemand wissen, daß der Wohlfahrtsbauch dort in der Thür, zu den leichten Truppen eines unüberwindlichen Corps, nähmlich der englischen Criminaljustiz gehört, und daß dieses Corps selten fern ist, wenn sich dergleichen Vortruppen zeigen. Besonders aber scheint er einen gewissen Ab- und Zuläufer in jenem Dienste zu fürchten, einen übrigens ganz unbedeutenden Menschen, dessen Umgang aber nicht immer gut vermieden werden kann, und alsdann etwas sehr Lästiges hat, — den Henkersknecht. Daher die große Eile und die Retirade durch eine Straßenthür aus der zweyten Etage mit einer sehr abbrevirten Treppe, deren oberste Staffel die Thürschwelle, die unterste aber die Straße selbst ist. Obendrein ist es eine Flucht im Winter, denn die Haupterleuchtung auf diesem Blatte kömmt von dem Kaminfeuer, und eine windige Nacht, denn die Lichtflamme weis't auf Schnupfenzug vom Fenster nach der Thür. Es ist hart zu einer solchen Zeit so zurückgedrückt zu werden, zumahl in einem solchen Sommerpelz. Leichter bekleidet, als dieser, hat doch wohl kürzlich kein Sieger die Flucht

genommen. Fast sieht man den Herrn Silbermund ganz, bis auf den silbernen Mund, den hier die Schulter bedeckt. Was für eine lächerliche Figur die Schuld nicht macht, wenn sie sich, im so genannten Kleide der Unschuld von einer Seite zeigen muß, die selbst diese, für eine zweyte Nacktheit halten würde. Seine Stellung ist sonderbar, so zum Fenster hinaus aus der zweyten Etage (denn man bemerkt keine Fensterladen) und so gerade mit dem Silbermund voran springen zu wollen ohne zu klettern. Es wird ein gefährlicher Sprung werden. Allein freylich was thut der Mensch nicht, um den Umgang mit den Unterbedienten der Criminaljustiz zu vermeiden? Fast scheint er Etwas voran werfen zu wollen, vielleicht ein Kopfkissen oder Etwas von Überrock oder vorzüglich Etwas von Beinkleidern. Denn wäre Hogarth Willens gewesen, ihn dem Publikum, oder, da dieses schlief, irgend einem Nachtwächter, ohne Hosen auf der Straße zu zeigen, so hätte er uns vermuthlich auch die Hosen ohne ihn irgendwo gezeigt. Aber davon ist keine Spur, obgleich das Schlachtfeld zum Theil mit einigen Armaturen bedeckt ist, die füglich die Pendants dazu seyn könnten, als Fischbeinharnische aller Art für den nahen und fernen Krieg,

Schnürleiber und Reifröcke *), Kaputzen, Masken, gestickte Tanzschuhe, Degen und Degenscheiden u. s. w. Bey dem plötzlichen Ausfall aus der Schanze stieß die junge Mannschaft, wie es scheint aus Ver-

---

*) Ein sehr weitspüriger Reifrock, wie dieser, gehört wohl nicht zur Nonuentracht (siehe oben Seite 89), das gäbe ja Schäfchen in Wolfskleidern. Bey dieser Gelegenheit hohle ich eine kleine Bemerkung nach. Es wurde oben (S. 124) gesagt, die Dame knie hier im bloßen Hemde. Ob nun dieses gleich der Fall im strengsten Verstande nicht ist, so wird doch durch den übrigen Anzug weder für Ehrbarkeit noch Schamhaftigkeit das Mindeste gewonnen, daher es dort der Nachdruck in der Darstellung gewisser Maßen erforderte, bloß das Hemd zu nennen. Die englischen Damen schlafen, wie auch wohl an andern Orten gebräuchlich ist, mit einem leichten Nachtkleide (bedgown) über dem Hemde. Sollten sie dieses bey irgend einer Gelegenheit etwa ein Mahl entbehren müssen, so würden sie sich nicht allein bloß verlegen, sondern auch selbst, wegen der frühen Angewohnheit im eigentlichen Verstande genirt finden. Da nun unsre Dame außer dem Hause und in einem Winkelbagnio schlief, wo dergleichen Bequemlichkeiten nicht zu haben sind, so zog sie über das Hemd bloß die lose Robe (sack) an, die sie

sehen, auf die Feldapotheke, warf sie um und zerbrach einige Büchschen mit dem kleinen Traubenhagel, den die Pharmacie aus dem bekannten kaltflüssigen Metall zu gießen lehrt, oder was das sonst für Diabolini seyn mögen, die da unter der Addresse des saubern Hauses und seines Herrn Wirths, wie unter dem Schutz eines Patents herumfahren.

Neben dem Schnürleib liegt noch Etwas zum Aufschnüren, nähmlich ein Bündel Wellen, jenem ersten an Form nicht sehr unähnlich, und an Steifheit sehr nahe verwandt. Umsonst hat wahrlich unser Künstler diese beyden Faschinen nicht so nahe neben einander hingeworfen, auch wahrscheinlich die beyden Stücke nicht, die da in der Form eines Schwerts mörderisch gegen die untere gekehrt

---

vorher über dem Reifrock trug. Der seidene Faltenschlag und die große Länge des Gewandes geben dieses zu erkennen, und unterscheiden es sehr von dem Hemde, das indessen, wie man sieht, gar nicht dadurch verdeckt wird. Daß übrigens ein hoher Grad von Zartgefühl für Mode und Bequemlichkeit sich recht gut mit einem gänzlichen Mangel an Allem für Ehrbarkeit verträgt, weiß man auch außerhalb Englands.

sind. So Etwas läßt fast wie Selbstmord. O es spukt gewiß in diesem Zimmer prophetisch vom Künftigen, und der Degen da in der untern Faschine verkündigt nicht viel Tröstliches für die obere *).

Dieses Wellenholz liegt vor dem Kamin, wie man aus dem Schatten der Feuerzange erkennt, der sich da über den Degen des Mörders weg, auf dem Fußboden hinauszieht. Er rührt von demselben Lichte her, das hier die Hauptgruppe erleuchtet. Allein der Umstand, daß hier halbmorsche Knüppel und keine Steinkohlen gebrannt werden, wirft nach den Regeln einer andern Perspective auch noch

*) Unsere Leser, die nun mit der sonderbaren Laune des Künstlers bekannt geworden sind, werden diese Vergleichung eines Bundes Wellen mit einer Schnürbrust, und des Bengelkreuzes mit einem Schwert und allen dessen Beziehungen, nicht ganz unwahrscheinlich oder gar abgeschmackt finden. Hat aber der Autor selbst, woran wohl nicht zu zweifeln ist, wirklich so etwas zuweilen in seiner Art gehabt: so vergibt ja wohl ein billiger Leser dem Commentator desselben, wenn er sich einmahl auf eigne Rechnung etwas von eben dieser Art, bey einem dunkeln *loco* zu Schulden kommen läßt.

ein anderes Licht auf dieses Zimmer. In der Hauptstadt wenigstens, und zumahl in öffentlichen Häusern zeugt dieses, so viel ich weiß, alle Mahl von schmutziger Niedrigkeit, und beweis't in diesem Falle, was für ein feines Winkelchen es ist, das sich die Leutchen zum Absteigequartier gewählt haben. — Ob eine Feuerzange, die einem so beträchtlichen Feuer so nahe steht, einen so scharfen Schatten werfen könne, kann hier nicht näher untersucht werden. Der Schatten ist hier bloß ein halb willkürliches Zeichen Kaminfeuer anzudeuten; ein ganz natürliches scheint es nicht zu seyn. Es ist aber nicht das einzige Mahl, daß sich Hogarth in seinen Werken der Schatten und eben so unnatürlich bedient hat, bloß um dadurch die Gegenwart von Dingen anzudeuten, die er nicht selbst vor das Auge bringen konnte. Auch sieht man nicht deutlich ein, wie eine solche Feuerzange vor einem solchen Feuer aufgestellt gewesen seyn müßte, um einen solchen Schatten werfen zu können, denn sie scheint weder angelehnt noch aufgehängt; sie müßte also wohl entweder in irgend einen Leck des Kaminherdes eingeklemmt, oder eine fallende Feuerzange seyn, so wie dort der fallende Degen ebenfalls seinen, jedoch etwas natürlicheren, Schatten wirft. — Bey

dieser Gelegenheit noch ein Paar Bemerkungen über den fallenden Degen. Als sprechendes Zeichen im Vortrage dieser Geschichte selbst, bedarf er kaum einer Erläuterung. — Vor einem Augenblick hielt ihn der Sterbende noch in der Hand, will der Künstler sagen, und in dem gleich darauf folgenden, dem nähmlich, der hier von der Kunst ergriffen und fixirt erscheint, ist er ihm schon zu schwer; er fällt, oder eigentlich er steht da — wie sein Herr. Das ist Alles. Also nur noch Einiges über diese Darstellung, theils als Gegenstand der bildenden Künste überhaupt, theils über gegenwärtige Copie dieser Darstellung; nicht aus schriftstellerischer Zudringlichkeit, sondern auf Veranlassung von Erinnerungen, die, von einigen Freunden gegen mich geäußert, leicht auch von vielen unserer Leser gemacht werden könnten. Ich mache mit dem letzten Puncte den Anfang. Im Originalkupferstiche, den man von dem Originalgemählde wohl unterscheiden muß, stützt sich der Sterbende auf den linken Arm, und so scheint ihm der Degen so eben aus der rechten Hand gefallen zu seyn. Was ist natürlicher als das, sagt man, denn gewiß hielt er doch wohl den Degen in der Rechten? Allein dieser scheinbare Einwurf wird sogleich dadurch wi-

verlegt, daß der Graf auf eben diesem Original-kupferstiche, den Theil des Degengehenkes, worin der Degen hing, auf der Rechten hat, welcher auf unserer Copie richtig auf der Linken sitzt. Der Graf warf nähmlich, als er noch frey stand, den Degen weg und sank gegen den Tisch, der ihm zur Rechten war. Auch sehen wir, in unserer Copie, bey dem Schreiber, oder was er ist, dort über der Stubenthüre, die rechte Hand wieder in ihre ewigen und unveräußerlichen Rechte eingesetzt, die sie im Originalkupferstiche, aller Wahrscheinlichkeit schlechterdings zuwider, der linken abgetreten hatte. Nun zum ersten Punct. Es hat mich nicht wenig gefreut zu finden, daß fast Alle, denen ich diese Kupferstiche gezeigt habe, die Stellung des Degens unnatürlich gefunden haben. Und warum gefreut? Antwort: bloß weil ich mir aus Jedem, der so Etwas fühlt, nach einer leichten Spannung desselben auf die Sokratische Tortur, selbst einige Sätze der höheren Rechenkunst mit leichter Mühe herauszufragen getraute. Ein solcher fühlt nähmlich, ohne es deutlich zu wissen, daß der Mahler des Lebendigen und Beweglichen, eben deßwegen, weil seine gemahlte Darstellung selbst leblos ist und ruht, nur einen unendlich klei-

nen Zeitpunct davon auffassen darf; und fühlt zugleich, daß diese unendlich kleinen Zeitpuncte dennoch ihre Verhältnisse gegen einander haben müssen, denn sonst könnte er das Fallen eines gegen den Horizont geneigten Degens, mit dem schweren Degengefäße oben, verglichen mit dem Fallen von dessen Herrn, nicht unnatürlich finden. Allein der sinkende Herr könnte sich noch halten oder gehalten haben, der Degen aber nicht. Dieses macht für ihn einen Unterschied. Auf dem Orden eines so sinkenden Ritters, könnte man noch die Devise lesen, aber den Nahmen des Schwertfegers oder der Fabrik auf einem so fallenden Degen schwerlich. Die Stellung des Grafen nähert sich mehr der Ruhe, die des fallenden Degens mehr der Bewegung der Kanonenkugel, die auf der ersten Platte aus der Hosentasche des Helden flog. —

An der Hinterwand ist auf der Tapete (ob *haute-lisse* oder *basse-lisse* ist nicht wohl auszumachen) das Urtheil Salomon's vorgestellt. Salomo auf dem Throne, freylich, die Krone etwa ausgenommen, nicht in seiner eignen Herrlichkeit, sondern ganz in der Feyertagsblüthe eines Niederländischen Schiffers. Wer nicht wüßte, daß der Mann einst das Steuerruder eines mächtigen

Staats mit großer Weisheit führte, würde glauben müssen, er führe wenigstens hier das von irgend einem Kohlenschiff oder einem Häringsiäger, unter dem mächtigen Einfluß von Habsucht, Kümmel und Anis, die hier offenbar aus Auge und Nase glühen. Auch die leblosen Zierden des Thrones sind nicht viel herrlicher als die lebendigen. Ein nicht sowohl fürchterlicher, als bloß fürchterlich verzeichneter Löwenkopf, und ein Thronhimmel mit zehn Prachtsonnen aus den Lichtstrahlen einer Stallleuchte gestickt, ist Alles! — Vor ihm steht die Mutter des Kindes, das so eben nach Principien der Gleichheit getheilt werden soll. Griffe sie nicht so sehr ernstlich zu, um diese Theilung ihres Herzblättchens zu verhindern, so sollte man sie fast, der Miene nach, für den Herrn Vater halten. Denn Kopf und Kopfputz sind völlig männlich und obendrein schifferartig, und solchen Zügen zu Liebe übersähe man ja wohl ein Paar Kleinigkeiten, nähmlich, daß sie einen Weiberrock an hat und wahrscheinlich schon wieder ungetheilter guter Hoffnung ist. Daß der Justiz-Bediente da das Kind mit der Linken transchiren will, ist wieder kein Argument gegen die unterlassene Umzeichnung des Blattes. Salomo hält hier das Zepter in der

Rechten, so wie er es bekanntlich immer hielt. So erforderte es seine Weisheit, und diese Darstellung wird daher Richtschnur für jeden Bildner, der sich an seine Herrlichkeit wagt. Was geht uns denn ein einziger linkischer Kerl von Unterbedienten an? O! wenn man sogleich das Ganze umzeichnen wollte, wenn irgend ein Unterbediente mit der Linken ausführt, wie hier, was eine weise Regierung mit der Rechten verordnet hat, — — so wäre des Umzeichnens kein Ende in der Welt.

Über diese Geschichte aus dem alten Testamente hat Hogarth noch zwey Gemählde aus dem allerneuesten aufgehängt, die einen sonderbaren Contrast, wo nicht mit dem auf der Tapete, doch unter einander selbst machen. Das Eine ist, wie versichert wird, das Porträt von einer gewissen Moll Flanders, einem berüchtigten drurylänischen Straßenmensch (Herr Ireland nennt sie in seiner etwas eigenen Sprache *notified*, notificirt). Ihr Anblick hat von Anfang etwas Ekelhaftes, das sich aber schon so ziemlich über der glücklichen Verbindung von Zieräffchen und Viehmagd verliert, wenn man sie einmahl ausgefunden hat; aber völlig verschwindet, sobald sich

die Absicht des drolligen Künstlers, der sie wirklich hier an den Pranger gestellt hat, völlig offenbart. Auf der Hand hat sie ein Eichhörnchen, auch ein Putznärrchen, und hinter sich einen Papagey in seinem Ringe, auch ein Plappermaul, vermuthlich ein Hieb auf andere Zieräffchen, nicht aus dem Kuhstall, sondern aus der *bel-étage* des Hauses selbst. Aber, Scherz bey Seite, eine solche Gesellschaft thut wirklich etwas. Diese Thierchen leihen ihren Besitzerinnen, von einem gewissen Alter, immer noch etwas von ihrer Niedlichkeit, und rauben dafür, welches nicht viel weniger werth ist, dem Liebhaber etwas von seiner Aufmerksamkeit, da wo allzu viel zuweilen lästig werden könnte. Mit einem Worte, sobald ein Paar Herzen, die sich gerne unterhalten möchten, ihre Muttersprache bereits zu vergessen angefangen haben, welches zuweilen schon im dritten Viertel des Lebens der Fall seyn kann, oder wenn sie um ein Thema verlegen sind, oder stocken, und nach dem Souffleur im Kopfe suchen, da können ein Papagey und ein Eichhörnchen Wunder thun. — Das Ding, das da von ihrer rechten Hand herabhängt, habe ich immer für den Anfang von einem Reitpeitschenstiele gehalten. Herr Ireland aber sagt ausdrücklich: es sey ein Metzgerstahl

(*a butcher's steel*). Es wäre möglich, aber was in aller Welt kann das Mensch da zu stählen oder zu wetzen haben? Nun der Pranger. Mit echtem, genialischem und hier wahrlich gerechtem Muthwillen hat unser Künstler das Bild dieses Weibesstücks so aufgehängt, daß die Beine eines Kerls von Salomon's Schweizergarde auf der Tapete zu den ihrigen werden, und es läßt, als habe man ihr die Röcke bis über die Knie abgeschnitten, ohne daß sie es einmahl gemerkt hätte. Dieser letzte Umstand macht die Sache eigentlich schön. Durch diesen glücklichen Schnitt wird nähmlich das Mensch wirklich zu einem Bergschotten (*Highlander*) geschnitten, ohne daß diesen seine gerühmte *second sight* *) nur im mindesten davon avertirte, ob sich gleich der Vorfall so sehr in der Nähe zugetragen hat, daß es gar nicht einmahl eines neuen Patentgesichtes bedurft hätte ihn zu entdecken.

Das zweyte Bild über der Tapete ist — der

*) *Second sight*, (der zweyte Gesichtssinn, das Auge Nro. 3) heißt die Gabe, Dinge zu sehen, die entweder der Zeit oder dem Raume nach sehr entfernt sind, und deren sich die obern Schotten, vorzüglich die auf den Inseln, noch immer rühmen.

Spiegel. Und warum der? O! ganz gewiß hat Hogarth nicht umsonst diesen Spiegel so gehängt, daß dessen Rahmen zugleich zur Einfassung um den Kopf des Sterbenden wird. „Wenn," scheint er die thörichte Eitelkeit anzureden, „wenn du dich durch einen Blick in jenen ersten Spiegel mit dem Bergschotten und dem Eichhörnchen, noch nicht von deinem Wahn geheilt fühlst, wohlan, so blicke einmahl in diesen zweyten! Wie da? Kennst du die Schminke wohl, die diese Wangen da überzieht? Was? O! sey wer du wollest in der Welt, so wird, früh oder spät, sicherlich eine Zeit kommen, da dein dir vorgehaltner Spiegel dir so entgegen blicken würde, wie dieser, so wenig du auch dann fähig seyn möchtest zu empfinden, daß seine Blicke bloß die deinigen sind, die er mit gewohnter Treue wiederhohlt!"

Über der Stubenthüre hängt noch ein drittes Bild, welches Aufmerksamkeit verdient. Es ist dieß Mahl aus dem neuen Testament, und wie man aus dem heiligen Scheine des Mannes und dem Stiere sieht, offenbar der Evangelist Lukas, bekanntlich der Patron der Mahler *), wie auch schon Herr

*) Die Académie *de St. Luc* zu Rom hat daher den Nahmen von diesem Evangelisten und man

Ireland richtig bemerkt. Er zeichnet also da die merkwürdige Geschichte, und wie man sieht, mit großem Eifer und sichtbarlich gespannter Aufmerksamkeit. Selbst das gehörnte Thier wird darüber neugierig zu sehen, was es da unten geben müsse. Vielleicht hat es die Witterung von dem so eben geschlachteten, auf dessen Papilloten gestern Morgens der Bruder Actäon so mystisch hinwies. Allein ich glaube, daß dieses bey weitem nicht Alles ist, und wage daher einen Zusatz zu dieser Erklärung um so eher, als er den völligen Beyfall eines einsichtsvollen Engländers und Kenners von Hogarth's Unerschöpflichkeit erhalten hat. London hat außer einer Menge von Privattollhäusern, wie alle großen Städte, zu diesem Zweck zwey große öffentliche Anstalten, die auch außerhalb bekannt genug sind, *Bedlam* und *St. Luke's.* Das letzte ist vorzüglich für unheilbare *(for incurables).* Dieser Nahme und das Hospital, das ihn trägt, sind da so bekannt, und ihre Verbindung jedem Kopfe so geläufig, daß wohl unter hundert die ihn

---

zeigte sogar Gemählde von *Santo Luca* zu Rom, bis *Domen. Manni* (del vero pittore *Luca Santo* in Firenze 1764. 4.) den Ursprung des Irrthums aufdeckte.

ausſprechen hören, gegen einen, eher an das Narrenhaus denken, als an den Evangeliſten. Nun hält aber der heil. Lucas, der zwar der Patron der Mahler, aber eben ſo gewiß auch der Patron jenes Hoſpitales iſt, keinen Crayon, ſondern offenbar eine Feder in der Hand, wie man das ſehr deutlich auf dem Originalkupferſtiche ſieht. Er ſchreibt alſo da. Könnte er alſo wohl nicht auch hier die Nahmen von den drey Candidaten, als ſehr würdigen Subjecten für ſeine Stiftung, in ſein Regiſter tragen wollen? Toll genug haben wenigſtens alle Drey gelebt, und incurabel ſind ſie in einer andern Rückſicht auch. Freylich zeichnet man auch mit der Feder, das ſchadet aber der letzten Vermuthung nicht, vielmehr gewinnt die Satyre gerade durch dieſe Verſtärkung ihrer Zweyſchneidigkeit.

Zum Beſchluß eine kleine Berichtigung. Es iſt wahrſcheinlich, daß Lord Squanderfield, als er erfahren hatte, daß Sein Liebchen mit dem Ihrigen in einem liederlichen Hauſe beyſammen wäre, vorſichtiger, und den engliſchen Geſetzen gemäßer verfahren iſt, als ich ihn oben vorgeſtellt habe. Er hohlte eine Vollmacht (*warrant*) ein, und ſo kam er ſelbſt mit dem Conſtabel zugleich nach dem

Hause, welches er, ohne diese Vorsicht, nicht einmahl hätte wagen dürfen so zu bestürmen. Sie erbrachen also nun unter dem Schutz der Polizey die Thür gemeinschaftlich. Der Graf zog den Degen, der Bürgerkrieg zwischen Squanderfield und Co. brach aus und wurde geendigt; Alles in fünf Minuten. Wäre es auch nicht so weit gekommen, so waren, der Ehescheidung wegen, solche Zeugen immer gut. Ist dieses sein Zweck mit gewesen, so hat er auch den erreicht. — Die Ehe ist geschieden. — Dort, unter dem Schatten der Feuerzange liegt der Löseschlüssel.

---

XXVI.

Die

# Heirath nach der Mode.

---

Sechste Platte.

## XXVI.

# Marriage à la Mode.

## Die Heirath nach der Mode.

Wir haben die Verbrechen gesehen mit einigen ihrer außergerichtlichen Folgen. Den Grafen in seinem Blute, dessen Mörder im Hemde flüchtig in einer Winternacht, und die Mitschuldige in gleichem Anzuge in Ablegung der Urgicht auf der Folter des Gewissens. Noch war die Strafe gering. Hier auf diesem Blatte steigt sie nun für Beyde zu einem fürchterlichen Grade, dem höchsten, den sie gerichtlich und außergerichtlich dießseits des Grabes erreichen kann.

Unmittelbar nach dem physischen Tode ihres geliebten Lords und ihrem damit verbundenen eignen moralischen, verläßt die Gräfinn die westliche, höhere Welt der großen Stadt, und deportirt sich oder vielmehr begräbt sich zugleich mit

ihrem Kinde und dessen edlem Blute in der östlichen, aus der sie genommen war, in den Gewölben ihres Herrn Vaters, unfern der Altstädterbrücke (*London bridge*), die man mit ihren Gebäuden hier aus dem Fenster sieht.

Hier nun, auf immer entfernt von dem Zauber der Sphärenmusik des Hofes, und dem Getöse von Lady Townly's und Lady Heathen's Trommeln und Miß Hairbeain's Tumultpomp, hatte sie Gelegenheit eine Bekanntschaft zu machen, die ihr von unendlichem Nutzen hätte seyn können, wenn es in bessern Zeiten dazu gekommen wäre, — mit Sich Selbst. — Nun war es viel zu spät! — Mit einem Donnerschlag des Gewissens eingeführt, erschien sie nun zum ersten Mahle vor sich Selbst. Was für ein Anblick! — Verstoßen im Westen von Allen, um derenwillen sie so Manchen in dem mütterlichen Osten verstoßen hatte — und nun selbst von diesen Verstoßenen verstoßen; ohne Visiten und selbst ohne Visitenkarten; ohne Rang und endlich ohne — Ehre, der Spott und der Hohn, das Gespräch und die Lectüre der ersten Stadt der Welt. Immer näher, erblickte sie sich endlich als die Mörderinn ihres Mannes; freylich nicht gerichtlich henkbar, aber dafür außerge-

richtlich zu einer Selbsthenkerey verdammt, worin sich, bey unauslöschlicher Schande und in der Einsamkeit, große Progressen machen lassen. Wahrlich! So von seines Selbstes Gnaden den letzten Stoß zu erwarten, ist unendlich peinlicher, als der Strang, den die Justitz von Gottes Gnaden dem Verbrecher unverweigerlich verordnet.

Indessen blickte noch immer ein schwacher Strahl von Hoffnung in ihren Kerker. Herr Silbermund ward zwar ergriffen und eingesperrt, allein er lebte noch, und kannte die Schliche sowohl als Wege Rechtens, und was braucht ein solcher Vogel mehr, um sich schon mit bloßer Schnabelkraft aus jedem Käfich heraus zu helfen. Es war also noch immer möglich, daß diese beyden Galgentäubchen *), wo nicht am östlichen oder westlichen Ende der Stadt, doch in irgend einem Winkel der östlichen oder westlichen Erde, ihr Nestchen noch ein Mahl wieder bauen konnten. Allein bald darauf macht man Herrn Silbermund den Prozeß; er wird

---

*) In einigen Gegenden Deutschlands nennt man die Raben, sehr schön, des Scharfrichters Tauben.

schuldig befunden und zum Galgen verdammt. Das war auf ein Mahl ein zu großer Schritt auf dem Wege Rechtens; man befand sich also plötzlich auf der letzten Station. Das hölzerne, schmucklose Portal mit der Fangschlinge, durch welches der Weg führte, lag schon ganz nah. Noch immer tröstete sie sich: „Es ist unmöglich — er kann nicht gehenkt werden — es war ein gar zu liebes Herz! Gewiß hatte mein Seliger die größte Schuld. Immer betrunken, immer bepflastert und immer bepillt! Er hätte mich besser hüten müssen. Da nicht zu stehlen, wo das liebe Eigenthum so an der Straße herumfährt, ist nicht in der menschlichen Natur, so wenig als es in der menschlichen Natur ist, sich gutwillig erstechen zu lassen, wenn man selbst einen Degen führt. Und das waren ja doch die ganzen Verbrechen meines Silbermund's. O! mein Vaterland hat eine Gerechtigkeit, aber auch eine Gnade! Dieß, dieß war es, was ich suchte; dieß ist Trost: Gerechtigkeit, aber auch Gnade. O! gewiß, Gnade — mein Silbermund lebt und wird leben." — Mit diesen Träumen hatte sie sich noch so eben diesen Morgen getäuscht, als sich plötzlich eine Begebenheit ereignete, von der fürchterlichsten Wirkung für die Träu-

merinn. Sie enthielt für sie nichts Geringeres als die Donnerworte: „Nein, dein Silbermund wird nicht leben, und lebt nicht mehr. Glock zehn diesen Morgen blieb er in der Schlinge des Portals hängen, du kannst ihn noch schwingen sehen, wenn du willst." Diese Begebenheit wollen wir nun unsern Lesern kurz und in einfacher Prose erzählen.

Dieser Morgen war, wie die Dame wohl aus öffentlichen Blättern wissen konnte, wenn sie es auch nicht sonst erfahren hätte, zur Execution ihres Liebchens ausgesetzt. Das Verbrechen selbst war von der Beschaffenheit, daß sie, die mit den Subtilitäten des Rechts nicht bekannt war, sich leicht ähnlicher, wenigstens ähnlich scheinender Fälle erinnern konnte, da eine solche That bloß mit Gefängniß oder Transportation war bestraft worden. Hierauf gründete sie ihre nicht ganz verwerflichen Hoffnungen, und diese erhoben nun Liebe und sehnlicher Wunsch sie erfüllt zu sehen, mit bekannter Zauberkraft zur Gewißheit. Sie schickte also, um dieser Gewißheit sobald als möglich gewiß zu seyn, eine Art von Hausknecht (nähmlich das Ding, das dort bey'm Tische sich in einen Mannsrock verkrochen hat) nach dem Richtplatze ab. Dieser arme Teufel

bringt nun, ohne vielleicht selbst einmahl zu wissen, wie viel er brachte, nicht allein die Nachricht, daß Herr Silbermund so eben das Zeitliche mit dem Ewigen, und das batistene Justitzkrägelchen *) mit dem hänfenen verwechselt habe, sondern noch obendrein das Blättchen Vergiß mein nicht, das wir da unten neben einem leeren Arzneygläschen liegen sehen. Dieser Bogen, dessen Stempel Niemand leicht verkennen wird, der einiger Maßen weiß, was Humanität ist, enthält nichts Geringeres als Herrn Silbermund's Schwanengesang unter dem Galgen: seine Galgenrede **). Dieß war zu viel für ein zärtliches Herz. Der Mann — das wäre noch hingegangen, aber der Liebhaber! — Blitz und Schlag Eins, greift sie

*) Siehe oben S. 21.

**) Counsellor *Silvertongue's* last dying speech. Es ist dieses eigentlich das *Opusculum*, auf welches wir oben S. 21 angespielt haben, und aus welchem allein man eigentlich erfährt, daß der Selige wirklich Silbermund geheissen habe. Übrigens hat es in dem classischen England mit diesen Reden eben die Bewandtniß, wie mit den Reden der Helden bey den alten Autoren: die Helden selbst wußten nicht darum.

nach einem zwey Unzengläschen Laudanum *), das sie sich, vermuthlich in den ersten wilden Augenblicken der neulichen Selbsterkenntniß, verordnet hatte, aber doch schon etwas zu kräftig gefunden haben mag, als es ankam — und trinkt es bis auf den letzten Tropfen aus. Bey der Mittagstafel zeigt sich die Wirkung des Giftes; sie stürzt mit dem Stuhle zurück; man rafft sie auf, schleppt sie nach dem Armsessel, ruft den Doctor, ruft den Apotheker und einen Theil der Apotheke; alle erscheinen, aber — wäre Silbermund selbst lebendig und im Fleische mit einem Ballbillet gekommen, er hätte sie nicht wieder zurückgebracht — es war zu

---

*) Denjenigen unter unsern Leserinnen und Lesern, die nicht wissen, was dieses Laudanum sey, dienet zur Nachricht, daß es eigentlich eine Art von böhmischem Liquor ist, der tropfenweise äußerlich, auch wohl innerlich unter der Leitung eines erfahrnen Arztes gebraucht, heilsam seyn kann; allein in den Tag hinein und gar lothweis verschluckt, völlig wirkt wie Bley in Pillenform unzenweis aus der Pistole genommen. Weitere Nachricht davon findet man in Apothekerbüchern und Romanen, zumahl den recht süß-empfindsamen, mit Verlobungen im Grabe.

spät. Daß es wirklich zu spät ist, sieht man auch aus dem Arzt, der sich bedächtlich zurückzieht, um der Seele die Honneurs vor die Hausthüre zu machen. Dieses ist der flüchtige Umriß dieser Scene, die wir nun nach Vermögen ausmahlen wollen.

Sie stirbt auf dem Armsessel, mit den Insignien der über sie ausgebrochenen Strafgerichte, Giftfläschchen und Galgen zu ihren Füßen — und so ist endlich Squanderfield gerächet. Eine alte Haushälterinn, vermuthlich bereits vor zwanzig Jahren von der Natur auf Grau in Grau angelegt, hält der Hingerichteten das Kind entgegen, dessen Rassel wir oben an einem Sessel anderer Art herabhängen gesehen haben. Dieses Jammerbild schlingt die kleinen rachitischen Arme um den Hals, und küßt die erblaßte Wange der Menschengestalt, die man seine Mutter nannte, aber es nie viel mehr gewesen seyn mag, als jetzt in diesem Augenblick des auf ewig entwichenen Gefühls. An der Wange trägt das arme Geschöpf bereits das Siegel der Belehnung mit Squanderfieldischem Blute, und so zart und leicht auch das Körperchen gerathen ist, so sind dennoch, wie man deutlich sieht, schon jetzt Schnürstiefel mit Stahlaussteifungen nöthig, damit die abgezehrten

Beinchen sich unter der papiernen Last nicht biegen. Bey dieser Scene, die nicht rührender gedacht werden kann, bleibt der alte Vater so ruhig, als wäre die ganze Tochter bis auf die Fingerringe assecurirt, die er daher vor allen Dingen eigenhändig rettet. Die Philosophie des Mannes geht in der That unglaublich weit. Wenn sich unsere Leser die Mühe nehmen wollen, die linke Seite dieses Stoikers mit einem Blatte Papier so zu bedecken, daß der geradelinichte Rand desselben an der rechten Wange und der äußersten Spitze des Daumens der rechten Hand hinstreicht, so werden sie sich, in Rücksicht auf die Handlung dieses Mannes, bloß in der kleinen Verlegenheit befinden, nicht sogleich sagen zu können, ob er sich ein frisches Pfeifchen wirklich stopft, oder, um sich eines zu stopfen, ein altes ausräumt. Er empfängt wirklich diese seine *secunda* Züchtigung vom Himmel, so wie er vermuthlich die *primam* auch empfangen hat, mit einer Gelassenheit, als wäre es ein Frachtbrief. — Was für eine granitmäßige Unerschütterlichkeit in der ganzen Bildsäule da, von der breiten bedachtsamen Stirne an, die selbst der Holzaxt Trotz zu biethen scheint, bis zu den beyden Börsenpflasterrammen hinab, die mit ihrer Festigkeit selbst das gezimmerte doppelte Fuß-

werk des Sterbesessels beschämen. Und das Alles hart neben dem Leichnam seines einzigen Kindes, und mit der kalten Hand desselben in der seinigen, nicht um sie noch ein Mahl zu drücken, sondern zu verhindern, daß sie nicht etwa der Todtenfrau heimlich einen Ring zusteckt. — So was kann sicherlich kein Elephant und kein Pudelhund, das kann nur allein der allmächtige Geitz. Der Erklärer dieser Blätter hat auch, was Hogarth hier lehrt, häufig in seinem Leben wahr befunden: nähmlich, daß ein gewisser Sammelgeist, eigentlich eine Art von Hamster-Instinct, jährlich gewisse runde Sümmchen, wie es diese Leute verkleinernd nennen, zurück zu legen, nach und nach das Herz des Menschen mit einem nobeln Callus überzieht, der es so sicher vor aller moralischen Erwärmung schützt, als ein weiches Schwanenfell die Brust vor physischer Erkältung; ja endlich seinem Besitzer die beneidenswerthe Fertigkeit verleiht, alles Ungemach seines Nebenmenschen, wie sich Swift ausdrückt, — mit christlicher Gelassenheit zu ertragen. Übrigens bemerkt man, zumahl wenn man den Schnupfen hat, mit wärmendem Wohlbehagen, wie sorgfältig dieser Mensch, oder was er ist, sein Horazisches *aes triplex circa pec-*

*tus* mit dem heimischen *panno triplici circa stomachum* zu vereinen gewußt hat. Er hat drey Röcke an; denn in jenen glücklichen Zeiten standen Rock und Weste noch al pari, so wie zuweilen auch — die Stocks. Man sieht, der Mann wirft nichts weg, weder Geld noch Menschenliebe, noch thierische Wärme; von Allen wird so viel wie möglich zurückgelegt. Die Kette unter der kalten Hand ist kein Armband der Tochter, sondern die goldne Amtskette, die der Alte im Hause trägt, vermuthlich um im Comptoir den Rock, gewisser Ursachen wegen, nicht so allein stehen zu lassen.

Hinter der Alten steht, vermuthlich in Galaschwarz gekleidet, ein Mann auf einem so derben Wadenpostament, daß es fast scheint, die Natur habe ihn zum Fleischhauer bestimmt und so bey dessen Bildung gleich auf die Ochsenviertel mit gerechnet, die er würde zu schleppen haben. Sie irrte sich aber dieß Mahl. Der Mann wurde bloß Apotheker, prakticirte zu Fuß, curirte auch *), und ließ am Ende die vier Viertel durch andere Leute

*) In London findet man häufig prakticirende Apotheker oder, wenn man will, Ärzte, die zugleich dispensiren.

wegschleppen. Daß er so was ist, erkennt man aus dem pharmaceutischen Löschapparat, der ihm aus der Tasche hervorsteht, einer kleinen Handspritze und einer Flasche Julepp; der dienstfertige Mann kam nur hierher, wie das Gebäude schon in der Asche lag. Mit der Linken faßt er, und zwar gerade mit dem Griff, womit ehemahls der Terrorist, Gaßner, den bösen Feind anzupacken pflegte, eine ziemlich freyhängende Staatsliverey bey'm Kragen, vermuthlich um ihr den armen Teufel auszutreiben, von dem sie *ad interim* besessen ist. Wirklich scheint es auch mit der Beschwörung weit gekommen zu seyn. Denn, wenn ich anders in dem Gesichte des Beschwornen richtig lese, so scheint es nebst großer Herzensangst etwas Unentschlossenheit auszudrücken, ob er oben aus dem Rock herausspringen oder aber untertauchen und unten herausschlüpfen soll; gerade so wie es der Teufel bey Gaßnern zuweilen auch machte. Die Geschichte ist diese: Die arme Seele da ist, wie wir schon gehört haben, so etwas von einem Dienstbothen im Hause, ein klägliches Geschöpf, das vermuthlich um's halbe Brot dient, dafür aber auch nichts weiter zu thun hat, als gleich, so schnell als es die Staatsliverey verstattet, zu laufen, so bald Jemand *apporte*

ruft. Dieses unschuldige Hausthier hat nun unglückseliger Weise auch die Gifte apportirt, die da neben einander auf der Erde liegen, die Galgenrede und das Laudanum. „Sieh', du Galgenvogel, was du da gemacht hast," donnert ihn der Apotheker an, indem er mit der Rechten auf die Gifte hinweis't, „wer hat dich das geheißen? Verdienest du Spitzbube nicht, daß man dich sogleich auch aufhinge?" Dabey schüttelte er ihn derb mit der Linken, und das mit einem Blick, der kaum noch einen Zweifel über das übrig läßt, was die Rechte sogleich ferner thun wird. Und der arme Sünder, der sich draußen auf der Brücke gewiß nie schuldig gefühlt haben würde, fängt nun, in den Klauen des Terrorismus, aus Respect an zu glauben, er habe wirklich den Galgen verdient. Daher der Jammer und der Mund, der wirklich so etwas von *last dying Speech* zu probiren scheint. — Was man nicht dem Herrn der Erde und dem Erbprinzen des Himmels glauben machen kann, wenn man ihn gehörig bey'm Kragen zu fassen, und seinen Ideen-Vorrath zweckmäßig aus einander zu schütteln weiß! Er thut und denkt und fühlt alsdann sogar Alles, was man will. Welche weise Einrichtung der

Natur! Wie wäre es auch sonst möglich, ganze Millionen solcher Erbprinzen zu leiten und zu führen, wo man sie hin haben will. Allein so fühlt am Ende ihr Geist die Faust am Kragen und ihre stete Kraft so wenig wie ihr Körper den Druck der Luft. So sieht der Mensch mit einer Art von Wonnegefühl seinen Nahmen in Linné's Adreßkalender oben an und selbst den Affen himmelweit unter sich, ohne zu bedenken, daß bey weitem der größte Theil seines Geschlechts, nach einem gewissen andern, vielleicht vernünftigern Systeme, unter den Jagdhunden und Müllereseln steht.

Der Contrast zwischen beyden Personen ist herrlich. Die Miene des Apothekers wahres gediegenes Erz, voll Stierkraft und Entschlossenheit; die des Bedienten erbärmliche Milchsuppe; der ganze Kopf, obgleich nicht übel accommodirt, ganz der von einem Drehschäfchen; zitterig, activ zu nichts, passiv zu allem entschlossen. O! was auch noch aus dem armen Teufel werden mag, der *Orateur du genre humain* wird er gewiß nicht. Der Rock des Einen fast westenartig und selbst zugeknüpft, dem Kniespiel bey der Sanitätsvisitation durch die Gassen nicht hinderlich; der des Andern viel, o! viel zu lang, ein förmliches Sperrwerk

bey'm Apportiren, zumahl wenn die Magazinbeutel zu beyden Seiten gut besetzt sind, ein wahrer spanischer Mantel; ferner sitzt das Kleid des Ersten firm an, es ist kein Fleckchen leer, Alles ist ausgestopft; nur noch ein einziges Pfündchen Pudding, so reißt die Naht oder die Knöpfe fliegen; das Kleid des Andern, o! du liebste Zeit! — kaum zur Hälfte bewohnt, mit einem Plus von Vacuum, das ganze Pfündchen Pudding mit sammt dem Apotheker aufzunehmen. Da springt sicherlich kein Knopf; herausfallen aber würden die Knöpfe aus ihren respectiven Löchern, wenn das Sperrwerk symmetrisch gerade zugeknüpft wäre. Es ist aber schief geknüpft, und der zehnte Knopf steckt wirklich im neunten Knopfloch und der eilfte im zehnten u. s. w. Die Erfindung ist nicht neu, verriethe aber wirklich einiges Talent für Statik in dem armen Teufel, wenn er selbst darauf gekommen wäre. Denn jetzt schließt sich die Knopfseite des Rocks an die Löcherseite nicht bloß gerade an, sondern die erste hängt an der letzten, sie wird von ihr getragen. Nimmt man nun an, daß, wie es dem Menschen natürlich ist, die Tasche an der Knopfseite immer vorzüglich beladen wird, so kann, wenn z. B. bey'm Brothohlen,

die Überwucht nur 6 Pfund betrüge, der Knopf so wenig aus seinem Loch heraus, als ein Nagel an der Wand aus der Schlinge, vermittelst welcher ein Kleid an ihm hängt, so weit auch die Schlinge übrigens seyn mag. Das stämmige Fußgestell des Apothekers haben wir schon betrachtet, die Beine des Bedienten und der permanente Knicks der Ohnmacht, worin sie begriffen sind, verdienen kaum den Nahmen von Fußgestell und sind überhaupt nicht der Rede werth. Also nur noch ein Paar Worte über den Rock. Diese Staats- und Alltagsliverey ist eigentlich ein uraltes Bedientenlehn in dieser Familie, das immer, bey jeder Veränderung des Investirten, nach geschehener Häutung, an den Lehnsherrn zurückfällt. Weil nun bey diesem Verfahren mit der Zeit offenbar etwas gewonnen werden muß, so hat man auch gleich anfangs bey dem Kleide das Tuch nicht gespart und Alles etwas stark und völlig genommen, so daß es von jedem Menschen von 4 Fuß 6 Zoll an, bis zu der Größe, da er sich allenfalls für Geld sehen lassen könnte, füglich, theils getragen theils geschleppt werden kann. Daß es dem Einen nicht so gut sitzt als dem Andern, ist freylich an dem, gilt aber in gewissem Grade von allen Bekleidungen der Menschen sowohl als der — Ämter.

Ehe wir uns nun zur nähern Beleuchtung des Zimmers und seines Ameublements wenden, müssen wir dem Arzte dort in der Stubenthüre noch ein Paar Zeilen mit auf den Weg geben, so wenig sie ihm auch übrigens nützen mögen. Diese Figur hat nähmlich etwas Drolliges, das sich besser fühlen als beschreiben läßt. Wenige Personen haben noch diese Retraite des Doctors ohne Lächeln angesehen, aber worin eigentlich das Lächerliche dabey besteht, wußten sie sich selbst nicht anzugeben. Es ist wahr, die breite Knotenperrücke, das Degengefäß im Rockschlitze, und das spanische Rohr mit dem goldnen Knopfe etwas unter dem Schwerpuncte gefaßt, und mit Meditation sanft gegen den Mund geführt, haben etwas Feyerliches und zwar hier zur Unzeit. Aber ist das Alles? Schwerlich. Mich dünkt der Anblick des Mannes erweckt offenbar die Idee von Übelangekommen oder dem so genannten Angelaufen seyn, einer Situation, die überhaupt äußerst unbehaglich, aber vorzüglich dem Eindruck aller Gravität schlechterdings tödtlich ist. Das Zuspätkommen, selbst das unverschuldete, kleidet Niemanden sonderlich und kann lächerlich machen, wenn es mit der Miene der Pünctlichkeit geschieht. Über das nimmt sich selbst der beste Arzt *vis-à-vis*

von einem Verstorbenen, den er retten wollte, nie sonderlich aus. Denn, ob man gleich einer Seits sehr gut weiß und gern glaubt, daß die Heilkunde nichts weniger sey und seyn könne und seyn solle, als eine Kunst die Menschen unsterblich zu machen, so ist es von der andern doch manchen Menschen auch nicht zu verdenken, wenn ihnen bey einer solchen Zusammenkunft etwa der Gedanke aufstößt: Nicht helfen können sey eine Kunst, die andere Leute auch verstehen. Um einer solchen Vergleichung auszuweichen oder sie wenigstens abzukürzen, schleichen sich der Herr Doctor in der Stille weg und überlassen die Klagen der Leidtragenden, über Dürftigkeit unsers Wissens und vergebliche Unkosten, dem minder feinen Gehör des Apothekers.

Das ganze Zimmer des Alten hat Hogarth mit den sprechendsten Zügen des niederträchtigsten Geitzes und jener gesindelhaften Geschmacklosigkeit, die der Knickerey immer auf dem Fuße folgt, besetzt und behangen. Zuerst fällt in die Augen der gedeckte Tisch mit dem Mittagsmahl. Hier hätte der Franzos so ganz Unrecht nicht gehabt, der dieses Wort ein Mahl durch *Mal de midi* übersetzte. Unter den Gerichten findet sich nur ein einziges warmes für die hysterische Gräfinn, nähmlich ein

weichgesottenes Ey auf Salz balancirt. Das übrige ist ein todtes Rippenstück (denn es findet sich hier auch ein lebendiges), das heute zum letzten Mahle geschabt werden sollte, und ein halber Schweinskopf, der im Leben von Nahrungssorgen und nach dem Tode, vermuthlich von häufigem Hin- und Hertragen zwischen Speisekammer und Tafel, durch Luftzehrung etwas gelitten hat. Für den Gaumen ist, wie man sieht, nur mäßig gesorgt, aber desto reichlicher für Auge und Phantasie. Dahin gehört einiges schweres und bis zur Plumpheit schönes Silbergeschirr und vorzüglich der Prospect auf die Themse. Von letzterm hat der lieberale Mann wirklich heute etwas aufgehen lassen, er hat beyde Fensterflügel geöffnet; einer wäre genug gewesen. Teller für Gäste sieht man eigentlich nicht, einen kleinen ausgenommen, vermuthlich ein Familien-Meridometer *) für Suppe und Gemüse. Was in dem großen silbernen Prachtgefäße mit Henkeln seyn mag, ist schwer zu sagen, versteht sich da, wo man nicht hinsehen kann, denn so weit als man hineinsehen kann, ist es offenbar leer. Wenn,

*) Von μερὶς portio und μέτρον mensura; ein Portionenmesser.

wie es wahrscheinlich ist, der schlaue Wirth durch das Gefäß gut gemacht hat, was dem Getränke abgeht, so könnte es allenfalls schales Bier seyn und wäre immer noch ein köstliches Getränk. Was da in dem silbernen Kruge an der Erde steht, ist wohl gewiß ehrlicher, reiner Middlesexischer fünf und vierziger aus der Themse. — Dieses ist also das Mahl, bey welchem der Tod den schönen Gast übereilte. Freylich hatte das Gift da alle Schuld. Allein fürwahr, bey einem Appetit und einer Verdauungskraft, wie z. B. die des Polizeydieners auf der fünften Platte, hätte ein solcher Mittagstisch selbst, nur ein Paar Tage fortgesetzt, nothwendig ähnliche betrübte Folgen haben müssen. Man sehe nur das lebendige Rippenstück da, den Hund. Der arme Teufel! Feyerte man nicht glücklicher Weise so eben den Sterbetag der Haustochter, er hätte fürwahr heute gewiß den seinigen gefeyert. Er greift zu, ohne den Portionenmesser anzuschlagen. Sehr brav! Gewiß ist auch Niemand unter unsern Lesern, der nicht dem treuen Thiere einen glücklichen Rückzug mit seiner Beute wünschen sollte. Aber man sieht nur nicht, wie ein solcher Rückzug möglich ist, und die Beute vor der Fronte des Feindes zu verzehren, daran ist nicht

zu gedenken. Den rechten Flügel zu umgehen ist völlig unmöglich, da commandirt der Alte in Person, der mit gleicher haushündischer, geschärfter Allwachsamkeit Demantenringe zu hüten weiß, und alte Schwarten. Das Rathsamste wäre also entweder den linken Flügel, wo ohnehin etwas Meuterey herrscht, zu umgehen oder durch die Beine des Apothekers zu brechen, und so vor den alten Doctor und die Seele zu kommen, von deren Verschwiegenheit er überzeugt seyn kann, und ihr den Vortritt abzugewinnen. Wir wollen das Beste hoffen.

In das prachtvolle Bogenfenster (*bow-window*) mit Glasmahlerey, hat offenbar die Hauspolizey mit ihrem Staub- und Spinnenbesen ein Paar häßliche Ventilatoren geschlagen, wodurch der Alte veranlaßt wurde, damit nicht das ganze Fenster zum Ventilator würde, jene Gegend künftig von aller Reinigung zu dispensiren. Dieses Friedens bedient sich eine Kreuzspinne, ihr Netz dort in Sicherheit auszuspannen *). Hierbey ist es einem doch

*) Daß das Wapen, welches nicht bloß durch ein Kreuz getheilt ist, sondern über das noch ein kleines Kreuz enthält, in dem Bogen da hängt, wie die Spinne, die ebenfalls ein Kreuz im

kaum möglich, sich nicht an die Verse Churchill's zu erinnern, worin er Schottland, freylich mit südbrittischem, antischottischen Spottgeist, als das gelobte Land beschreibt,

*„Where half starv'd spiders feed on half starv'd flies."*

„wo halb verhungerte Spinnen
Sich nähren von halb verhungerten Fliegen."

Denn, in Wahrheit, wenn der Alderman seine Fliegen nicht besser füttert als seine Hunde, so möchte die eben genannte Kreuzritterinn sich allerdings hier in dem Falle ihrer schottischen Ordensschwestern befinden, da hier sogar das Skelet von einem Hunde das trockne Präparat von einem Schweine anpackt. — Mit dem Flicken des Vergänglichen hält es der Mann auch auf eine eigene

---

Wappen führt, in ihren Bogen, hat gewiß eine Bedeutung, die ich aber nicht zu entziffern wage. Doch ist vielleicht schon dieses genug, daß gerade das Thier mit dem Hausherrn einerley Wapen führt, das wegen seiner liebreichen Uneigennützigkeit, und seines harmlosen Betragens gegen seine schwächern Nebengeschöpfe, die Geschäfte mit ihm haben, zum Sprichwort geworden ist.

Weise Die Fensterscheiben läßt er nicht flicken, nicht einmahl mit Zuckerpapier, das doch sonst nicht übel läßt, aber dafür die Stuhllehnen von Prachtstühlen, und das auf eine Art, die gar nicht sonderlich aussieht. Das Tischtuch hat einige notable Flecken, und die Decke des Zimmers ist von dem Weißbinder ungefähr so reparirt, wie die Stuhllehne von dem Tischler. Vermuthlich rührt Beydes von einerley Künstler her, oder ist wohl am Ende gar ein Ipse fecit. Die Leser werden bemerken, daß der umgefallene Stuhl schon ehemahls einen ähnlichen Fall gethan, und dabey beyde Hauptstützen der Rücklehne zerbrochen haben muß. Diese hat man nicht etwa geleimt, sondern wenigstens an einer Seite mit einer derben Schiene versehen, welches auch wirklich viel solider ist. Was das Aussehen betrifft, so ist doch auch wieder gewiß, daß, wenn man einmahl sitzt, der Verband, von dem, der sitzt, gar nicht, und von den übrigen nur mit Mühe gesehen werden kann. Das einzige Bedenkliche ist der Mangel an Symmetrie bey der Flickerey. Ja es scheint fast, als wenn die Schiene auf der Rechten den Bruch der Linken zugleich mitdecken sollte, denn da scheinen die Theile etwas ausgewichen, sie anastomosiren nicht mehr, vielleicht

ist auch dieser Bruch neu, und wenn der Stuhl nur erst wieder steht, so gibt sich so was bald von selbst. — Tabakspfeifchen findet man an mehren Orten des Zimmers, eines am Fenster und drey sogar in dem kleinen Schranke, der die Handlungsmanuscripte enthält. So sorgfältig bewahrt der Allsparende sogar das, was jeder Taglöhner in England, nach gemachtem Gebrauch, wegwirft, weil er es bey dem geringsten Trunk, den er fordert, umsonst wieder erhält. Doch da, wo ich nicht irre, die Wassertrinker leer ausgehen, so läßt sich hier die Sache noch entschuldigen.

Die Handbibliothek besteht ganz aus Manuscripten: dem Tagebuch *(Day book)*, dem Contobuch *(Ledger)*, dem Quittungsbuch *(Rect book)*, und endlich dem dicksten unter allen zunächst der Schrankthür, betitult Capitalien auf Interessen von Interessen *(Compound interest)*. Das Werkchen in Quart scheint der Briefwechsel von der letzten Post zu seyn.

In der untern Abtheilung des Bücherschranks, neben den Pfeifchen, steht ein selbstgemachter Tabaksbeutel, aus einem Quartblatt gedreht und vermuthlich die Tintenbouteille. Vielleicht enthält aber auch die Flasche so Etwas von *Ipse fecit* für den

Magen, am Sonntagmorgen in Brunnenwasser zu nehmen. Der so ganz geschmacklosen Stumpfheit dieses Schranks ist, wenigstens vom Giebelende ab, durch eine alte umgestülpte Punschcampane vortrefflich abgeholfen. Da die Zeit mit Hülfe der Unvorsichtigkeit bereits, wie man sieht, schon eine zweyte Löffelscharte in den Rand derselben gehauen hat, so scheint sie da oben zugleich in ehrenvolle Ruhe gesetzt.

Die Verzierungen der Wand stehen an Pracht den Squanderfieldischen unter den beyden letzten Regierungen allerdings nach, sind dafür aber auch durchaus echt englische Arbeit. An einem Nagelbret hängt der Amtshabit (*gown*) des Alderman und dessen Hut; daneben eine englische Uhr, wahrscheinlich mit einem Räderwerk aus englischem Holz. Aus dem Caliber der Glocke zu schliessen regulirt ihr Schlag- und Weckerwerk die Geschäfte des Hauses in allen Etagen. Der Zeiger weis't auf eilf Uhr fünf Minuten. Diese Mittagessenzeit ist nicht die schlechteste Anstalt in dieser Wirthschaft. Es läßt sich auch sogar vom Geitzigen etwas lernen. Eilf Uhr des Morgens ist allerdings spät für den Mann, der schon um vier bey'm Rentenbuch wacht. Am westlichen Ende der Stadt

speis't man zu Mittage, wenn es hier in Osten schon fünf Uhr ist. Dieses gibt also der Stadt London eine sittliche Ausdehnung in Länge von sechs Stunden in Zeit oder 90 Graden im Bogen. Sollte sie noch ferner zunehmen, wozu man die beste Hoffnung hat, und der König von Spanien sich je einmahl wieder rühmen, daß die Sonne in seinen Staaten nie unterginge, so könnte ihm jeder *Cockney* *) getrost antworten: seine Vaterstadt allein sey schon so groß, daß die Sonne, sie stehe auch wo sie wolle, immer irgend eine Familie bey'm Mittagessen antreffe.

Die übrigen Decorationen bestehen, außer einem angekleisterten Almanach in Patentform, aus drey Schildereyen. Die Originale sind, wie man

---

*) So pflegt man in London spottweise die Stadtkinder, zumahl die der Altstadt zu nennen, die nie aus der Stadt heraus gekommen sind Die Etymologie des Worts ist unbekannt. Eine vermuthlich zum Scherz erdachte ist: daß ein solcher Cockney, der endlich einmahl auf das Land gerathen sey, bey seiner Zurückkunft seiner Mutter mit Verwunderung erzählt habe, er habe einen Hahn wiehern hören (he had heard *a cock neigh*).

sieht, nicht aus der italienischen Schule; nicht im südlichen Europa, unter einem reinen Himmel und über vulkanischem Boden so geworden, sondern in irgend einem nordwestlichen Winkel unseres Welttheils, auf angeschwemmtem Torfboden und in etwas schwerer Nebelluft. Das größte darunter enthält die, — zum Sprechen kann man nicht sagen — aber fast zum Anbeißen getroffenen Porträte von Hammelskeulen am Spieße, Kohlköpfen, Kartoffeln, Rüben, Zwiebeln ꝛc. alle mit einer Appetitlichkeit ausgeführt, an welche die bare Natur des Schweinskopfs auf der Tafel bey weitem nicht reicht. Das kann die Kunst! Außer dem sieht man hier Stallleuchten, denen bloß die öhlige Kleberichkeit, Häringstönnchen, denen nichts fehlt, als der Geruch und Spühllumpen zum Einstecken reitzend, wenn sie nicht, wie lebendig, zu triefen schienen.

Von dieser leblosen Natur hat der Besitzer beynah ein ganzes Viertel mit einem lebendigen Teniers bedeckt, und dadurch jenem Küchenparadies gleichsam einen Bewohner gegeben. Ein wahres Meisterstück dieses niederländischen Raphaels. Es hängt da zugleich über dem Almanach, vermuthlich an Morgensegens Statt zur Stärkung

sittlichen Gefühls, welches doch am Ende der Zweck aller Mahlerey ist, und ganz vorzüglich der Zweck alles Bestrebens, des Teniers von Urbino, Raphael's, war. Sollte auch dieser Zweck hier etwas verfehlt seyn, so läßt sich wenigstens an diesem Stück des Morgens probieren, ob man sein sittliches Gefühl noch hat. Es stellt ein großes leeres Trinkgefäß und ein noch geräumigeres, etwas übervolles vor, die vermuthlich ihre contenta vertauscht haben. Ein ganzer Teniers ist das Stück nicht, denn da sieht man wenigstens Gesichter in Menge von allen Seiten. Sollte es etwa aus einem Ganzen ausgeschnitten, oder bey irgend einer Zerstörung des Übrigen allein geblieben seyn? Dieses ist mir höchst wahrscheinlich, weil einen solchen simplen Filtrirprozeß, für niederländisches Getränke, allein darzustellen selbst ein Niederländer, des sittlichen Gefühls wegen, kaum unternehmen würde. Ist es aber ein geretteter Ausschnitt, so ist es allemahl sonderbar, daß bey einer Zerstörung des Ganzen gerade, einem bekannten Verfahren zuwider, einer übrig bleiben mußte, der an die Wand — sieht. Über der Stubenthüre hängt das dritte Gemählde, auch aus der Sumpfschule. Dieses herrliche Bild verträgt mehr als eine Er-

klärung. Entweder brennt der Eine dem Andern eine Nasenwarze mit der Pfeife; so etwas geht wohl; oder Hogarth dachte an Bardolph's Nase bey'm Shakespeare, die im Dunkeln leuchtete, wie eine Kohle, und der Mann will jetzt sein Pfeifchen daran bloß ermuntern.

Ohne mein Erinnern werden die Leser bemerkt haben, daß Hogarth in den Wandverzierungen auf diesen Blättern sich theils über die heiligen Mordgeschichten und subtilen Obscönitäten der Italiener, theils über die friedlichern Cochonerien der Niederländer lustig macht. Er hielt sich also, wie dieses gewöhnlich der Fall mit jedem Manne von Werth ist, für besser als Alle. Sehr brav! Nicht ein Sandkorn läßt sich auch ohne einen solchen Glauben versetzen, und an Berge ist gar nicht zu denken; also in des Himmels Nahmen immer frisch zugeglaubt; bey diesem Verfahren steht sich die Sparbüchse der Zeit und der Menschheit am besten.

Ich komme noch ein Mahl auf das vorzüglichste Schaugericht bey der Mittagstafel zurück, nähmlich die Aussicht auf die Themse. Die Reihe Häuser, die man sieht, sind die berühmten und zuletzt berüchtigten Gebäude auf der Brücke, die 915 Fuß lang und 72 breit ist. Sie war noch vor dem Jahre

1756 zu beyden Seiten mit Häusern besetzt, die eine Tiefe von 26 Fuß hatten, so daß also darzwischen noch eine 20 Fuß breite Straße übrig blieb. Diese Gebäude wurden gegen das Jahr 1746 so baufällig, daß die Bewohner der obern Etagen die seltsame Gefahr liefen, bey'm nächsten Sturm zu ertrinken, und die Schiffer die nicht minder unerhörte: auf den Verdecken ihrer Schiffe von Backsteinen und Dachziegeln erschlagen zu werden. Den Hang dieser Häuser zum Wunderbaren hat Hogarth nicht undeutlich ausgedrückt. Er that dieses im Jahre 1745 und im folgenden wurde vom Parlament beschlossen die Häuser abzubrechen. Beschlossen sage ich, aber wirklich abgebrochen wurden sie erst im Jahre 1756. So geht es in der Welt. Jedoch war das Parlament noch unendlich glücklicher bey seiner Absicht mit den Häusern als Hogarth bey der seinigen mit gegenwärtigem Werk. Die Häuser kamen denn doch am Ende noch weg, aber unser ehrliche Mann wollte die Heirathen nach der Mode abstellen, allein nach den neuesten Briefen aus England dauern sie noch immer fort.

Nach Herrn Nichols Bericht hatte Hogarth auch eine glückliche Heirath entworfen und sogar schon in Farben flüchtig ausgeführt. Diese Blät-

ter sollen jetzt im Besitz der Madame Garrick seyn. Er kam aber nicht vor das Publikum damit, ob er gleich noch lange nachher gelebt hat. Hat es ihm etwa an datis gefehlt? In seinem Hause gewiß nicht, denn er selbst lebte in einer zwar kinderlosen, aber sonst sehr glücklichen Ehe. Mir ist es aus dem ganzen Genie des Mannes erklärlich. Wahrscheinlich haben ihm seine Freunde noch zeitig genug zu verstehen gegeben, er befände sich mit seinem großen Landsmanne Milton in einerley Fall: Milton war bekanntlich im verlornen, aber nicht im wiedergefundenen Paradiese.

Nach einem Avertissement im *daily* advertiser von 1750, ließ Hogarth die Originalgemählde verauctioniren. Sie wurden von einem gewissen Herrn Lane zu Hillingdon bey Uxbridge für 120 Guineen erstanden, obgleich die Rahmen allein dem Künstler 24 Guineen gekostet haben sollen. Im März 1792 wurden sie, wie ich aus dem *European Magaz.* April 1792 P. 317 sehe, für 910 Guineen ebenfalls in einer Auction gekauft, es wird aber nicht gesagt von wem. Das vorletzte Geboth that der berühmte Boydell mit 900 Guineen. Endlich wurden sie, einer Nachricht zu Folge, die ich in einigen Zeitungen und Journalen

gelesen habe, zu Anfang des Jahres 1797 von einem Banquier Nahmens Angerstein für 1000 Guineen gekauft. Die Originalkupferstiche kosteten bey der Witwe des Künstlers, von welcher ich mein Exemplar im Jahre 1775 selbst gekauft habe, 1 Guin. 11½ Schilling, also den Louisd'or zu 5 Rthl. gerechnet, etwa 9½ Thaler.

---

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtenberg, Georg Christoph, / Hogarth, William, / Rahl, Karl Heinrich,

G. C. Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche
mit verkleinerten Copien derselben

Bd.: 4

Wien 1818

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Art.166(3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081515-6